



MARCHIVUM Druckschriften digital

Hakenkreuzbanner. 1931-1945 7 (1937)

142 (26.3.1937) Karfreitag-Ausgabe

bern“ schon längst als ein sehr beliebter Boden zu jeglicher Art von Agitation ausgedient worden, weil das Denunziantentum, zu dem die Kinder planmäßig erzogen werden, den Sowjets schon sehr viel Wissenswertes über die Stimmung der Eltern zutage gefördert hat.

Über die traurigen Früchte der erfolgreichen „Aufklärungsarbeit“ der Gottlosen berichtet selbst mit verwerflichem Stolz die Sowjetpresse, die ihren Lesern erzählt, wie ein zehnjähriges Mädchen, das von seiner Mutter dem Volkzähler als gottlos angegeben wurde, händelndes zu tanzen anfing und dabei ausgerufen haben soll: „Zehnjähriges in unserer Familie nur noch bewußte Gottlose“.

Trotz dieser „geistigen Vereinfachung“ gegenüber den Theorien der Gottlosen in den Reihen dieser zehnjährigen Sowjetbürger hat erst kürzlich die „Pravda“ wehklagend geschrieben:

„Vor vier Jahren zählte die Gottlosenorganisation fünf Millionen Mitglieder. Wie hoch ihre Mitgliederzahl heute ist, weiß von den Mitarbeitern mit Genauigkeit niemand etwas zu sagen. Der Leiter des Zentralrates, Pestunowitsch, nennt die Zahl von 2 Millionen. Der verantwortliche Sekretär der Gottlosenorganisation, Djeschem, ist zurückhaltender. Er ist der Ansicht, daß in der Gottlosenorganisation noch weniger offizielle Mitglieder registriert sind.“

Die Gottgläubigen der Sowjetunion werden aus eigener Erfahrung wissen, was sie davon zu halten haben, wenn die „Pravda“, das Organ der allmächtigen kommunistischen Partei, auf den Rückgang der Mitgliederzahl der Gottlosenorganisation hinweist. Sie werden diese Feststellung der „Pravda“ nicht anders als eine Ankündigung einer neuen Terroraktion werten, wie sie in der Sowjetunion niemals aufhört werden, solange es dort Menschen geben wird, die sich zu Gott bekennen.

Die Frontlage vor Guadalajara

Eine große rote Gegenoffensive und ihre Folgen

Berlin, 25. März.

Die unter Einsatz von italienischen Freiwilligenverbänden an der Guadalajarafront begonnene Offensive der nationalen Truppen hat, wie nunmehr feststeht, nicht zu der erhofften Abriegelung von Madrid geführt. Die Vermutungen, daß die nationalen Truppen an dieser Stelle der weitestgedehnten Gesamtfrente eine teilweise Niederlage erlitten haben, werden jetzt von der italienischen Presse bestätigt.

Die „Berliner Börsenzeitung“ veröffentlicht dazu eine von offenbar militärisch sachverständiger Seite stammende Darstellung, die nicht nur wichtige militärische Feststellungen über die gegenwärtige Kriegslage in Spanien enthält, sondern auch einige grundsätzliche Erklärungen, die zum Verständnis der Heeresberichte von Bedeutung sind.

Auch zwischen den Zeilen lesen!

„Es ist das gute Recht jeder Heeresleitung“, so schreibt das genannte Blatt, „gewisse Rückschlüsse, die im Laufe eines jeden mit noch so großen Erfolgsaussichten geführten Krieges gelegentlich einzutreten pflegen, nicht sozusagen an die große Glocke zu hängen, sondern sie entweder überhaupt nicht zu registrieren oder von ihnen nur in entsprechend abgeschwächter Form dem eigenen Volk und der Weltöffentlichkeit Kenntnis zu geben. Der objektive Chronist des Kriegsgeschehens muß in solchen Fällen immer auch zwischen den Zeilen der Kriegserklärungen zu lesen verstehen, und so konnte man denn seit

etwa einer Woche sowohl aus der immer wortreicher werdenden Sprache der Heeresberichte aus Salamanca wie auch aus den sich häufenden Meldungen über das schlechte Wetter entnehmen, daß die im ersten Märztriertel mit so vielversprechenden anfänglichen Erfolgen begonnene Offensive der nationalen Truppen gegen Guadalajara von den in großem Ausmaß eingesetzten roten Reserven aufgefangen und mit einem Gegenstoß beantwortet worden ist, der zur Wiederpreisgabe eines Teiles des von den nationalen Truppen eroberten Geländes führte.

Ein Rückzug der Nationalen

Dieser Eindruck wird jetzt durch die italienische Presse bestätigt. In einer Entgegnung auf die von englischen und französischen Zeitungen verbreiteten Tendenznachrichten über „schwere Niederlagen“ der an der Guadalajarafront fechtenden italienischen Freiwilligenverbände führt das „Giornale d'Italia“ diese Gerüchte auf ihr wahres Maß zurück, d. h. es gibt zu, daß bei Guadalajara eine große rote Gegenoffensive eingeleitet hat, zu der das rote Oberkommando Umarmungen von Truppen und Material — man spricht von elf Brigaden — zusammengezogen habe. Angesichts dieser großen zahlenmäßigen Überlegenheit hätten es die nationalen Truppen für nötig gehalten, ihre vorgezeichnete Linie zurückzunehmen, um sich auf einer besseren und günstigeren Frontlinie wieder festzusetzen.

Aber das Blatt betont auch, daß sich der kurze Rückzug in vollkommener Ordnung vollzogen habe, ja, daß es den nationalen Truppen daher noch gelungen sei, zahlreiche Gefangene zu machen und dem Gegner schwere Verluste zuzufügen.

Man kann also auf Grund dieser italienischen Angaben feststellen, daß die Guadalajara-Offensive zwar zum Teil gescheitert ist, daß der erlittene Rückschlag jedoch keineswegs etwa solche Ausmaße angenommen hat, wie das von der naturgemäß gegen Franco und gegen Italien eingestellten englisch-französischen Presse behauptet wird.

Die vor zwei Wochen schon beinahe greifbar erscheinende Einnahme Madrids ist jetzt natürlich wieder in größere Fernen gerückt, aber andererseits kann auch keineswegs von einer ernsthaften Gefährdung der gegenwärtigen, von den nationalen Truppen gehaltenen Gesamtposition und auch nicht von einer entscheidenden Wende der Kriegslage zugunsten der Roten die Rede sein.

Die Initiative lag seit Beginn des Krieges stets auf der nationalen Seite. Sie gab dem ganzen bisherigen Verlauf des Feldzuges sein charakteristisches Gesicht. Stets waren es nationale Offensiven, die den Gegner zwangen, sich bald hier, bald da zu schlagen. Es liegt kein Anlaß vor, anzunehmen, daß sich daran auch in Zukunft etwas ändern sollte. Eine entscheidende und schnelle Fährung wird es auch nach Rückschlüssen immer wieder versuchen, die Scharte auszuwetzen.

Erbitterter nationaler Widerstand

an der Guadalajara-Front

Paris, 25. März

Aus Afrika meldet die Radio-Agentur, daß nach den Mitteilungen aus dem nationalspani-

schen Hauptquartier die Offensive der bolschewistischen Truppen an der Guadalajara-Front nordöstlich von Madrid auf einer Linie, die südlich von Almadrones-Idrobrague-Algora verläuft, zum Stehen gebracht worden sei. Die Umgehungsversuche der bolschewistischen Streitkräfte seien gescheitert. Die Bolschewisten hätten sich sogar in diesem Abschnitt wieder etwas zurückziehen müssen. Im Südwesten von Tortosa seien nach heftigen Kämpfen im Ganzen, die sich hauptsächlich in einem brennenden Wald abspielten.

Eine Meldung der Radio-Agentur aus Madrid besagt, das Hauptquartier des Generals Maja erkenne an, daß der Widerstand der nationalen Truppen gegen die Vorstöße der bolschewistischen Streitkräfte ständig erbitterter werde. Die Bolschewisten seien daher gezwungen, ihre Stellungen zu befestigen. Am Mittwoch hätten sich daher an der Guadalajara-Front keine neuen Kampfhandlungen abgespielt.

Fünf Tote durch Autounfall

Auf einen Lastzug aufgefahren

Magdeburg, 25. März.

Mittwoch nachmittag fuhr auf der Reichsautobahn, 8 Kilometer vor der Ausfahrt bei Bieslar, zwischen Burg und Brandenburg, ein Personenkraftswagen auf einen in Fahrt befindlichen Lastzug von hinten auf. Der Personenkraftswagen wurde vollständig zerstört. Von den fünf Insassen wurden zwei Männer und eine Frau sofort getötet. Ein mitfahrendes Kind starb noch an der Unfallstelle und eine Frau auf dem Wege zum Brandenkranz Krankenhaus.

Der Personenkraftswagen stammte offensichtlich aus Bremen. Die Schuldfrage ist noch nicht geklärt.

Vom Luftschiff „Hindenburg“

Eine neue Standortmeldung

Hamburg, 25. März. (H-Z-Und.)

Das Luftschiff „Hindenburg“ befindet sich auf seiner Heimreise von Südamerika, wie die Deutsche Seewarte mitteilt, am Donnerstag um 7 Uhr MEZ etwa 230 Kilometer nördlich von den Kapverdischen Inseln.

Die diesmal auf Ostern abgestimmte Hakenkreuzbanner-Sonntagsbeilage

„Deutsches Leben“

liegt der heutigen Ausgabe bei. Sie enthält wiederum eine Reihe wertvoller Beiträge von namhaften Schriftstellern, so u. a.:

„Siegreicher Morgen des Jahres“

von Johann v. Leers

„Ostertlicher Ritt“

von Walter v. Molo

„Läuterung und Auferstehung“

von Otto Smelin

„Der östertliche Ball“

von Gottfried Bölow

Um Italien zu versöhnen . . .

Fortsetzung von Seite 1

Regierung habe, was die Frage von Freiwilligentransporten nach dem Freiwilligenverbot anbelangt. „Leidenschaftliche Zusicherungen“ von Italien erhalten.

Auch aus diesen Antworten ergibt sich das deutliche Bemühen der englischen Regierung, dem neuen Streitfall die Spitze zu nehmen.

Im Zusammenhang mit der Kabinettstimmung meldet die „Daily Mail“, das Kabinett habe einstimmig beschlossen, nichts unversucht zu lassen, um die englisch-italienischen Beziehungen zu verbessern und weiter auf eine vollständige und wirksame Nichteinmischungspolitik für Spanien hinzuwirken. Die Wiederherstellung der englisch-italienischen Freundschaft — schreibt das Blatt — werde die Lösung des Kabinetts sein.

Weiter meldet die „Daily Mail“, daß dem Kabinett bei Beginn der Sitzung eine ausdrückliche Versicherung der italienischen Regierung vorgelegen habe, wonach sie nicht die Absicht habe, das Freiwilligenverbot vom 20. März zu verletzen, daß das Kabinett diese Zusicherung angenommen habe und zur Grundlegung seiner Bemühungen um die Wiederbelebung des Geistes des englisch-italienischen Mittelmeer-Abkommens machen werde.

Kehnlich äußert sich der „Daily Telegraph“, der sich in diesem Zusammenhang gegen alle

französischen Versuche wendet, die Meinungsverschiedenheiten in der Nichteinmischungsfrage vor den Völkern zu bringen. Derlei Versuche seien höchst unklug und könnten die Dinge nur noch weiter verschärfen, ohne Spanien zu helfen. Alle weiteren Verhandlungen über die Freiwilligenfrage müßten im Rahmen des Nichteinmischungsausschlusses geführt werden.

„Gefährlich und unnötig“

Anderer englische Zeitungen sagen, daß man der Erklärung Grandis, Italien wolle die Zurückziehung der Freiwilligen aus Spanien zur Zeit nicht erörtern, keine übertriebene Bedeutung beimessen dürfe. Diese ruhigere Auffassung kommt auch in den Leitartikeln zum Ausdruck, in denen vor einer übertriebenen italienischen Sensationsmacherei gewarnt wird. Dabei wird betont, daß die britische Regierung sehr wohl wisse, wie gefährlich und unnötig es sei, die Entscheidung unferndlicher Gefühle zwischen zwei befreundeten Nationen zuzulassen, da hierdurch eine sinnlose Rivalität im Mittelmeer entstehen könnte.

„Reuter“ schließlich meldet, amtliche englische Kreise neigten zu der Ansicht, daß die von Grandi verkündete italienische Entscheidung einer Abänderung fähig sei.

Moderne Komponisten und Tschaikowskys Sechste

Sinfoniekonzert des Saarpfalzorchesters im IG-Feierabendhaus

Ein buntes, vielseitiges Programm wurde in diesem Sinfoniekonzert geboten. An der Spitze der Vortragsfolge stand eine Passacaglia in c-moll für großes Orchester und Orgel op. 10 von Albert Jung, dem saarpfälzischen Komponisten. Jung selbst leitete die Ausführung seines Werkes. Der festlich glanzvolle Charakter des Einganges bestimmt auch den Charakter und Stimmungsgehalt des ganzen Werkes, das nach einer kurzen tänzerischen Einprengung den vollen Orchesterklang entfaltet. Die Orgel wird im wesentlichen (von einer wirksamen Partie abgesehen) nur zur Verstärkung des Orchesterklanges verwandt. Jung arbeitet teilweise mit geschickten Harzwirkungen, die das Werk durch ausnehmend erscheinen lassen. Arno Landmann spielte mit gewohnter Meisterschaft den Orgelpart.

Kurz und reizvoll ist die „Kleine Musik am Abend“ für kleines Orchester von Carl Schadeberg (geb. 1887), ein schönes Beispiel guter Unterhaltungsmusik. Das Werk ist ohne tiefere Ansprüche auf einer liebendwürdigen melodischen Erfindung sehr geschickt aufgebaut und fand reichen Beifall. Das Saarpfalzorchester, das sich auch für Jungs Wert liebend eingesetzt hatte, brachte auch die „Kleine Musik am Abend“ von Schadeberg unter seinem fein nuancierten Dirigenten, Prof. Ernst Boche, zu hoher Wirkung.

Als Solist war der Bariton der Staatsoper Berlin, Herr. J. A. N. verpflichtet. Er brachte die zwei Gesänge des Wolfram aus Wagners „Tannhäuser“, „Alld ich umher“ und das „Lied an den Abendstern“, die seine kraftvolle, tragfähige Stimme und seine künstlerische Gestaltungskraft im besten Lichte zeigten. Sicher und einflussend wurde er vom Orchester unter Boche begleitet. Als Niederländer bewährte sich Janssen an drei ersten Liedern von Richard Strauss. Sicher traf er die schlichte Innig-

keit des „Morgen“, ebenso wie den pathetischen Glanz des „Gymnus“ nach dem Gedicht von Schiller. Er fand reichen Beifall und mußte sich zu einer Zugabe entschließen. Mit der „Zugabe“ von Richard Strauss bot er ein dankbar aufgenommenes Geschenk von reifer Vollendung.

Der Dirigent Ernst Boche fand dann die Möglichkeit, seine hohe Gestaltungskraft zu entfalten in der Sechsten Sinfonie in d-moll von Peter Tschaikowsky, der „Pathétique“, wie sie des Meisters Bruder nannte. Es ist die bekannteste von Tschaikowskys Sinfonien, „das beste oder wenigstens das aufregendste“ seiner Werke. Es war seine letzte Schöpfung, sein „Requiem“, aber nicht trübselig, sondern ein verzweifelter Aufschrei, der immer wieder von Ausbrüchen wilder Lebenslust unterbrochen wird, um dann in müdem Versagen aller Kräfte zu erstarren. Wilde Leidenschaft und wehmütige Sehnsucht bestimmen den aus düsterer Einleitung hervorgehenden ersten widerspruchsvollen Satz. Ein Ruhepunkt scheint mit dem zweiten Satz, dem Scherzo und seinem tänzerischen Thema, das wieder zu leidenschaftlichem Ausbruch führt, einzusetzen. Das Eigenartige ist der dritte Satz, „Allegro molto vivace“, der noch einmal alle Lebenskräfte zu entfesseln scheint in seiner Vereinigung von Marsch und Lamentation. Trostlos und hoffnungslos schließt die Sinfonie gegen alle Regeln mit einem Andante lamentoso. Es ist das tiefste Bekenntnis der russischen Seele, das unter Boches Hand erschöpfend wiedergegeben wurde.

Dr. Carl Josef Brinkmann.

Manuskript aus dem Jenseits

An der Wiener Metaphysischen Gesellschaft berichtete Ernst Georg eine merkwürdige Geschichte. Danach habe in einer telepathischen Séance kürzlich ein bekanntes Medium den

Dichter Ludwig Uhland erblickt. Das Medium zitierte den Verstorbenen in die Ecke, wo das Gespenst stand, und man stellte dem Dichter die Frage, ob er etwas aufschreiben wolle. Nach einigen Minuten wurde dem Versuchsteller ein vergilbtes Papier in die Hand gedrückt. Er entfaltete es und fand darauf ein Gedicht, „Wiederkehr“ mit dem Unterschrift „L. Uhland“ samt Datum 1820. Durch den Vergleich mit Handschriftenausgaben wurde eine frappante Ähnlichkeit mit Uhlands Schriftzüge festgestellt, und die Metaphysiker behaupten nun, es seien hier Ausstrahlungen des Geistes Ludwig Uhlands am Werke gewesen. Der Dichter Ludwig Uhland ist leider tot und infolgedessen nicht mehr in der Lage, sich gegen diese „Wiederauflage“ seiner Poesie aus dem Jenseits zur Wehr zu setzen.

Filme, die entstehen

In früheren Zeiten gehörte es zur Regel, daß im März bereits die Filmveröffentlichungen vorüber: die Spielzeit ging zu Ende, die Filmhersteller hatten ihr Programm erledigt und machten Peleraband. Seitdem die Reichsfilmkammer aus vielen Gründen dafür gesorgt hat, daß die Filmveröffentlichung möglichst das ganze Jahr hindurch fortgesetzt wird, berichtet in den Werkstätten auch im Frühjahr und Frühsommer noch harter Betrieb. Dieses Jahr ist im März sogar noch ein Hans-Widers-Film (freilich ohne Titel) in Arbeit genommen worden: die Greven-Produktion der Ufa dreht ihn in Neubabelsberg unter der Spielleitung von Karl Harß. Hans Wiers hat dieses Mal zur Partnerin Hans Knorck. Außerdem befindet sich seit kurzem in Neubabelsberg der zweite deutsche Zarab-Beander-Film in Arbeit, den die Ufa-Produktion unter Leitung von Detlev Sierd dreht. Als Partner hat Zarab Beander in diesem Film, der einen Stoff aus London und Australien zur Grundlage hat, Wlad Birgel und Viktor Staal. Ebenfalls in Neubabelsberg, doch für die Terra, entsteht jetzt der Pola-Negri-Film „Madame Bovary“, dessen Spielleitung Gerhard Lamprecht hat. Die Filmfabrik hält sich weniger an den berühm-

ten Roman Flauberts als an die darin gehaltene Frau des Apothekers Bovary. Die Mediaproduktion der Ufa hat in Tempelhof den Spielfilm „Starke Herzen“ begonnen. Die Hauptdarstellerin ist Maria Gabori. Nebenbei in Tempelhof entsteht für die Ufa unter der Spielleitung von Carl Harß der Lustspiel „Mein Sohn, der Herr Minister“, nach der bekannten französischen Komödie: die Hauptrollen spielen Heli Finkenheiser und Heli Frisch. Der Reinhold-Schünzel-Film „Land der Liebe“ geht in Johannisthal der Vorbereitung entgegen. In Johannisthal entstehen außerdem der Wlad-Film „Capriolen“ mit Marianne Hoppe und Gustav Grunwald, „Liebe kann lügen“ mit Karl Ludwig Diehl und „Konflikt“, geleitet von Johannes Riemann.

Kulturtage auf der Wartburg. Die Darbietungsfolge der Kulturtage auf der Wartburg und in Eisenach, die in diesem Jahre vom 22. bis 25. Mai veranstaltet werden, wurde festgelegt: 22. Mai Aufführung von „Heldens“ durch das Deutsche Nationaltheater Weimar im Stadttheater Eisenach; 23. Mai Morgenfeier mit Festvortrag und Kammermusik im Fürstlichen Hof in Eisenach; nachmittags Festkonzert im Bankeitsaal der Wartburg, ausgeführt von der Weimarer Staatskapelle; 24. Mai Vortrag des Weimarer Staatschauspielers Grünig auf der Wartburg über Hölderlins „Hyperion“ zu Ehren der anwesenden deutschen Dichtergäste.

Die Eröffnung der großen Lufthalde-Grasach-Ausstellung in Berlin. Die Eröffnungstermin für die große Lufthalde-Grasach-Ausstellung im Deutschen Museum in Berlin wurde jetzt endgültig auf den 24. April festgelegt. Die Eröffnungssprache wird Reichsminister Rust halten. Auf der Ausstellung werden etwa 150 Gemälde, Graphiken und Zeichnungen von Lufthalde-Grasach und Lufthalde-Grasach d. J. gezeigt und zwar haben zahlreiche Privatsammler, sowie in- und ausländische Museen Leihgaben zur Verfügung gestellt.

Ein Teil der...
listen, die von...
rem Gau aus...
lang antraten...
wird in der p...
die Partei...
die einjährige...
denburg erzie...

66 neue Fä...
rung des J...
reifen und v...
sich haben, wu...
burg Fran...
betrugs zusam...
ihnen waren...
durch den Reich...
werden am 1...
die endgültig...
Jahren auf...
fremgen, harte...
schen Führern...

Wie in allen...
nationalsozia...
verfahren, das...
Mannschaft der...
ganz bewußt u...
ten des Volkes...
Bauern und S...
Studenten und...

Gegen

Das sind an...
dene Typen...
ten ein guter...
Hauptmann sel...
nie ist es der...
scheidenen Vera...
Menschen berec...

Aus der Rich...
hände wuchs d...
nicht den bürger...
Ingenieur geba...
hatte als er. de...
aufgelehnt, daß...
einen anderen...
macht hatte, auf...
des Volkes auf...

Der positive B

Und wenn die...
tive Beweis das...
reuzerleite für...
so ist das Füh...
sozialistischer...
partei der d...
selbe Erkenntnis...

nicht nach bürge...
geleitet worden...
selbstgewählten...
Ber sich unter...
unabhängig poli...
ausgerechnet die...
herrschenden Ver...
den allen beleu...

mühte eigentli...
einlagereit will...
eigenen eine...
gang. Trotz al...
regelungen und...
die am frühen...
ten Abend endete...
Versammlungen...
schlagen waren...
allen Parteigeno...
alle gehen muß...
kampf des Fr...
eine nie erreicht...
ein politisches...
Männer, die...
die endgültig...
nalsocialistisc...
vergangen...
ilgarita.

Der Führer als

Der deutsche...
das an der Spitz...
hebt, der noch...
weiter war, daß...
erhebter heute...
unter in der...
tätig sind und...
Mit diesem...
Reichsparteitag...
honore Talsche...
wo sonst ein Beis...

...nive der
...an der Qua-
...Mabrid auf
...nabrones-Do-
...Stehen ge-
...ehungsversuche
...feien geschri-
...ich sogar in
...zurückziehen
...erija felen noch
...ch hauptsächlich
...vielten.

...entur aus Mo-
...des Generalis
...erständ der
...egen die Ver-
...kräfte stänbig
...Bolschewisten
...ellungen zu be-
...ch daher an der
...Kampfschlan-

Unfall

...rg, 25. März.
...auf der Reichs-
...Ausfahrtstelle
...Brandenburg,
...en in Fahrt be-
...auf. Der Versto-
...ig verträum-
...n wurden zwei
...getötet. Ein milt-
...er Unglücksstelle
...um Brandenburg.

...nte anscheinend
...st noch nicht ge-

enburg"

...erfung
(H-B-Funk.)
...befand sich auf
...ta, wie die Deut-
...Donnerstag um
...ter nördlich von

gefestigte agsbeilage

...ben"
...abe bei. Sie
...Reihe wert-
...iten Schrift-

Jahres"

...n v. Leers
...r v. Molo
...ung"
...melin

ied Kölbel

...die darin gehal-
...waren. Die Moto-
...at in Tempelhof
...zen" begonnen.
...ia Lebowski.
...für die Ufa unter
...lan das Zukunfts-
...Minister", nach
...ndie; die Damp-
...her und Bild-
...sel-Film "Land
...ndidat der Volk-
...ndidat entlassen
...im "Capriccio
...nd Gustav Grun-
...mit Karl Kay-
...geleitet von Jo-

...Bartburg. Die
...auf der Bartburg
...m Jahre vom 22.
...den, wurde die
...führung von Jo-
...nationaltheater Be-
...h; 24. Mai Mo-
...Kammermusik im
...ittags Festkonzert
...ausgeführt von
...le; 24. Mai Vor-
...auspieler's Grün-
...Höbberlins. Be-
...esenden deutliche

...rohen Lufat-
...in Berlin. Der
...Lufat-Granach-
...um in Berlin
...den 24. April sch-
...ache wird Reichs-
...Ausstellung ver-
...schoben und Hand-
...ch und Lufat Ge-
...haben zahlreiche
...und ausländische
...gung gestellt.



Der Weg zur Ordensburg

46 Anwärter für den Führernachwuchs der Partei aus dem Gau Baden treten zur letzten Ausmusterung an / In drei Jahren werden sie zu nationalsozialistischen Führern erzogen

Ein Teil der jungen badischen Nationalsozialisten, die vor einem Jahr als erste von unserem Gau aus den Weg nach Burg Vogel-sang antraten, ist dieser Tage zurückgekehrt. Er wird in der praktischen Tagesarbeit eingesetzt, und die Partei wird erproben, welche Erfolge die einjährige Erziehungsarbeit auf der Ordensburg erzielt.

65 neue Führeranwärter, die die Ausmusterung des Jahres 1937 in den Ortsgruppen, Kreisen und vor dem Gauleiter bereits hinter sich haben, wurden auf der Gauschulungs-burg Frauenalb in dreiwöchigem Auslesekurs zusammengezogen. Sechshundvierzig von ihnen warten nun auf die letzte Befähigung durch den Reichsorganisationsleiter Dr. Ley und werden am 1. Oktober ebenfalls, diesmal auf die endgültig festgelegte Dauer von drei Jahren auf die Ordensburg gehen, um in strengem, hartem Leben zu nationalsozialistischen Führern erzogen zu werden.

Wie in allen übrigen Gauen wurde nach nationalsozialistischen Auslesemethoden verfahren, das heißt, man wählte die junge Mannschaft der kommenden Führergeneration ganz bewußt und absichtlich in allen Schichten des Volkes zu finden, bei den Arbeitern, Bauern und Handwerkern ebenso, wie bei den Studenten und Akademikern.

Gegen Klassenhaß und Standesdünkel

Das sind an sich schon zwei verschiedene Typen. Ein guter Zahntechniker ist selten ein guter Kompanieführer und ein guter Hauptmann selten ein guter Zahntechniker. Fast nie ist es der Fall, daß diese beiden grundverschiedenen Veranlagungen in ein und demselben Menschen vereint sind.

Aus der Nichtachtung dieser gegebenen Umstände wuchs der Klassenhaß. Der Arbeiter hat nicht den bürgerlichen Arzt oder Techniker oder Ingenieur gehaßt, weil er einen anderen Beruf hatte als er, der Arbeiter. Er hat sich dagegen aufgelehnt, daß sich dieser Akademiker, weil er einen anderen beruflichen Werdegang durchgemacht hatte, auf einmal zum politischen Führer des Volkes aufwerfen wollte.

Der positive Beweis

Und wenn der 9. November 1918 der negative Beweis dafür ist, daß die bürgerliche Führerauslese für die politische Leitung falsch war, so ist das Führerkorps der Nationalsozialistischen Deutschen Arbeiterpartei der positive Beweis für dieselbe Erkenntnis. Denn dieses Führerkorps ist nicht nach bürgerlichen Prinzipien zusammengelegt worden, sondern nach ganz neuen und selbstgewählten Grundfäden.

Wer sich unter den einst vorhandenen sieben- undvierzig politischen Parteien Deutschlands ausgerechnet die kleinste und nach den damals herrschenden Begriffen die bedeutungsloseste und von allen beleidigte und verfolgte aussuchte, mußte eigenwillig und tapfer, mutig, opfer- und einsatzbereit sein. Jeder Tag war für die Parteigenossen eine Mutprobe und ein Opfergang. Trotz aller Anfeindungen, trotz Mahnungen und Bedrohungen schlimmster Art, die am frühen Morgen begannen und am späten Abend endeten, ging es Tag für Tag in die Versammlungen, und wo Saalschlachten zu schlagen waren, wurden sie geschlagen. Unsere alten Parteigenossen kennen den Weg, den sie alle gehen mußten. Mit einem Wort: Der Kampf des Führers und seiner Partei war eine nie erreichte Auslese von Kämpfern für ein politisches Ideal, und damit sind auch die Männer, die aus diesem Kampf als die endgültigen Führer des nationalsozialistischen Deutschland hervorgegangen sind, einmalig und einzigartig.

Der Führer als Beispiel

Der deutsche Arbeiter wird nicht übersehen, daß an der Spitze des Reiches heute ein Mann steht, der noch vor kaum 25 Jahren selbst Arbeiter war, daß ehemalige Land- und Industriearbeiter heute in zahllosen führenden Stellen unten und in zahlreichen höchsten Stellen oben tätig sind und zwar bis zu Reichsstatthaltern. Mit diesem Wort hat der Führer aus dem Reichsparteitag der Ehre der Welt eine revolutionäre Tatsache vor Augen gestellt, die nirgendwo sonst ein Beispiel hat, am wenigsten bei den

Dieses revolutionäre Prinzip der Führerauslese macht damit endgültig und in der Tat Schluß mit den bürgerlichen Geburts- und Erziehungsvorurteilen in der politischen Führung unseres Volkes.

Die bürgerliche Auslese war schädlich

Die bürgerliche Auslese, die nun mehrere Jahrhunderte lang gegolten hat, hat sich als völlig unzulänglich, ja als schädlich erwiesen. Durch Wissen allein macht man keine Führer. Und dadurch, daß man sich an die äußerst beschränkte Zahl der Besitzenden wendet, schließt man wertvolle Teile des Volkes von der Führung aus. Der 9. November 1918 kam nicht, weil das deutsche Volk feiger oder minderwertiger geworden war, sondern deshalb, weil seine bürgerliche Führung versagte und Auslese und Erziehung in den vorausgegangenen Jahrzehnten und Jahrhunderten falsch waren.

Die mittlere, höhere und Hochschule ist ausgezeichnet für die Schaffung von sachlichen Sachwaltern der Nation. Es ist sicher, daß die deutschen Ärzte, Apotheker, Ingenieure, Architekten, Techniker und Diplomvolkswirte zu den hervorragenden der Welt gehören. Um solche Fachleute zu erziehen, eignet sich das bisherige Erziehungssystem und es wird darum erhalten und belassen. Jedoch grundsätzlich ist es, zu glauben, daß dadurch auch politische Führer herangebildet werden können, und daß sich ein guter Sachwalter auch zum Führer von Menschen eignet.

Kommunisten Sowjetrußlands, die nicht bestreiten können, daß heute achtundneunzig vom Hundert aller Beamtenstellen, aller Führungsstellen nur von jüdischen Elementen besetzt sind, die nicht nur niemals zum Proletariat gerechnet werden konnten, sondern sich überhaupt in keiner ehrlichen Weise je das Brot verdient haben.

Die Auslese für den Nachwuchs unserer nationalsozialistischen Führerschicht muß darum nach denselben Prinzipien wie im Kampf der NSDAP um die Macht erfolgen. Sie muß die Volksführer aus allen Schichten zu finden wissen, aus den Arbeitern, Bauern und Handwerkern, genau wie aus den Studenten und Akademikern. Unter den oben-erwähnten 46 badischen Parteigenossen, die binnen kurzem zur letzten Ausmusterung für die Ordensburg antreten, sind elf Arbeiter (Maschinenschlosser, Automechaniker, Buchdrucker, Elektromonteur usw.), 4 Bauern, 6 Handwerker (Maler, Metzger, Bäcker usw.), 7 Angestellte, 9 im kaufmännischen Beruf tätige



Stell ragt der Turm der Ordensburg Vogelsang empor

Volksgenossen, 7 städtische und staatliche Beamte und 2 Akademiker (1 Student, 1 Jurist).

Der Weg zur Ordensburg

Sie haben sich als freiwillige Anwärter bei ihrem Ortsgruppenleiter gemeldet, wenn sie Block- oder Zellenleiter oder Walter waren, oder beim Sturmführer, wenn sie der SA, SS oder dem NSKK angehörten. Nur diese untersten Hohenstellen können beurteilen, ob der Parteigenosse freiwillig, ohne Entgelt und ohne Vorteile, Arbeit an der Gemeinschaft geleistet hat.

Wer in dieser Beziehung für würdig befunden wird, und die weitere Bedingung absoluter Gesundheit erfüllt, wird den Weg zur Ordensburg antreten. Kein Examen, auch nicht das bescheidenste, wird ihm diesen Weg versperren. Der Reichsorganisationsleiter hat strengstens allen Dienststellen der Partei verboten, mit den Anwärtern für den Führernachwuchs irgendein Examen anzustellen. Denn er sagt mit Recht, wenn heute für das Geleitnetzein eines Anwärters auch nur ein schriftlicher Lebenslauf verlangt würde, würden diejenigen, die morgen die Verantwortung innerhalb der Partei tragen müssen, vielleicht schon die mittlere Reife und die Ueberrassigen das Abitur verlangen.

Auf den Ordensburg werden die jungen Nationalsozialisten die besten Lehrer finden. Keine Universität wird bessere Kräfte in sozialpolitischen Angelegenheiten, in Geschichte, Rassenkunde, im wirtschaftsgeschichtlichen Unterricht haben. Das wird die Regel sein.

Warum Sprung mit dem Fallschirm?

Das Wichtigste aber, das früher der Kampf mit sich brachte, ist die Prüfung des Glaubens, der Disziplin und des Mannedums. Das alles wird auf der Ordensburg egerzt.

Der Sport steht darum im Mittelpunkt der Erziehung. Um Mut, Entschlußkraft und Kühnheit des Menschen zu prüfen, muß jeder Teilnehmer 3. B. mit dem Fallschirm aus dem Flugzeug und vom Zehnmeterebrett ins Wasser springen. Er muß doren, reiten und schwimmen lernen, willensmäßige Disziplinübungen und Charakterproben schwerer Art bestehen. Die Säuberung von Feiglingen und unsozialistischen Egoisten erfolgt auf der Ordensburg unnachlässig.

Wer aber die drei Jahre hindurch beweist, daß er sich beherrschen kann und die gestellten Charakterproben erfüllt, dem öffnet die Partei die Tore zu Führerstellen. Der einfache Mann, gleichgültig ob Arbeiter, Bauer oder Handwerker, hat die Möglichkeit, innerhalb der Partei, im Staat und in allen Organisationen wichtigste Posten zu erringen. Auf den Ordensburg wird ihm alles vermittelt, was er zum Nützling für den ferneren Lebensweg braucht.

Die Partei trägt für völlig kostenlose Ausbildung Sorge, so daß keiner vor der bange Frage steht, kannst du die Erziehung auf diesen Ordensburg bezahlen oder nicht? Die Partei wird eiferfüchtig darüber wachen, daß diese Erkenntnis, die uns den Sieg über die Zerrissenheit gegeben hat, bis in die spätesten Zeiten für alle Geschlechter dogmatisch festgelegt ist.



Reichsleiter Dr. Ley bei den Führeranwärtern
Eine Aufnahme von der letztjährigen Ausmusterung

Gauearchiv der NSDAP (2)

Englische Feiertagswünsche

Zwar keine Ostereier, aber schönes Wetter

Wie verbringt man in Großbritannien das bevorstehende Fest? / Frühling ist die Hauptsache

London, 25. März.

Das Osterfest vollzieht sich in England, im ganzen betrachtet, als ein friedlicher Feiertag, ohne sichtbare Verbindung mit altem Volksbrauch wie in deutschen Ländern. Es gibt keinen Osterbasen, es gibt demzufolge keine Osterfeier, es gibt kein Osterfest, sondern nur einen Ruhetag für die Erwachsenen, der als zweiter Feiertag und Ostermontag unter der Flagge „Bankfeiertag“ im Kalender erscheint. Das Fest wird durch einen gewissen Aufwand in den Mahlzeiten gefeiert. Und doch wohnt diesem Fest in England ein großer Zauber inne. Es ist nicht ganz so nüchtern, wie es das Festen des uns vertrauten uralten Brauchums scheinen lassen könnte. Das typisch Englische in Landschaft und Klima macht Ostern vielleicht noch mehr als in anderen Ländern zum Auferstehungsfest der Natur, dessen Sinn, auch ohne äußere Attribute, sich niemand entziehen kann. Der Vorfrühling in England setzt früher als in Deutschland ein, ausgenommen vielleicht Südwestdeutschland. Ende März und Anfang April beginnt es in der englischen Parklandschaft zu blühen. Krokusse, Osterglocken, kleine Glockenblumen, allerhand Ziersträucher und Bäume, dann Rhododendren und späterhin anschließend die hier besonders beliebten Tulpen kommen jetzt in Formation und Reih' und Glied auf Wiesenland und Grasfläche, auf Beeten und an Heden und Wäldungen, jedes zu seiner Zeit, anmarschiert, als die wohlgeordneten Truppen des die Dichter beseligenden Lenzes.

Frühling „aus erster Hand“

Die Eigenart dieses englischen Vorfrühlings ist schwer zu schildern. Erwägt man aber, daß England das europäische Klima sozusagen aus erster Hand erhält, denn Wind und Wetter, Sonnenschein und Regen kommen meist unvermittelt aus der Weite des Atlantischen Ozeans über die britischen Inseln, so versteht man vielleicht, warum dieser Regen und dieser Wind, diese Wärme und diese Sonne just hier etwas an sich haben, als wären sie eben ausgepakt und frisch aus der Riste des Wettergottes. Wenn es regnet, dann regnet es wie aus einer Gießkanne und schon wenige Minuten später glänzt die Sonne. Auch wir haben Aprilwetter. Das Aprilwetter in England hat noch härtere Gegenstücke als bei uns.

So ist denn, als läge es am Klima, auch der Übergang vom Winter zum rechten Frühling schroffer als bei uns. Ostern aber pflegt, aus Gründen, die niemals jemand erforschen wird, sehr oft die ersten wirklich warmen Tage zu bringen. Da kann man sich unbesorgt ins grüne Gras legen, das hier niemals answintert. Man kann sich in der Sonne „aalen“, man mag an die Küste fahren, um sich angesichts der blauen Meere ultraviolett bestrahlen zu lassen. Mit einem Schlage ist um Ostern der erste Frühling da. Weiße Ostern kommen hier nur sehr selten vor. Warme Ostern sind häufiger.

Schöne Ostern — eine Geschäftsfrage

Heute freilich fragt man sich besorgt, ob die Ausnahme zur Regel werden wird. Dieser Tage hat's wiederholt geschneit. Man kann nicht wissen! Im allgemeinen aber behalten

die Optimisten recht. Ostern muß schön werden. Schon um der jetzt zahlreichen werdenden Gäste willen, die diesmal zur Krönung kommen werden. Ob das Osterfest schon wird oder nicht, ist ja diesmal weniger noch als sonst allein die Frage des Gemüts, es ist auch eine Frage des Geschäfts. Bleibt das Wetter so, wie es jetzt ist, dann flüchten all diese Schwalben aus dem Süden, die jetzt auf jedem Dampfer gleichsam heranzuschweben, wieder südwärts. Gehen nach Frankreich, an die Riviera, gar nach Italien oder an den Rhein. So ist man denn entschlossen, diesmal muß das Osterfest besonders schön werden. Es ist Vorfeier zum Frühling, Vorfeier zur Krönung. Man würde sich an der Themse schwer getränkt fühlen, wenn diese Hoffnung enttäuscht würde, erinnert man sich doch noch sehr wohl, wie gut das Wetter die Deutschen zu ihren Olympischen Spielen im Winter wie im Sommer gehabt haben!

So leben Deutsche in der Sowjetunion

Ein Brief aus der Verbannung berichtet von furchtbarstem Elend und unerhörten Schikanen

Berlin, 25. März

Der Nachrichtendienst der Anti-Komintern veröffentlicht folgenden im Original vorliegenden Brief eines in der Verbannung lebenden Deutschen:

„Liebe Schwester mit Familie! Nach langer, schwerer Zeit schreibe ich euch. Uns geht es sehr schlecht. Ich weiß nicht, ob Du schon von unserem Unglück zu hören bekommen hast. Am 1. November 1934 wurden wir hinfällig gemacht, am anderen Tag wurden wir konfisziert. Drei Tage lang haben sie gefahren, bis sie Haus und Hof leer hatten. Als das Haus leer war, wurden wir fortgeführt. Wir hatten etwas versteckt gehabt bei guten Bekannten. Das wurde gesucht und gefunden und auch genommen. Sie fanden unsere große Kiste mit unseren Kleidern, der ganzen Wäsche und allem Zeug, so daß wir jetzt alle nackt sind. Ich kann euch unsere Armut gar nicht beschreiben. Ich dachte nicht, daß wir so arm werden könnten, von niemandem Hilfe, denn unsere Verwandten von Mannes Seite aus

sind alle schon lange vernichtet, so auch die Brüder meines ersten Mannes. Einige ließen alles stehen und liegen und sind mit ihren Familien geflohen, einige wurden erschossen. So geht es. Wir sind seit dem letzten Frühjahr hier in diesem Dorf. Es ist 9 Kilometer lang, und so gibt es viele Dörfer in unserer Umgebung, die von lauter Stummlosen bewohnt sind. Sie wurden alle hierher geschickt. Hier wohnen wir in einer Lehmhütte. Wir haben ein kleines Stübchen. Da schlafen wir, essen, waschen, baden und kochen, wenn wir was haben. Wir leben hauptsächlich von schwarzem Gerstentafel und Brot. Der Kaffee geht zu Ende, und wir können keine Gerste und keinen Weizen finden zum Brennen. Jetzt haben wir ein paar Kilo Hafer gekauft. Ich will mal Hafer brennen und aus Hafer Kaffee kochen. Unser Stübchen will ich Dir beschreiben. Die Wände sind aus Lehm, das Dach und der Fußboden auch. Das Dach muß man zweimal jährlich mit Lehm und Verdünnung abschmieren, und den Fußboden muß man jede Woche mit dünnem Lehm, mit Kuhmist gemischt, aufschmieren. In dem Häuschen ist dann immer eine Familie Russen und eine Familie Deutsche. Mit den Russen hat man hier sehr zu kämpfen. Ach, ich könnte euch so viel schreiben, was wir schon alles durchgemacht haben, seit wir von zu Hause fortgeführt wurden. Der Mann wurde in der Zeit dreimal festgenommen. Die Kinder waren den ersten Winter allein in 3. bei guten Leuten. Der Mann und ich sind herumgewandert den Winter über wie die Handwerksleute. Wo man uns aufgenommen hat, da blieben wir eine Zeit lang, dann ging's wieder weiter, mit dem Bettelstiel auf dem Rücken. Ich sagte so manchemal, was würden wohl meine Geschwister sagen, wenn sie sehen könnten, wie wir von einem Ort zum andern gingen und unsere Kinder im Stich ließen. Arbeit befa-

In Kürze

Der deutsche Botschafter in Paris, Graf von Helldorf, hat am Mittwoch dem französischen Außenminister Delbos einen Besuch ab.

Der Reichsbauernführer hat angeordnet, daß die Wirtschaftsberatung bis zur Eoffassung des letzten Bauernhofes ausgebaut werden soll.

Die Stuttgarter Uraufführung des deutsch-italienischen Gemeinschaftsfilms „Condottieri“ wurde ein großer Erfolg für Paul Trenter.

Der diplomatische Korrespondent der „Londoner Times“ schreibt, daß man dem bevorstehenden Abschluß politischer und wirtschaftlicher Abmachungen zwischen Italien und Jugoslawien in amtlichen englischen Kreisen mit freundschaftlichem Verständnis gegenüberstehe.

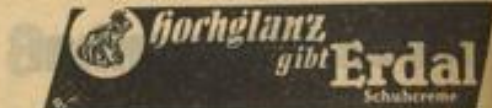
In Val Formazza bei Domodossola (Oberitalien, nahe der schweizerischen Grenze) wurde ein Unterkunfthaus von einer Lawine verschüttet. Nachher wurden drei Tote geborgen.

So leben Deutsche in der Sowjetunion

Ein Brief aus der Verbannung berichtet von furchtbarstem Elend und unerhörten Schikanen

men wir nirgend, weil wir keine Pässe und Papiere hatten. Dann haben wir uns Pässe für teures Geld angeschafft, die wurden uns auch abgenommen, und so wurden wir hierher geschickt. Es ist eine häßliche Gegend, hier gibt es nur Sturm und Staub. Die Gasse war letztes Jahr sehr schlecht. Deshalb ist die Armut hier so groß. Schnee gab es bei uns in diesem Winter nicht, nur Sturm und Staub.

Liebe Schwester, wie geht es Euch? Seid Ihr wieder in Eurer eigenen Haus? Schreibe mir



bitte einen langen Brief, lege mir bitte einen Briefumschlag und einen Kasten Papier hinein. Da, liebe Schwester, wenn Du in unsere Gasse schauen könntest, Du würdest die Hände zusammenklappen, wie wir leben, so arm, so arm. Ich verliere noch meinen Verstand. — — —

Erdbeben in indischen Provinzen

Aber offenbar ohne große Schäden

London, 25. März

Wie aus Kalkutta gemeldet wird, wurden in der letzten Nacht große Teile der Provinzen Assam und Bengalen durch ein Erdbeben erschüttert. Das Beben machte sich am schwersten in den Städten Siliguri und Chabri bemerkbar, wo mehrere Gebäude beschädigt wurden. Unter der Bevölkerung entstand eine Panik, doch sind Menschenleben nicht zu beklagen.

des Mannheimer H. Kunze. Braulende Schwarzwaldberge und Schweizerjörnen schildert J. Heffner-Freiburg, und noch subtiler malt Bild Klein-Bruchsal die Strackgauer Bienenlandschaften. Wohl eine der besten Arbeiten der jüngeren Kräfte ist das Aquarell „Häuserboote im Mannheimer Hafen“ von Hans Brück. Kein malerisches Empfinden gelten die Heimatlandschaften von J. Schold, August Kutterer, W. Denckmann und Franz Walldorf-Karlruhe.

Gute Impressionen haben H. Goebel und R. Eichin sowie die nicht akademisch Gedachten A. Kreuter und A. Reich. Vorzug begehren. Eine gesunde Malerei tritt uns immer wieder bei Georg Sieberts unwirklichen Werken gegenüber. Neben ihnen fallen die Leistungen des Heidelberger Zeichenlehrers W. Böck besonders auf. Auch W. Nagels naturfrächtige Malweise und seine kultivierten Farbflänge sprechen in reizvollen Baum- und Bachmotiven eindringlich an. Mit einzelnen Bildern sind die Maler H. Baumhauer, W. Geler, Zeyl Linder, H. Rudn, A. Stobne neben W. Hempfings Meliebiden gut vertreten.

Das Staat und Kunst weltanschaulich noch nicht übereinstimmen, ist aus den wenigen Figurenbildern ersichtbar. Wir fordern aber keineswegs, daß dieser Gegensatz nur äußerlich gelöst werde. Spürbar werden soll mit der Zeit der innere Impuls, die seelische Haltung, die Hingabe der Künstler ans Ganze. Von diesem Blickpunkt betrachtet, ist H. Komers „Trommel“ erst ein bescheidenen Anfang. Ausgeglichen wirkt die „Apfelsenerie“ des H. Lang-Karlruhe, als Wandbildentwurf kann O. Raible „Schwarzwalder Bauerngruppe“ gelten. Da auch W. Sauter-Bruchsal nur kleine Frontalbilder beigab, ist das Gebiet der figürlichen Komposition schwach vertreten. Das Bildnis hat ebenfalls noch nicht den Platz inne, der ihm bei unserem neu erhabenen Stillschweben zusteht. Charakteristische Leistungen hierfür sind: Die Schwester Bodelschwinghs von E. Gerner-Karlruhe, in „Oderheißes Mädchen“

Wieviele Fortschritte jemand auch gemacht haben mag, so gibt es doch niemand, der, solange er lebt, nicht der Belehrung bedürftig. Ambrosius.

Wintersport-Wetterbericht vom Donnerstag, 25. März 1937

Ort	Temp. C.	Schnee cm	Wetter	Beschaffenheit der Schneedecke
Südlicher Schwarzwald:				
Freiburg (Schw.), Herzogenhorn	- 6	210	trübener Nebel	Reinlich, Pulverisier., Bl. sehr gut
Schwarzwald (Freiburg), Rottal	- 3	100	Reinlich	Pulverisier., Sport sehr gut
Lobnau, Büchelberg, Rottal	- 2	70	Reinlich	Pulverisier., Sport sehr gut
Schwarzwald, Rottal	- 2	35	Reinlich	Pulverisier., Bl. sehr gut
St. Blasien				
Nördlicher Schwarzwald:				
Freiburg, Schwarzwald	- 3	65	Reinlich	Reinlich, Sport sehr gut
Schwarzwald, Schwarzwald	- 3	50	Reinlich	Pulverisier., Bl. sehr gut
St. Georgen (Schwarzwald)	- 1	5	Reinlich	Reinlich, Sport
Freiburg	+ 1	5	Reinlich	Reinlich, Sport
Nördlicher Schwarzwald:				
Freiburg, Schwarzwald	- 1		Reinlich	Reinlich, Sport
Sand, Schwarzwald, Wäldchen	- 1		Reinlich	Reinlich, Sport
Döbel, Schwarzwald			Reinlich	Reinlich, Sport

Frühjahrsausstellung badischer Künstler

Ein Rundgang durch die große Kunstschau in Baden-Baden

Um eine größere Kunstschau einigermaßen in sich geschlossen darbieten zu können, sind zweifellos Geschmack, Sinn für Harmonie und Farbenvorstellung und nicht zuletzt architektonisches Gefühl erforderlich. Vom ästhetischen Standpunkt ist die Zusammenstellung der Badener Frühjahrsausstellung 1937 dem Regierungsbeauftragten, Maler Oskar Hagemann (Karlruhe), wohl gelungen. Seiner Einseitigkeit gemäß, besonders malerisch-qualitative Leistungen zu zeigen, hat er sich nicht gescheut, manche älteren Arbeiten mithereinzunehmen, damit eine gewisse Höhe badischer Malerei durchgehalten werden konnte. So kam eine feinem künstlerischem Geschmackempfinden dienende Uebersicht südwestdeutscher Bildwerke zustande, die jedem Kunstfreund seltene Genüsse verspricht.

Das Feld der zeitgemäßen bildkünstlerischen Aufgaben liegt jedoch unbedingt bei den weniger berücksichtigten, dem Leben unseres Volkes näher stehenden Bildhalten. Vom weltanschaulichen Standpunkt betrachtet, besteht heute mehr Teilnahme an den Darstellungen des Geisteslebens unserer Gegenwart, an dem leider noch viele Maler und Bildner teilnahmslos vorübergehen. Wenn erst kürzlich der Leiter des Reichspropagandabundes, Hauptmann A. D. Weich, darauf hinwies, daß „auch heute die Kunstwelt primär keine künstlerische Angelegenheit, sondern eine politische und weltanschauliche Aufgabe ist, so bleibt festzustellen, daß diese Badener Kunstschau mit rund 190 Landschaften wohl der Heimat dient, aber im ganzen gesehen doch einseitig ausgerichtet erscheint. Denn nur wenige Bildnisse und Figurenbilder ergänzen neben einigen Stilleben und guter Griffschulung die 250 Werke umfassende Ausstellung. Zur Förderung der Totalität unserer Weltanschauung sei hier angeführt, was uns Nationalsozialisten und damit auch

das kunstfreundliche Volk heute fesselt: Es sind die im Reich schon durch manche Sonderveranstaltungen bevorzugten Bilderthemen wie: Der Bauer und seinen Lebenskreis, Der Handwerker in seiner Werkstatt, Der Arbeiter und Techniker, Bauten der Großindustrie, Darstellungen der Reichsautobahn, Gestalten der Sportwelt, Soldaten und Offiziere der neuen Wehrmacht, Doppel- und Familienbildnisse, Charakterköpfe aus dem Volke, und Heimatliche Tierlebenbilder. Erst wenn unser kunstliebendes Volk sein Leben und Wirken durch die bildende Kunst wieder dargestellt sieht, wird es auch wieder mehr als bloßer am Kunstschaffen unserer Zeit teilnehmen. Insofern muß ein aktiverer kunstpölitischer Sinn auch in unserer Kunstlerkschaft und somit in den Ausstellungen der Gegenwartskunst eindeutiger offenbart werden.

Neben manchen nur geschmacklich wertbaren Bildern finden sich Leistungen, die von einer neuen Landschaftsgegnung durchdrungen sind. Eingebendes Naturstudium vereinigt sich in ihnen mit der Größe der Anschauung, der Phantasie und dem Können. So weist Fried Kniep-Freiburg mit geheimnisvollen Mitteln ihre „Wetterstücken im Nebel“ überzeugend darzustellen, gelungeneren ist ebenfalls der „Alte Hof am Bogen“ des naturverbundenen Otto Leiber-Buchenberg, ebenso wie „Der letzte Sonnenstrahl“, eine Donaulandschaft des Freiburger W. Haller. Die Landschaftler L. Dill, J. Bergmann, W. v. Kavenstein zeigen in alter Mäßigkeit ihr persönliches Gepräge. Hans A. Böhlers „Warte am Rhein“ befundet einen heroischen Zug, und eine klare Bodenfestigkeit weist aus H. Dierker's Trümpchen. Weich empfunden sind die intimen Bildnisse H. Hausmanns-Karlruhe und das lichtdurchflutete „Waldstück“

des Mannheimer H. Kunze. Braulende Schwarzwaldberge und Schweizerjörnen schildert J. Heffner-Freiburg, und noch subtiler malt Bild Klein-Bruchsal die Strackgauer Bienenlandschaften. Wohl eine der besten Arbeiten der jüngeren Kräfte ist das Aquarell „Häuserboote im Mannheimer Hafen“ von Hans Brück. Kein malerisches Empfinden gelten die Heimatlandschaften von J. Schold, August Kutterer, W. Denckmann und Franz Walldorf-Karlruhe.

Gute Impressionen haben H. Goebel und R. Eichin sowie die nicht akademisch Gedachten A. Kreuter und A. Reich. Vorzug begehren. Eine gesunde Malerei tritt uns immer wieder bei Georg Sieberts unwirklichen Werken gegenüber. Neben ihnen fallen die Leistungen des Heidelberger Zeichenlehrers W. Böck besonders auf. Auch W. Nagels naturfrächtige Malweise und seine kultivierten Farbflänge sprechen in reizvollen Baum- und Bachmotiven eindringlich an. Mit einzelnen Bildern sind die Maler H. Baumhauer, W. Geler, Zeyl Linder, H. Rudn, A. Stobne neben W. Hempfings Meliebiden gut vertreten.

Das Staat und Kunst weltanschaulich noch nicht übereinstimmen, ist aus den wenigen Figurenbildern ersichtbar. Wir fordern aber keineswegs, daß dieser Gegensatz nur äußerlich gelöst werde. Spürbar werden soll mit der Zeit der innere Impuls, die seelische Haltung, die Hingabe der Künstler ans Ganze. Von diesem Blickpunkt betrachtet, ist H. Komers „Trommel“ erst ein bescheidenen Anfang. Ausgeglichen wirkt die „Apfelsenerie“ des H. Lang-Karlruhe, als Wandbildentwurf kann O. Raible „Schwarzwalder Bauerngruppe“ gelten. Da auch W. Sauter-Bruchsal nur kleine Frontalbilder beigab, ist das Gebiet der figürlichen Komposition schwach vertreten. Das Bildnis hat ebenfalls noch nicht den Platz inne, der ihm bei unserem neu erhabenen Stillschweben zusteht. Charakteristische Leistungen hierfür sind: Die Schwester Bodelschwinghs von E. Gerner-Karlruhe, in „Oderheißes Mädchen“

Studien

Dieser Text ist zu klein und schwer lesbar, daher wird er hier nicht wiedergegeben.

Dieser Text ist zu klein und schwer lesbar, daher wird er hier nicht wiedergegeben.

Dieser Text ist zu klein und schwer lesbar, daher wird er hier nicht wiedergegeben.

Dieser Text ist zu klein und schwer lesbar, daher wird er hier nicht wiedergegeben.

Heute

Ein

Dieser Text ist zu klein und schwer lesbar, daher wird er hier nicht wiedergegeben.

Dieser Text ist zu klein und schwer lesbar, daher wird er hier nicht wiedergegeben.

Dieser Text ist zu klein und schwer lesbar, daher wird er hier nicht wiedergegeben.

Dieser Text ist zu klein und schwer lesbar, daher wird er hier nicht wiedergegeben.

Heute

Ein

Dieser Text ist zu klein und schwer lesbar, daher wird er hier nicht wiedergegeben.

Dieser Text ist zu klein und schwer lesbar, daher wird er hier nicht wiedergegeben.

Dieser Text ist zu klein und schwer lesbar, daher wird er hier nicht wiedergegeben.

Dieser Text ist zu klein und schwer lesbar, daher wird er hier nicht wiedergegeben.

Dieser Text ist zu klein und schwer lesbar, daher wird er hier nicht wiedergegeben.

Dieser Text ist zu klein und schwer lesbar, daher wird er hier nicht wiedergegeben.

Student und Alt-Akademiker

Dieser Tage fand im Bürgerkeller in Mannheim die erste Zusammenkunft der Studentenkampfbüro vor Altakademikern und geladenen Gästen statt. In deren Verlauf der Gaustudentenführer Dr. Oechsle, der Gauerschäftsführer der Studentenkampfbüro, Assessor Kapp und der Ortsverbandsführer Dr. Himmel sprachen.

Mit größter Offenheit wurden die Fragen der Hochschule und des Altakademikertums behandelt. Nur eine lobende Verhandlung auf beiden Seiten, beim Student wie beim Altakademiker, kann einen unerschütterlichen Zustand der Spannungs- und der Verbitterung zur beiderseitigen Zufriedenheit bereinigen. Mit der Ernennung des Reichstudentenführers Dr. Schöel ist dem Altakademiker nunmehr die Gewähr dafür gegeben, daß einmal die Zeit der Personalpolitik vorbei und einer endgültigen Ordnung im studentischen Leben gemacht ist, und daß zum andern Reichstudentenführer Dr. Schöel gerade mit der Neuordnung der Studentenkampfbüro bewiesen hat, wie wichtig er die Einbeziehung und die Mitarbeit des Altakademikertums nimmt. Denn die Studentenkampfbüro verfolgt in erster Linie den Zweck, Altakademiker und Studenten einander heranzuführen, beide in Ausbildung miteinander zu bringen, damit die Verbindung von junger Tatkraft mit der Erfahrung und der Erfahrung des im Berufsleben stehenden Akademikers die derzeitige Hochschulnot bewinge. Es gilt für den deutschen Studenten die gleiche Lebensform zu finden. Diese erblicken wir in der studentischen Kameradschaft. Was gut war an den Korporationen wird übernommen, wie dies bereits bei der unbedingten Genehmigung geschehen ist.

In der anschließenden Aussprache wurden alle noch bestehenden Unklarheiten behandelt und völlige Einmütigkeit erzielt.

Nicht identisch. Oberstadtssekretär Wilhelm Blumberg tritt mit uns mitzuteilen, daß er mit dem wegen Schießens und in einem Prozessbericht genannten Blumberg nicht identisch ist.

Heute erst recht — deutsches Ostergebäck

Ein Rundgang zur Osterzeit / Die Wagenfrage spielt eine große Rolle

Der Frühlingsgottin Ostera wurden Opferrunden in Form von Gladen dargebracht, und heute noch finden wir den Osterhasen oder Osterfloss als Festgebäck, und zwar in den verschiedensten Abwandlungen. Das ist auch beim Osterbrot der Fall, das in der Entwicklung einen Zusammenhang mit der christlichen Lehre erkennen läßt. Auf eine Abklopfung der Tieropfer deuten die verschiedenen Tierformen, wie Hasen, Lämmer, Hühner, Störche, auch Schweine, hin, teilweise in mundartlichen Bezeichnungen wiederkehrend, wie Vögel, Osterlammlein, Sonntagsschädelchen, Schäffli usw. Die menschliche Figur vertritt der Ostermann. Vielfach tragen diese Gebäcke ein gelbes Ei als Ausdruck des vollstündlichen Fruchtbarkeitsbegriffs.

Die Wagenfrage spielt an Festtagen seit je eine besondere Rolle. Der Bäcker aber hat an der Lösung dieser Frage einen Löwenanteil. Das läßt ein Rundgang durch das Gebiet der Ostergebäcke erkennen. Allgemein verbreitet sind Kapsbuden, Stollen und Rognitzbuden. In Norddeutschland finden wir den Osterkranz, die Patensammel, Gründonnerstagskränze, „Spreewaldknecht“ und den „Laufer Platz“. Schiefen und Sachsen weisen auf: Schiefische Osterbrot, Osterkranz, Gründonnerstagsgebäck, Osterkranz, Osterkranz, Osterbrot, Ostermänner, Osterbrotstücken, die

Es ist in letzter Zeit vielfach die Meinung geäußert worden, an KdF-Reisen dürfe nur teilnehmen, dessen Einkommen eine gewisse Grenze nicht überschreite. Die Mehrverdienenden seien verpflichtet, einen Aufpreis zu zahlen, dessen Höhe sich nach dem Einkommen des Urlaubers richte. Das „Hamburger Tageblatt“, Organ des Hauses Hamburg der NSDAP, befaßt sich in einem Artikel (oben mit dieser Frage. Da wir, so schreibt das „Hamburger Tageblatt“ weiter, in der Weiterverbreitung solcher Irrtümer eine Gefahr sehen, durch die leicht größerer Schaden angerichtet werden kann, halten wir es für notwendig, dem Gerücht vom zwangsweisen Mehrpreis ein Ende zu machen. Wir haben uns mit verschiedenen verantwortlichen Männern von KdF unterhalten und wissen, daß auch KdF-Organisationsleiter Dr. Ley unseren Standpunkt teilt.

Unmögliche Ansichten

Man kann tiefsinnig werden, wenn man länger darüber nachdenkt. Das Ende wäre ein völliges Tobenwobohu aller Begriffe und Zusammenhänge. Man stelle sich einmal vor, alle Preise für alle Dinge wären gestiegen nach der Höhe des Einkommens des Käufers. Wer viel verdient, der müßte für ein Pfund Butter einen Aufpreis bezahlen, der Mann mit einem Durchschnittseinkommen könnte kein Brot zu einem normalen Preis erwerben und der Arbeiter, dessen Bezüge nur wenige Mark ausmachen, würde umsonst mit der Straßenbahn fahren, umsonst Delikatesskuchen essen, freien Eintritt im Kino haben, kurzum, ganz umsonst leben. Unnötig festzustellen, daß diese Methode zu ebenso

verrückten wie unmöglichen Folgen führen würde. Jeder von uns müßte sich sein Einkommen monatlich vom Treuhänder Staat abkassieren lassen, und der Kontrolleinstellungen und Ueberwachungsstellen, die all diese Angaben zu prüfen hätten, wären unzählige. Wo Leistungssteigerung, wo ein Streben nach oben, zu welchem Zweck überhaupt der Wunsch nach Vorwärtskommen, so würden wir sagen, denn der „gestaffelte“ Lebensunterhalt würde ja doch alles gleichmachen. Fleiß und Energie wären nutzlose Begriffe, denn ihre greifbaren Auswirkungen würden nicht in einem höheren Lebensniveau des Strebenden enden, vielmehr in einer höheren Preisklasse münden, die den Vorwärtskommen sofort wieder auf die frühere Ebene zurückwürfe.

Man hört schon die Fragen: Wozu diese verabschiedeten Gedankengänge, die niemals Wirklichkeit werden? Die dem Prinzip der Leistung in Gesellschaften, und die eine Belohnung bedeuten für den Anreiz, den Nichtstunnen, den Schandbren. Wozu also diese Erwägungen? Weil wir sie für notwendig halten, um uns auseinanderzusetzen mit einer fixen Idee, in die sich viele verrannt haben, und die die Gemüter ganz unnötig erregt. Die außerdem nur Unruhe stiften und Nerven kosten. Alles zum Schaden dieser Vögel.

„Ich verdiene im Monat 300 RM. Bin verheiratet und habe zwei Kinder. Wie hoch ist der Aufpreis (sprich auch „Patenschaft“), den ich bezahlen muß, wenn ich meinen Urlaub mit KdF verbringen will?“ Nicht nur einmal wird diese Frage laut. Hundertfach müssen die Männer an den Schaltern, die Karte von KdF und die Verantwortlichen vom Gau darauf Antwort geben. Hier irrt der Urlauber. Wir stellen daher fest:

Der Anspruch auf Freizeit

Wenn in unserem Staat, der ein Werk ist der nationalsozialistischen Bewegung, von jedem Menschen ein Höchstmaß an schöpferischer Arbeit, an Leistung und an Einsatz gefordert wird, wenn zu jeder Stunde und von allen Seiten jedem Volksgenossen immer von neuem klargemacht wird, daß er sich einzusetzen hat für das Wohl des Ganzen, das auch das seine umschließt, so ist mit der gleichen Leidenschaftlichkeit von Ausbeim dieses neuen Denkens für alle Volksgenossen das Recht auf

Urlaub und der Anspruch auf genügend Freizeit gefordert und verwirklicht worden. Die Tatsache des Vorhandenseins arbeitsfreier Tage allein aber bedeutet keineswegs Erholung. Erst die Möglichkeit, mit seinem Urlaub etwas anfangen zu können, ihm einen gefunden und erholungsbringenden Inhalt geben zu können, kann einen solchen Arbeitsbetrug sein.

So ist denn auch das Wert der KZ-Gemeinschaft, „Kraft durch Freude“ nicht etwa ein Geschenk der Bewegung oder der Arbeitsfront an die schaffenden Menschen unseres Volkes, sondern die selbstverständliche Erfüllung einer sozialistischen Verpflichtung, aus deren Genuß jeder Anspruch hat, der ehrlich und sauber sein Brot verdient. Erinnern wir uns außerdem des letzten Reichstagsbeschlusses des Reichstages der KdF, Dr. Ley, so wird uns einfallen, daß infolge der außerordentlichen Teilnehmerzahlen und des damit verbundenen Umfanges bald der Zeitpunkt erreicht ist, an dem KdF sich auch wirtschaftlich trägt.

Und nun zurück zum sogenannten „Aufpreis“. Soll KdF betrafen, welchen Verhältnissen es nur ganz oberflächlich kennt? Steht sich denn wirklich ein Beamter mit 300 Mark Monatsentlohnung, der Frau und drei Kinder zu versorgen hat, besser als ein junges Mädel aus „guter Familie“, die zu Hause keinen Pfennig abkassieren muß, die also ihre 100 Mark im Monat ganz für sich verbrauchen kann? Ist nicht unter der ledigen Fassade der KdF, der besser dran als der hochbezahlte Werksmeister, dessen Söhne eine langwierige und teure Ausbildung durchmachen? Gibt es denn überhaupt einen Spiegel, der uns ein richtiges Bild von all diesen privaten Dingen liefert? Wenn in Kürze feierlich Aufbruch zu diesem Werk mehr notwendig ist, welches Recht besteht dann, einen Mehrpreis zu fordern von dem, der fleißig war?

Nicht der Geldbeutel soll entscheiden, sondern das Herz. Die Festlegung, daß sich der Urlauber die Fahrt ohne KdF nicht hätte leisten können, muß mehr gelten, als eine tote Verdienstsumme, die niemals ein richtiger Ausgangspunkt sein kann. „Kraft durch Freude“ soll eine Kraftquelle sein, zu der alle Zutritt haben, die aus eigenen Mitteln sich das Verleihen nicht leisten können. Ein Erlebnis soll es sein, das die Menschen unseres Volkes einander näher bringt, das ein guter Nährboden ist für Kameradschaft und Freundschaft, und aus dem daher niemand ausgeschlossen werden darf, soll nicht der Wert des Ganzen darunter leiden.

Das Herz entscheidet

Wer unsere neue Zeit nicht verstanden hat, wer in den alten Schuben liberalistischen und egoistischen Denkens weitertrifft, der bleibt so wie so fern den Fabriken der Gemeinschaft. Der läßt sich gekränkt durch das kameradschaftliche Du, der möchte mittags seinen Tisch für sich, der lebt sich lieber allein ins Kaffee, der schätzt Frohsinn, Wanderungen und Geselligkeit im Kreise lustiger Kameraden durchaus daneben. Auf das Herz kommt es an, nicht auf den Geldbeutel. Darum fort mit dem Angsttraum von „Aufpreis“ und „Mehrpreis“. Man darf können dran glauben und durch die Verhältnisse gezwungen sein, seinen „Urlaub“ dabei zu verbringen.

Das Herz entscheidet. Wer unsere Zeit richtig versteht, und wer unsere Gemeinschaft begreift, der wird von sich aus die Verpflichtung spüren, etwas für die Kameraden zu tun, die es schwerer haben als er. Der wird auch einen jarten Rippensstoß seiner Kollegen

richtig zu deuten wissen. Er wird sich nicht fester zupacken als nötig. Und wenn wirklich einer mitfährt, der es eigentlich noch nicht verdient hat. So eine Reise mit KdF ist die beste Erziehungstunde, die alle Praktiker im Verkehr können. Redet er heim, so ist er entweder „ungetreut“, das heißt, in die Kameradschaft aufgenommen und damit gebildet, oder aber er ist Außenstehender geblieben. Ihn gelüßert dann nicht mehr nach einer zweiten Fahrt, Kameradschaft ist schön, wenn man drin ist und mitmacht. Sie wird unangenehm, schmerzhaft und spitz, wenn man sie ablehnt und meidet.

Soll das Gerücht vom „Aufpreis“ also endgültig begraben sein. Einen Zwang dazu hat es niemals gegeben. Wir haben uns mit den Verantwortlichen unterhalten und die gleiche Meinung gefunden, denn überall, wo Nationalsozialisten arbeiten, gilt das Wort: Das Herz entscheidet, nicht das Geld.

Jetzt Oelwechsel!

Mit reinem Schmierstoff fahren Sie besser!

Seit dem letzten Sommer wird das neue Mobilol nach einem umwälzenden neuen Verfahren hergestellt. Alle schmierungsfeindlichen Teile werden aus dem deutschen Rohöl restlos herausgelöst. Das Ergebnis ist „reiner Schmierstoff“. In 250.000 Motoren — über eine Strecke von mehr als 3 Milliarden Kilometer — hat inzwischen das neue Mobilol seine Feuerprobe bestanden. Wenn Sie die volle Leistung Ihres Motors erhalten und Ihrem Fahrzeug eine lange Lebensdauer sichern wollen, dann wählen Sie jetzt zum Oelwechsel:

Reiner Das neue Mobilol Schmierstoff

Die Welt kennt nichts Besseres!

DEUTSCHE KACUEN OES AKTIENGESELLSCHAFT HAMBURG

Mannheims Gefängnisse im Wandel der Zeit

Vom „hoorigen Kanzen“ bis zum großen Landesgefängnis über dem Neckar / Wie man ein Hochgericht hielt

Als Mannheim noch keine Residenzstadt war, lag hier das Gefängniswesen wohl im argen. Der Mann, der diesem Zwecke zu dienen hatten, waren nur wenige und dazu noch beengt. Das gab im Jahre 1737, also vor fast zweihundert Jahren, dem Kurfürsten Karl Philipp Veranlassung, zu verfügen, daß auf Kosten der Stadt Mannheim „mehrere und bessere“ Gefängnisse zu errichten seien. Mit der Erhebung zur Residenz wurde sie gleichzeitig auch Mittelpunkt des Gerichtswesens und so kamen aus der ganzen Pfalz die „Delinquenten“ hier zusammen.

Die Stadt sprach Recht

Da die Justiz damals noch von der Stadtverwaltung ausgeübt wurde, entschloß man sich, das neue Gefängnis gleich neben dem Rathaus zu errichten. Hier — gegen die Breite Straße zu — stand noch die alte Wehlanne, die verlegt und auf dem freien Platz das Gefängnis erbaut wurde. War es auch größer als das alte, so war es nach unseren jetzigen Begriffen doch immerhin noch klein. Im Jahre 1749 bekam es seinen Namen, den es dann auch über hundert Jahre behalten sollte. Und das war so gekommen: Da dem erwähnten Jahr war der berühmte Vagabunden-Hauptling Moses Jakob Sulzberger gefangen und ins hiesige Gefängnis eingeliefert worden. Der ungeschickte Mensch mit seinem struppigen Haar war wirklich als der „hoorige Kanzen“ bekannt, welche Bezeichnung sich alsbald auf das Gefängnis übertrug und mit ihm verbunden blieb, bis es im Jahre 1866 abgebrochen wurde.

Im Jahre 1739 waren in der Pfalz die Landstrafen und Wälder stark begangen von Vagabunden und Dieben — und Mordgefinde, das dazwischen auftrat. Man wußte zunächst nicht, woher diese Menschen kamen, die, wo sie sich auch festhalten wollten, abgeschoben wurden. Es ergab sich dann aber, daß sie aus dem Osten kamen und wohl glaubten, am Rhein bessere Lebensbedingungen zu finden.

Um sich ihrer zu erwehren oder auch um sie los zu werden, bediente man sich zweier Mittel, von denen das eine durchaus sicher wirkte, während das andere öfters versagte. Das erste war der Galgen und das zweite die sogenannte Ureschbe, was soviel wie Landesverweis zu bedeuten hatte, wobei der dazu Verurteilte einen Eid ablegen mußte, das Land nicht wieder zu betreten.

Hochgericht und Galgen

Das Hochgericht ober der Galgen war zu jener Zeit ein viel angewandtes Justizmittel, und man muß das auch als etwas ganz Natürliches empfunden haben, denn sonst wäre es kaum verständlich, daß es bei dessen Errichtung — er war jeweils bald abgemittelt — so leicht zugehen konnte. Die Stadtschöffe berichtet darüber, wie es bei einem solchen Anlaß zuging. Im Zuge marschierte man vom Marktplatz aus an den Platz, wo der Galgen errichtet wurde. Man sah da mit wehenden Fahnen einige Kompanien der Bürgerschaft (wohl Bürgerwehr), Maurer und Zimmerleute und schließlich auch eine Musikkapelle. Man aß und trank auf dem „Festplatz“ und die dann eintretenden Folgen waren nicht immer des Anlasses würdig.

Viele Ausländer bei den Jubiläumssrennen

Glänzende Nennungen bereichern das Mannheimer Programm / Kommenne Ereignisse

Die beiden Hauptprüfungen auf der Hindenburgbahn nämlich der Mannheimer Jubiläumssrennen haben erfreulicherweise auch umfangreiche ausländische Beteiligung zu erwarten.

In der Jubiläumss-Baden sind von 33 Unteroffizieren sieben von ausländischen Besitzern abgegeben. Durch den schweizerischen Oberleutnant Böhler wurden drei Steepler eingeschrieben, darunter der Franzose Bois Chabot, eine Feuerschwein auf deutschen Rennbahnen. Der fünfjährige Hengst von Caligula-Vire hat im vorigen Jahr ein Händchen in Clairfontaine und ein Jagdrennen in Engbin als Sieger beendet und ist außerdem noch fünfmal platziert worden. Weiter wurde aus der Schweiz genannt der jetzt erst eingeführte Ungar Lektor des Oberleutnant Brützel und zwei Pferde des Oberleutnant Rühl. Der dänische Rennmann B. de Kull-Brown schickte Vally, der holländische Jockey Graf v. Wyland den Franzosen Le Bougnat ins Treffen.

So um die achtzig Jahre, erfüllte das Gefängnis seinen Zweck, wenn auch in den letzten Jahrzehnten nur unzureichend. Endlich wurde der Bau im Jahre 1829 abgerissen und an der gleichen Stelle ein Neubau im Weinbrennerstil errichtet, der als Gefängnis und Hauptwache diente. Dieser Bau stand nur einige Jahrzehnte, denn mit der Ausdehnung der Stadt waren die Platzverhältnisse im Rathaus unzulänglich geworden und dessen Erweiterung dringend nötig. Nachdem gleichzeitig mit der Errichtung des linken Schloßflügels für Gerichtszwecke anschließend daran das jetzige Amtsgefängnis erbaut wurde, konnte der „hoorige Kanzen“, der diesen Namen immer noch führte, am 21. September 1866 abgerissen werden.

Neben dem Gefängnis bestand in Mannheim noch das Juch- und Waisenhaus, für

unsere jetzigen Begriffe eine etwas sonderbare Vereinigung. Sein Bau wurde im Jahre 1749 im Q 6-Quadrat begonnen und er steht heute noch. Das Juchhaus hatte die Aufgabe, den Auswurf der Gesellschaft zu beseitigen und die Stadt mehr als bisher „von dem heillosen lieberlichen Gefindel, schädlicher Vagabunden, auch anderer der Juchhausstrafe unterworfenen Votterbuden, Weigen und Dinen zu reinigen.“

Die Sträflinge hatten Zwangsarbeit in juchhauseligen Betrieben (Spinnerei, Weberei, Strohschneiderei und Teppichweberei) oder im Juchhausgarten in der Schweiginger Straße zu verrichten.

Das Juchhaus wurde später in ein Kreisgefängnis umgewandelt, welches neuen Zweck es solange erfüllte, bis vor einigen Jahrzehnten das große Landesgefängnis über dem Neckar in Benutzung genommen wurde.

Das Heiratsalter und der Beruf

Eine interessante Sonderzählung in Berlin und der Provinz Brandenburg

Das Statistische Reichsamt veröffentlicht in „Wirtschaft und Statistik“ eine außerordentlich beachtliche Untersuchung über das Verhältnis von Beruf bzw. Berufsausbildung und Höhe des Heiratsalters.

Der Untersuchung liegen Erhebungen zugrunde, die im Jahre 1934, dem letzten Jahr vor der Einführung der allgemeinen Wehrpflicht, als Sonderzählung für die Stadt Berlin und die Provinz Brandenburg vorgenommen wurden. Sie zeigen in erster Linie, wie durch eine mit einem entsprechenden Beruf zusammenhängende lange oder zu lange Ausbildungszeit das Heiratsalter beeinflusst wird. Das heißt, die Frühe oder späte Heirat wird, wie im Jahre 1934 außerordentlich viele Arbeiter, Angestellte und auch Selbständige in Handel und Gewerbe in dem verhältnismäßig zu hohen Alter von über 25 und über 30 Jahren heirateten; das waren die Männer, die ihre während der Wirtschaftskrise aufgeschobenen Heiratspläne nunmehr nachholten. Infolge der günstigen Arbeitsbedingungen waren aber auch bei den Arbeitern und Angestellten die Heiratspläne im Alter von unter 25 Jahren im Jahre 1934 um zwei Drittel häufiger als im Jahre 1932. Ferner spielen bei dem Heiratsalter der Männer auch die Lebensansprüche und die gesellschaftlichen Anschauungen eine gewisse Rolle. In der Arbeiterschaft ist die Frühe auch deswegen eine verhältnismäßig häufige Erscheinung, weil man hier nicht daran gewöhnt ist, die Familiengründung von einer gesicherten Existenz abhängig zu machen.

Am einzelnen hatten die Arbeiter die niedrigste durchschnittliche Heiratsalter mit 26,7 Jahren. Das Statistische Reichsamt stellt hierzu fest, daß die Berufsausbildung auf das Heiratsalter der Arbeiter keinen Einfluß hat.

Demgegenüber war das durchschnittliche Heiratsalter der Angestellten mit 28,7 Jahren genau um zwei Jahre höher als das der Arbeiter. Die Heiratsabstände und das Heiratsalter bei den Angestellten ist in noch weit höherem Maße von den wirtschaftlichen Verhältnissen abhängig, als dies bei den Arbeitern der Fall ist. Der größte Teil der Angestellten hat auch bereits schon eine längere Ausbildungsdauer durchgemacht. Das durchschnittliche Heiratsalter der Selbständigen von Handwerk, Industrie und Handel war mit 29,4

Jahren nur wenig höher als das der Angestellten. Die Zahl der Frühen (unter 25 Jahren) betrug hier 71 Proz. gegenüber 7,9 Proz. bei den Angestellten. Noch älter waren die Selbständigen in der Landwirtschaft mit 29,7 Jahren. Am Ältesten von unter 25 Jahren heirateten nur 54 Proz. der Landwirte.

Bei den Weibern war die Frühe eine noch seltener Erscheinung als bei den Selbständigen und den Angestellten. Das durchschnittliche Heiratsalter betrug 29,9 Jahre. Bei den Weibern waren infolge der Ueberfüllung des Berufes fast zwei Drittel bei ihrer Heirat bereits über 30 Jahre alt.

Am höchsten ist das Heiratsalter in den akademischen Berufen. Es ist bekanntlich in erster Linie bedingt durch die lange Dauer der Berufsausbildung, in der allerdings zum Teil auch ungenutzte Anlaufstadien miteingerechnet kommen. Bei dem 28. Lebensjahr zu heiraten, ist den Angehörigen der meisten akademischen Berufe nur unter besonders günstigen Voraussetzungen möglich. So hatten bei ihrer Heirat bereits die Hälfte der Studentinnen das 30. Lebensjahr erreicht. Besonders spät kommen die Ärzte und Juristen zur Heirat. Bei den Juristen lag das Heiratsalter bei der Heirat bei 33 Jahren, bei den Rechtsanwälten sogar 36 Jahren.

Wie erwähnt, kommen diese Zahlen aus dem Jahre 1934. Das Statistische Reichsamt stellt hierzu fest, daß die Heiratsabstände der allgemeinen Bevölkerung in der folgenden Tabelle in einer statistischen Zusammenfassung der Frühen auszuwerten wird. Andererseits ist nicht zu verkennen, daß die anhaltende allgemeine Wirtschaftslage zu einer Senkung des Heiratsalters führen kann. Die Ergebnisse der Untersuchung sprechen im Übrigen für die Schaffung von Familienausgleichskassen. Das gilt insbesondere für die akademischen Berufe mit ihrem späten Heiratsalter. Hier sollte erreicht werden, daß die jungen Akademiker alsbald nach bestandener Staatsexamen, also bei den Juristen 4. V. in der Referendarezeit, heiraten können.

Ein Witzgigant. Am Donnerstag besaß der in weiten Kreisen des Mannheimer Handwerks bekannte Spenglermeister Karl Witzgigant, Q 7, 2-3, seinen 80. Geburtstag. Gleichzeitig mit seinem Geburtstag fand der Jubilar auch sein 10-jähriges Geschäftsjubiläum feiern. Karl Witzgigant hat seit dem Jahre 1890 dem hiesigen Spenglerverein „Zähringerhütte“ an. Ferner ist Witzgigant Mitglied der Kameradschaft des Militärvereins und der Kameradschaft ehemaliger 110er Grenadiere und ist im Besitz des Ehrenzeichens für 10-jährige Mitgliedschaft des Reichsbannerbundes. Wir wünschen ihm noch einen recht angenehmen Lebensabend.

80 Jahre alt. Am 26. März feiert Herr Friedrich Grün, Mannheim-Waldhof, Preussische Straße 58, seinen 80. Geburtstag. Dem Altersjubiläum unsere besten Wünsche.

75. Geburtstag. Am 25. März feiert Frau Julie Maurer, geb. Teufel, in Mannheim-Waldhof, Spiegelstraße 78, ihren 75. Geburtstag. Wir gratulieren.

60. Geburtstag. Frau Julie Zutter, U 1, 19, feiert am Freitag ihren 60. Geburtstag. Herzliche Glückwünsche.

Ostermarkt — reich beschriftet

Vollständig im Zeichen des Osterfestes stand der Donnerstag-Markt, der eine reichhaltige Auswahl an Ostereiern bot, die nicht mehr verzehret werden konnten. Begreiflicherweise war das Hauptinteresse der Hausfrauen auf die Fischstände gerichtet, die den ganzen Vormittag dicht umlagert waren. Das reichhaltige Angebot an Seefischen erfreute sich ganz besonderer Nachfrage und da man auch flussfähige sehr begehrte, leerten sich die Boote rasch und auffallend.

Hochbetrieb herrschte auch bei den Eierständen, die sich ganz auf die Wünsche der Hausfrau eingestellt und teilweise das Amt des Osterhasen übernommen hatten. So konnte man gefärbte Eier in allen Farben haben und sich das Selbstfärben ersparen.

Im übrigen hatte sich der Gemüsemarkt ganz den Bedürfnissen angepaßt und so herrschte neben den Salaten aller Art vor allem der Spinat das Feld. Der Aufstellung des überlieferten östlichen Küchengeschehens somit keinerlei Schwierigkeiten im Wege, zumal an den Wildbretständen ebenfalls die allgrößte Auswahl herrschte.

Es bleibt noch zu erwähnen, daß der Blumenmarkt ganz im Zeichen des Frühlings stand, daß die Sonne schwächere Versuche machte, den Frühling zu dokumentieren und daß eine richtige Vorfrühlingsstimmung auf dem Markt herrschte. Dementsprechend war auch die Kaufkraft rege und das war ebenfalls nicht zu verachten.

Vom Statistischen Amt wurden folgende Verbraucherpreise für 1/4 Mio. in Kpf. ermittelt: Kartoffeln 4,5 bis 5; Salatkartoffeln 12 bis 13; Wirsing 15 bis 22; Weißkohl 9 bis 10; Mörtkraut 9 bis 12; Mamentohl 20 bis 25; Rosenkohl 25 bis 30; Weiße Rüben 8 bis 10; Rote Rüben 7 bis 10; Spinat 22 bis 25; Zwiebeln 8 bis 10; Schwarzwurzeln 20 bis 30; Rapsalat 15 bis 20; Endivienalat 10 bis 20; Fenchel 40 bis 50; Fenchel 80 bis 100; Radieschen, Fenchel, 15; Rettich, 5 bis 20; Petersilie 10 bis 20; Suppengrün 5 bis 8; Petersilie 5 bis 8; Schnittlauch 5 bis 8; Kappas 30 bis 40; Birnen 25 bis 30; Zitronen, 5 bis 6; Bananen 5 bis 10; Karotten 160; Landbutter 140 bis 142; Weiser Käse 25 bis 30; Eier 10/12 bis 14; Decke 120; Warden 80; Karpfen 100; Schleien 120; Breiem 50 bis 60; Rindfleisch 40 bis 50; Kalbfleisch 30 bis 40; Schweinefleisch 30 bis 40; Goldbraten 35; Stöckchen 35; Hahn, geschlacht 120 bis 130; Huhn, geschlacht 200 bis 240; Tauben, geschlacht 70 bis 90; Rindfleisch 91; Kalbfleisch 110 bis 126; Schweinefleisch 92.

Anordnung der Kreisleitung

Am Samstag, 27. März, sind sämtliche Dienststellen der Kreisleitung der NSDAP geschlossen. Das Kreisorganisationsamt.

Sonntagsdienst Mannheimer Apotheken (Karfreitag)

Apotheken am Wasserwerk, P 7, 17, Tel. 283 88; Bräutchen-Apotheken, U 1, 10, Tel. 297 97; Petrus-Apotheken, Kronprinzenstraße, Tel. 300 10; Hof-Apotheken, C 1, 4, Tel. 297 68; Reppeler-Apotheken, Reppelerstraße 41, Tel. 441 67; Luitpold-Apotheken, Luisenring 23, Tel. 298 07; Medard-Apotheken, Langstraße 41, Tel. 527 25; Heilanten-Apotheken, Sindelfos, Weierstraße, Tel. 262 21.

Versäumen Sie nicht, die in Vollblüte stehende Forsythienhecke des Schaugartens Vogel-Hartweg in Baden-Baden, Leopoldstraße 15 zu besichtigen. 2 Min. vom Hauptbahnhof.

Marion-Apotheken, Neckar, Marktplatz, Tel. 484 03; Waldhof-Apotheken, Waldhof, Cyprianerstraße 6, Tel. 594 79.

Bahnärzte: Dr. Künzel, O 7, 4, Tel. 211 33. Dentisten: Heinz Thomas, L 13, 7, Tel. 219 62.

Heilpraktiker: Dr. G. H. Hartzheim, U 6, 4, Tel. 214 12.

MANNHEIM IM MÄRZ

Was ist los?

Karfreitag, 26. März: Christuskirche: 20 Uhr: Karfreitag-Konzert, Bruno Wandmann.

Ständige Darbietungen: Sämtliche Museen geschlossen.

Rundfunk-Programm

Freitag, 26. März: Reichssender Stuttgart: 6.00 Frühkonzert, in der Halle; 8.05 Wetterbericht, 8.10 Morgenkonzert, 9.00 Evangelische Morgenfeier, 9.30 Schallplattenkonzert, 10.00 Musik am Vormittag, 12.00 Mittagskonzert, 14.00 Konzert von zwei bis drei, 16.00 Konzert 18.00 „Wahrer Vögel“, Eine Träube von Friedrich Verheer, 19.00 „Barock“, 22.30 Nachrichten, Wetter, Sport, 24.00 Nachtmusik.

Bomiti beginnt damit, daß die Menschen, morgen, dortan; man erwarte; man tar; Bann war das; heisstäume sind; und Erinnerung; jeres Herz, an; wohl auch an; ein, an ein; eine ferne; mangellos, um; ferner Zeit.

Ach ja, das all mit ihrem Geschick; schmelter. Aber; den, deutlich; um, flammenden; eine mit Dampf; Man liegt ganz; hert und denkt; Zeit hinein; er; danten. Was ist; Gott, die Vogel; Bock? Und man; ist früh, es ist; stille Licht durch; ergründet, er; der Mond steht; im Lodernden; ficht beginnt. Die; und wenn man; leuchtendes; überläßt selbst; noch.

So ungefähr ist; gibt sich bald; erliegen zu erkennen; lebende Wimper; blühende Feuer; flimmerlichter. Die; Sie sind noch; ind noch ganz; holpen sind lang; nicht auf, langsam; auseinander, die; flammenden; in menia; herten und Anlag; nicht ganz ihre; Sie breiten ihr; in böslicher; die weißen; in die lauen; maßvoll, unausdr; kommt aber der; um das die weiße; Salbändern, an; Brindchen, im; kühlen tragen an; wege, zarte, flatte; Böh oder auch; hat das Orchester; in Feldern, an; schamen Höfen; Fischbäumen, r; an an schlanken; engen Pflanzunge

Magenbeschwerden vorbeugen!

Bullrich-Salz Röhre Tabl. 20 Pfg.

verfestes Hand
er eine Be-
e schon lange
te, Begelei-
e der Haus-
lichtet, die den
waren. Das
erfreute sich
da man auch
sich die Wei-

den Gier-
Wünsche der
das Amt des
so konnte man
haben und sich

semarkt
und so de-
rt vor allem
stellung des
tels fanden
Wege, zumal
die allergrößte

der Blu-
es Frühling
ne Verfüche
entfalten und
da auf dem
war auch die
war ebenfalls

folgende Ver-
p. ermittelt:
in 12 bis 13;
bis 10; No-
bis 70; Rosen-
bis 10; Rose
25; Zwiebeln
is 30; Kopf-
bis 20; Feld-
; Radleschen;
; Meertellich
; Petersilie 5
el 30 bis 60;
bis 6; Bana-
; Landbutter
20; Eier 104
Karpfen 100;
Wachfische 40
Wische 30 bis
; Hahn, ge-
schachtet 200 bis
; Hühnchen
weinefleisch 92

mitung
nische Dien-
geschloffen.
tion samit
Apotheken
7. Tel. 283 83;
227 97; Por-
Tel. 309 10;
Geppeler Apo-
67; Luten-
8 07; Medar-
25; Stellanien-
ge, Tel. 262 24;
nicht, die
stehende
ecke
Hartweg
dstraße 15
im Hauptbahnhof
Marktplatz, Tel.
09, Cybaurer
4, Tel. 211 33.
13, 7, Tel.
heim, U 6, 4.

heim
ARZ

ert, in der Gasse
8.10. Wotzen-
ier, 9.30. Schol-
ormittag, 12.00
wei bis drei.
Eine Tragödie
al", 22.20. Nach-
kunft.

ert, in der Gasse
8.10. Wotzen-
ier, 9.30. Schol-
ormittag, 12.00
wei bis drei.
Eine Tragödie
al", 22.20. Nach-
kunft.

ert, in der Gasse
8.10. Wotzen-
ier, 9.30. Schol-
ormittag, 12.00
wei bis drei.
Eine Tragödie
al", 22.20. Nach-
kunft.

ert, in der Gasse
8.10. Wotzen-
ier, 9.30. Schol-
ormittag, 12.00
wei bis drei.
Eine Tragödie
al", 22.20. Nach-
kunft.

ert, in der Gasse
8.10. Wotzen-
ier, 9.30. Schol-
ormittag, 12.00
wei bis drei.
Eine Tragödie
al", 22.20. Nach-
kunft.

ert, in der Gasse
8.10. Wotzen-
ier, 9.30. Schol-
ormittag, 12.00
wei bis drei.
Eine Tragödie
al", 22.20. Nach-
kunft.

ert, in der Gasse
8.10. Wotzen-
ier, 9.30. Schol-
ormittag, 12.00
wei bis drei.
Eine Tragödie
al", 22.20. Nach-
kunft.



Deutsches Leben

Läuterung und Auferstehung

Eine österliche Betrachtung von Otto Gmelin

Womit beginnt das Osterfest? Gewöhnlich damit, daß die Vögel morgens einen Heidenlärm machen, morgens in aller Frühe. Man erwacht daran; man erwacht in einer seltsam erneuten Frische; man taucht auf in eine erneute Welt. Wann war das so? Die lange ist es her? Kindheitsträume sind das wohl und Jugendträume und Erinnerungen an andere Tage, an ein jüngeres Herz, an jüngere Sinne; Erinnerungen wohl auch an ein Mädchen mit dunklen Flecken, an ein Kleid, an einen Duft, einen Glanz, eine ferne Heiterkeit. Vieles, vieles ist zusammengefloßen, umschienen, umlautet vom Silber seiner Zeit.

Ach ja, das alles tun die Vögel, die Spähen mit ihrem Geschrei und die Finken mit ihrem Geschmetter. Aber auch Drosseln jubeln dazwischen, deutlich unterscheidbar, loden mit tiefen, klangvollen Tönen, manchmal an Geigenlinie mit dampfenden Sordinen gemahnend. Man liegt ganz still, noch halb im Traum. Man hört und denkt kaum, schwimmt in die neue Welt hinein; erst allmählich findet man Gedanken. Was ist das nur? Die Vögel, weiß Gott, die Vögel sind es! Was haben sie nur, die Vögel? Und man öffnet die Augen, langsam. Es ist früh, es ist still im Haus. Aber da fliegt eine helle Licht durch das Fenster, der Himmel ist ungehört, er loht gelb und golden, und sogar der Mond steht noch da, bleich und rein, silbern im leuchtenden Frühlingshimmel. Ja wirklich, das ist es! Die Himmelsbläue klingt in Gold, und wenn man aus Fenster tritt, steht ein leuchtendes Glühwölkchen neben dem Mond und überläßt selbst den leuchtenden Goldhimmel nach.

So ungefähr ist der Anfang des Festes. Es gibt sich bald auch den Allzeitfrigen und Allzeitigen zu erkennen: Es hängen sich überall kühnende Wimpel heraus; es zünden sich überall blühende Feuer an. Ampeln und Kerzen und Zimmerlichter. Die Magnolien sind die ersten. Sie sind noch ohne Grün; ihre Blattknospen sind noch ganz geschlossen; aber ihre Blütenholpen sind lange vorbereitet. Sie springen nicht auf, langsam salten sie ihre großen Blätter auseinander, die weißen Tulpenkelche mit den flammig roten Spitzen und Rändern. Sie stehen an wenig fleißig, ein wenig fremd in unseren Gärten und Anlagen, als hätten sie immer noch nicht ganz ihre ferne östliche Heimat vergessen. Sie breiten ihr Geäst weit; in sanften Bögen, in böhlicher Stille, leise, tragen sie, reichen sie der weißen Klammchen und entaogen, fiedeln sie in die lauen Tage. Kurze Zeit nur, doch magisch, unaufbringlich. Ungefähr gleichzeitig kommt aber der gelbe Feuerbusch der Forsythia aus veränderter Stille. Der ganze kleine Busch ist jetzt mit spigen, stiellosen gelben Rispeleichen, und da er auch noch kein Grün hat, ist alles eine einzige sonnengoldgelbe Flamme, weit, weithin leuchtend, ein wahres Geschmetter von Gelb. In den Gärten weiteitert nur noch ein kleiner Strauch mit der Forsythia, der tollkühnliche Virus. Auch er noch fast ohne Blattwerk, schmückt sich nach langer Vorbereitung plötzlich mit einem Sprühregen runder Blüten. Eine gelbe, lodende rote Flamme, neben der gelben eine tolle ausbrechende Luft am Dasein, an Sonne, Luft, Licht, ein Spiel und Wurf aus der Kraft der Erde.

Während nur langsam, nur in Abständen sich in den Bäumen die grünen, rostroten, gelblichen Blättchen entfalten, oft die braunen lungen Hüllchen in den Wind freuend, bricht es da die weiße Vogelfrischblüte auf, an den Baldriern, an den sanften Bügeln, an den Brindrücken, im Park, im Garten; schlante schlanten tragen an dünnen Stielchen loselblättern, zarte, flatternde Blättchen von reinem Weiß oder auch mit einem rosa Schimmer. Es ist das Orchester der Obstbäume, in Gärten, in Feldern, an Sträßen, auf Bergen, an den weiten Höfen. Zuerst die sanften, zierlichen Pfirsichbäumchen, rotliche, lachrote fle. ne Blüten an schlanken Zweigen, einzeln oder zu jungen Pflanzungen gereiht; noch vereinzelter,

nur als Hierbäumchen, die mit gefüllten, ungefüllten, flammigfarbenen Kofetten bestechen Mandelbäumchen. Die Frühlirichen sind buschige weiße Köpfe, die Reineclauden, Quitten, Zwetschgen, Pfäumen scharen sich dichter, hüllen die Berge in weiße Fernelinnmanteil, umleuchten die Aecker, verdecken die Häuschen, befrängen die lichten grünen, gelben, weißen Wiesen, zieren die Gärten. Und dann erst fallen die Birnen in den Chor, die späteren Kirschen, die sauren, die späteren Pfäumen und Zwetschgen. Die Birnbäume haben schon mancherlei Grün an ihren Pyramiden, ihrem hochgetürmten Astwerk, und das Grün mischt sich mit dem überschüttenden Weiß zu einer schillernden Farbe ohne Namen. Die alten Bäume, einzeln in Gärten, — man hat sie des Volkes wegen oder auch aus einer leisen Ehrfurcht stehen gelassen — sind ganze Fontänen von weißen Blüten, Kastaden von weißem Schaumgeriesel, die den lichtblauen Himmel umschwingen und sich in ihn hineinlängen. Denn auch der Himmel hat sich jetzt wiederum verändert; nichts mehr vom silbernen Lichtglitter der frühen Tage; jetzt ist das Blau wie das Blau eines Karminmantels auf manchen alten Wäldern Altdorfers, Dürers oder mancher Italiener, beinahe schon titanisch zu nennen. Es ist ein Seidenblau, nachts ein Samtblau, ohne verwirrendes Zillbergelute; es steht stiller, weicher, reiner über den Bergen, zwischen den weißbestäubten Blütenzweigen als das Blau eines italienischen oder spanischen Himmels, denn dieser ist tiefer, schwerer, unentwegter, unser Blütenhimmel aber ist leichter, luftiger.

Auch an den Völkern sieht du den Wandel des Jahres. Jetzt nähern sie sich ihren sommerlichen Schwestern, segeln weiß und bauschiger, wenig zerfließend, scharf umrandet, ja, manchmal häufen sie sich, ballen sich, beinannen sich zu türmen, stehen dann auch goldumrandet oder mit larmenschimmernden Glasrändern im abendlichen Blau, das nach dem der Kornblumen hin-schimmert.

Jetzt, in die jubelnde Welt hinein naht das Fest der Auferstehung, unsere fröhlichen, hellen Ostern. Zuvor aber holt uns der Wagen der Freunde in die Stadt, wo sie im alten gotischen Saale unseres Meisters Johann Sebastian Bachs Große Passion nach Matthäus spielen. Wenn wir aus der erwachenden und jubelnden Fülle des Landes, durch die wir gefahren sind, in den von Lampen erhellen, doch im Vergleich zum Frühlingslicht immer noch düsteren Saal treten, zwischen die Menge der Menschen aus unserer kleinstädtisch-ländlichen Stille, will es erst wie eine Verirrung und Vergeudung erscheinen, daß wir diese — und seien es noch so wenige — Stunden dem Himmel und dem Lande rauben. Kaum aber sind die ersten Rhythmen der Flöten und Oboen und die sanfte Trauer der Geigen und Celli über uns hingeweht, so wendet sich gleichsam das Herz, das noch voll ist von der hellen Musik der freien Natur, jener ernsten und tiefen Feierlichkeit zu, die das unsterbliche Werk unseres Meisters durchzieht. Hier ist in Wahrheit kein Gegensatz zwischen Natur und Verfertigung, hier ist nur plötzlich aus der sinnlich bunten Außenwelt des Alltags der Schritt getan zu dem, was hinter

dieser Welt steht, zum göttlichen Geheimnis selber. In der Innigkeit der Arien, in der dröhnenden Feierlichkeit der Choräle, in der hinreichenden Gewalt der dramatischen Chöre ebenso wie in der schlichten und tiefen Betragenheit und Trauer des Rezitativs des Evangelisten lebt unsere eigene Welt, aus der allein Alltags und Natur ihre Kraft und ihren Sinn erhalten. Hier wird in Tönen hörbar, was draußen in Farben und Glanz sichtbar ist. Das Kleine lebt neben dem Großen, und der Himmel, der sich draußen sichtbar über allem einzelnen segnend spannt, der ist auch hier im Ton und überwölbt das Werk. Und das Geheimnis der Natur, das Werden und Vergehen, Blühen, Reifen und Welken, dieses selbe Geheimnis ist hier Ton geworden. Hier ist es uns, auch uns Zweiflern und Schweigern von göttlichen Dingen noch einmal vergönnt, durch die Feier der Musik fromm zu sein, Geschöpf und Schöpfer, Demut und Gnade zu fühlen. Während wir draußen die sonnenbelegte Welt, Grün und Blüte wissen über Feld und Fluß, umrauscht uns hier dies alles in Ton und Stimme und bindet uns und das Draußen an die unergründlichen Dinge. Als sich uns wieder das Tor öffnet und wir durch die Nacht fahren, durch lange Strahlen, wo unser Scheinwerfer sich durch die Dunkelheit bohrt, die Bäume vorüberhühen, die stillen Dörfer und die einsamen Gehöfte, unter dem feierlichen Glanz der ewigen Sterne, da sind wir schweigsam. Jetzt erst kann sich uns das Fest der Auferstehung naben. Wir sind wie durch eine Läuterung gegangen. Leichtfüßig wandern wir in den lichten und blütenweichem Ostertag.



Aut.: Wagner (Landesfremdenverkehrsverband Weserbergland)

Unser Ostertraum: Die blumenübersäte Frühlingswiese

Oesterlicher Ritt

Von Walter
von Molo



A. de Wall: Das Viergespann

Seit vielen Wochen waren Lärm und Rastlos-
traben in dem sonst so stillen Donautale mit
seinen schönen Wäldern, seinen reichen Schilf-
feldern und Auen. Glühend stand die Sonne
vom ersten Hahnenkriech bis zum Wiederklingen
am Himmel. Hart war das Meilen im drückenden
Eisenblei, und der Weg schien ohne
Ende. Vereinzelt tiefen Hörner zur Mit-
tagstags.

„Wir wollen noch ein Stück traben“, sprach
der von der Wildenburg und hob sich den
schweren Eisenkops von der Stirn, auf der der
Druck des Helms eine rote Schramme hinter-
ließ, „und erst halten, wenn sich das Tal aus-
weitert; hier kann man nicht sehr vor Staub,
den die Trophäen wirbeln.“

„Lacht auf sein“, lachte der vom Wolfen, „in
Antiochia ist heißer, und statt der Trophäen
werden uns dort die Sarazenen ärgern.“

Sie ritten wortlos weiter, zur Rechten Fel-
sen und hohe Fichten, zur Linken den breiten
schnell dahin ziehenden Strom. Ritten jetzt
die Sarazenen, waren wir wohl über beraten?
fragte Klaus Zehren und zeigte mit seinem
Fingerring die Felsen hinan. „Da droben gab
sich frühliches Rufen für die Hunde und Raben
ihres heidnischen Dienstes!“

„Sie haben höhere Berge und reichere
Ströme, in denen Hohn und Mann im Strudel
sinken!“ antwortete der vom Wolfen. „Der
im Morgenlande gewesen, dem dünkt alles
zuerst recht. Vertraut!“ Er brach ab
und blickte mit verändertem Blick dem from-
men Lied, das die Mönche wieder anstimmten,
die an der Spitze zogen; er hängte den Kopf
auf seine Brust nieder. Da fragte der Zehren
und rief an den Jüngling: „Warum nimmst du,
Wildenburger, das Kreuz?“

„Ich habe gelobt die Schwachen zu schützen,
und also gab's kein Jagen, als das Kreuz
gepredigt wurde zum Schutz des heiligen Gra-
bes.“

„Gute Bauern waren schon mit den Pfaffen
davongezogen und hatten eure Dörfer und
Weiler leer gemacht, was?“ lachte der Zehren.
„Gute Felder konnten keine Früchte bringen,
denn müht ihr mit, so litten eure Horden
nicht gezogen sein, gegen euren Willen, woll-
tet ihr nicht hungern?“

Aufgejahte Rufe zeigten sich im wohlgepfleg-
ten Antlitz des Wildenburger, der noch seiner
goldenen Schamirgriffe, die ihm auf den
Brustharnisch klingelte. Er sah über den Strom
zu den mächtigen Umrissen einer Burg.

„Der Gundaga reitet nicht mit im Zug“,
sagte er nachdenklich.

„Sein Haus ist wie Schloß Drauf auf der
Straße nach Tripoli“, sprach der Wolfen, „es
zeigt an den doppelten Mauern und dem zwei-
fachen Graben, daß schon sein Vater gegen
die Sarazenen kocht.“

Der Gundaga muß Rühne üben“, lachte
spöttisch der Zehren und schloß: „Seines Wei-
des Augen sehen nicht nur einen Mann!...“
Der Wildenburger blickte zu dem zerstreuten
Straßengrund nieder und sagte vor sich: „Ich
will nicht rühren an eure Hebe, der Gundaga
hängt an seiner Hausfrau.“

„Er soll kommen!“ grüllte der Zehren, „ich
bin immer für ihn bereit.“ Er schlug an sein
Schwert. „Ein Eider schneidet über seine
Rühne“, verwies der Tempel; der Zehren
starrte ihn drohend mit funkelnden Augen an.
„Lacht der andern Weiber, ihr Herren!“ rief
der Wildenburger verächtlich. „Denkt an
Rast!“ Er bog rechts ein, wo jetzt das Tal
zur Breite kam, hier wollen wir lagern!“ —
„Bleibt zu Pferd“, schlug der Tempel vor,
„bis die andern vorüber sind.“

Unabsehbar zogen die Scharen, wir durch-
einander, Staubedeck. Ritter und Knapen,
Bauern und Weiber mit Kindern, Mönche und
Trophäen in dichten Haufen, schreiend, psal-
mierend, daß das Klappern der vielen Pferde-
hufe und das Poltern der Vollradfahrer in
ihrem Lärmen nicht zu vernahmen war. Schn-

lich hob der Wolfen das Antlitz zum blauen
Frühlingshimmel auf und schob den Duf der
weißen Blüten ein, den treibende Fruchtstämme
in der Mittagschwüle ausatmeten.

Aus dem bunten auf- und niederwogenden
Zuge ragte die Gestalt eines Schwergewap-
perten. Die weiche Schaum seinem massigen
Kappen vom Maule nieder auf die gewölbte
Brust. Kein Zeichen trug der Ritter, auch nicht
das Kreuz. Das Visier seines Helms war
herabgeschlagen, auf dem Bügelsitz stand die
etwailige Lanze aufgestemmt. Der Ritter
trabte gerade vor sich hinführend vorüber.

„Lacht Euch nicht verdrücken, es reitet man-
cher mit, der mit geschlossenem Harnisch ziehen
muß“, sagte der Tempel und griff mit seiner
Fauft im Eisenhandschuh in aufgerichtete
Fischschuppe, die in der Sonne an Stangen zum
Trocknen aufgehängt waren und rief die Steden
aus dem Wäldchen, schleuderte sie mit den
Schmüren zu Boden. Mit schwerem Schwung
kam der Wolfen zur Erde nieder. Zeigend
kletterte der Wildenburger, der die Hilfe seines
Knappen gewohnt war, aus dem Sattel. Der
Tempel hatte den Helm ins grüne Gras ge-
worfen und sich daneben ausgestreckt. „Ich will
noch ein Stück weiter“, sprach der Zehren,
„habt Euch wohl.“

Der Wildenburger lag der Länge nach auf
dem weichen Rasen und sah den Schwalben zu,
wie sie in anmutigen Bogen dahinschossen;
ihm wurde behaglich zumute. Vielleicht erfand
er eines der verführerischen nackten Fräulein im
Urwald der Ungläubigen, oder in ihrer Wüste;
er wollte es dann betreten und sorgsam an
seine Brust schließen. Der Wolfen hatte die
Keme unter dem naheliegenen Kopf gekreuzt, auf
dem die geschwungenen Sarazenenklingen
frumme Wege gezeichnet hatten — mit einem
Rud sah er wieder aufrecht: scharfer Stahl
schlug in der Nähe gegen scharfen Stahl! Der
Wildenburger hob sich schmerzhaft gefort aus
seinen Phantasien zur halben Höhe auf. Mit
hüftigen Händen fing der Wolfen Helm und
gräfenden Gaul, sah auf und schaltete seinen
Hengst, dem die Salme vom schmauchenden
Maule niederhing, mit dem eisernen Haken
an seine Felle. Schmer angaloppiert bog er
in die Landstraße neben dem Fluß ein. Er
hörte bald hinter sich das Wildenburger's jar-
tes Reittier schnaufen, er hob sich in den Bü-

geln und sah zwei Geharnischte, die nun mit
ihren Lanzen wider einander anrannten. Er
schloß das Visier, da rief der Wildenburger:
„Er fällt!“ Nur mehr ein Reittier ragte aus
dem Kopfgevimmel des Gefindes, das den
Streitplatz umfand, aus dem der Unbekannte
mit blutiger Lanze brach, um das freie Feld
zu gewinnen. Der Tempel sperrte ihm den
Weg. Breit stand sein Brauner, die mächtigen
Beine tief eingepflanzt, seine rot-silberne
Schärpe flog im Frühlingswind. „Zeit! Eure
Farben!“ befehl er herrlich.

Der andere hob sich den Helm ab und zeigte
sein Antlitz. Blau funkelten große und fried-
liche Augen über einem flatternden Blondbart.
„Gundaga?“

Der trieb seinen Kappen näher. „Ich hatt'
eine Rechnung mit dem Jechen auszugleichen“,
sprach er gelassen. „Es war ein ehrlicher Handel!
Gott geb ihm Verzeihen und mir einen fröh-
lichen Erben. Mein Weib hat sehr Ruh!“ Zu
den Reihigen, die sich um den Toten scharten,
schrie er vorangeit: „Wer mir übel will, der
soll's sagen!“

„Es kommt keiner“, brummte verächtlich der
Ordensritter.

Der Gundaga blickte noch einmal über die
starre Gestalt auf dem zerstampelten Grund
und rief mit harter Stimme: „Es wird Euch
ein Weiler einholen, vom König Konrad; er
kündet Landfrieden und Ruhe aller Privat-
händler für die Dauer der Fahrt! Wenn ihr
den Reiter nicht seht, nehmt an, er sei in die
Irre geritten, die Kunde wißt ihr!“

„Der Reiter seid ihr“, murmelte der Tempel
und ein Juden ging über sein faltiges Antlitz,
das von der Sonne des Morgenlandes wie
Vergamint gebräunt war, „bleibt dem Kon-
rad treu! Es werden nicht viele rüdfahren aus
dem verfluchten Land, darin wir nichts zu su-
chen haben.“ Er zog seinen Braunen herum
und trabte weiter, gelentten Hauptes längs
des Stromes, dem Fluß zu, und sah sich nicht
mehr um.

Der Gundaga ließ seinem Gaul die Zügel.
Er ritt im Schritt durch die Männer, die vor
ihm zurückwichen, über den ährenden Alder-
grund heimwärts; die Lanze quer vor sich auf
den Sattel gelegt, mit beträumtem Lächeln in
den Frühlingsstarr.

Der vergessene Hoferbe

Skizze von Heinz Küfing

Hartberg ist ein Joch, ein materielles
Dörfchen mit rund zehn Bauerngehöften. Die
Scholle ist gründig und ergiebig, aber die Weat
zum Kirchspieldorf und zur Schule sind weit
und nicht gerade in bester Verfassung.

In allen bäuerlich-dörflichen Dingen gibt der
Hofbau den Ton und das Tempo an. Ge-
nau nimmt ihm das Maß, denn er besitzt den
hartkörnigen Hof, den tiefen Stammbaum und
überdies seit Generationen den gewichtigen
Schulzenstuhl.

Nur eines haben die anderen Dörfer ihm vor-
aus: den Erben. Das fröh und wurmt maßlos
an dem Hofbauern, das macht ihn starrer und
verdrücklich.

Wertvoll: auf seinem moosartigen Dach-
stuhl haben die Klapperröhre ihr Nest. Und den
ganzen Sommer über hörsen sie in den fetten
Wäldchen des Hofbauern umher, sin-
den dort reichliche Nest für sich und die Brut,
ohne sich dafür bei dem Hofbauern auch nur im
geringsten erkennen zu lassen.

Rabe verzeihen. Die Störche tragen den Lenz
nach Hartberg und finden den nahenden
Herbst. Immer schau ihnen die kleine Wuerin
beim Abstieg nach mit unendlich traurigen

Widen, und wenn sie alleweil wiederkehren,
sieht sie sinnend am Fenster.

Als dann endlich die Klapperröhre den stei-
nen Erdboden von der weiten Südhänge mit-
bringen und in die urale, reichgeschmückte
Bauernwiege legen.

Ein Bild und Freude herrscht auf dem Hofe.
Die trunkenen Röhren der Bauer durch die son-
nenfrohen Felder. Und die Röhren der Wuerin
in voll von schwerem Duft erster Frühlings-
weiden. Tag und Nacht röhren das Gefinde für
den Tagtag. Ein Mädchen, ein Schwein und
ein Dugend Hühner müssen ihr Leben lassen,
weil die halbe Spitze der weidewerzigen Fa-
mille und die ganze Bauernschaft Hartbergs
zu Feiern geladen ist. Es soll ein Fest werden,
geräuschvoller und prunkvoller als damals die
Dochter.

Vier blühende Rutschwagen stehen auf dem
Hofe. Das Gefinde der schweren Bauernpferde
blinkt wie pure Silber in der hellen Morgen-
sonne. Aus der breiten Wäldchen tritt die
Bauerin, die Zukunft des Hofbauers auf
dem Hofe. Hinter ihr schreiten die Wuerin
in feinen Bräuterröcken und Zügel, dann eine
Reihe Mädchen mit dem überglänzenden Haar.

Schweigen. Dann trat der Junge vor. „Ach,
Herr Leutnant! ... Keine Kameraden haben
alle Frau und Kinder — ich habe weder Vater
noch Mutter, noch Geschwister!“

So liegt denn der Freiwillige, nachdem er sich
von seinen Kameraden verabschiedet hatte, aus
dem Graben und tief geküßt, die entscheidende
Weilung in der Faust, in den Nebel hinein,
der ihn nach einigen Tagen schlachte, als wollte
er ihn nicht mehr freigeben. Die Soldaten han-
den im Graben und harrten in das milchige
Grau hinaus. Lange, sehr lange. Einmal noch
lachte das Wachstengewehr in der Ferne er-
regter und schneller ... Dann wurde es still,
unheimlich still, indes der Nebel dichter und
dichter wurde.

Keiner war da, der nicht an den Weidewerz
dachte, der kein junges Leben über die fremde,
eigenverfügbare Erde dachte, auf der der unterbil-
tete Tod döhnend lauerte. Der Freiwillige,
der in diesen Stunden mit einem Weidewerz
in der Hand über heimatische, vertraute Fluren
gegangen wäre, lag vielleicht schon ferdend
irgendwo in einem kahlen Graben oder
an einem nebelhaften Feldrain, in gläubiger
Pflicht sein Blut und Leben für alle opfernd.

In die tieferen Dämmerung schlief sich der
Abend — und hinter der letzten Hügelkette war-
te schon die Nacht.

Um Mitternacht traf die Verhärkung ein.
Gott sei Dank, der Tag war durchgekommen
— man war gerettet. Doch niemand hörte
etwas von dem Freiwilligen, auch die neuange-
kommenen Soldaten konnten keine Auskunft
geben.

Der Angriff war gescheit, die Umfassung
verfrüht. Von der Gruppe des Freiwilligen
blieben nur noch drei Mann übrig, die mit
anderen zurück in verborgene Ruhestellung kamen.
Wohin die drei kamen, fragten sie nach dem
tapferen Kameraden. Doch immer war ein Nein
oder ein Kopfschütteln die Antwort auf ihre
Frage.

In einem kleinen Orte sprach der Älteste der
Drei einen Hauptmann an. Der Offizier ließ

Der Würde des Tages entsprechend, geht es
schweigend zum Kirchspieldorf hinunter. In
den Rinnalen am aufgeweideten Wege gurgeln
die Schmelzwasser. Stare schwaben in Decken
und Wäldchen. Der Tausend schlummert leicht
in weichen Wäldchen und weichen Decken.

Vor dem Dorfstrasse halten die Wagen. In
gemeinsamem Schritt bewegt sich der Zug zur
Kirche.

Immer noch schlafend, nimmt der kleine Ober-
baurat am Taufbrunnen das Salz der Erde und
das Wasser des Lebens. Nach der feierlichen
Handlung beglückwünscht der greise Pfarrer
den Hofbauern. Auch den Wuerin und Wuerin
drückt er die Hand. Dann geht zurück zum
Dorfstrasse.

In der behaglichen Gaststube dampft der
Kaffee. Der gemächliche Wirt strahlt vor Ver-
gnügen, denn nur selten ist die Stube so feierlich
am Morgen schon voller Gäste.

Auf den Wurf folgt eine Lage Waidwurz.
Dann befehl der Bauer mit feierlicher Geste
Wein, den besten, den der Keller birgt. Keller
Schwartz hat. Am Sonntagabend erscheint aus
diesem runden Wirtin, immer wieder grü-
hend und gratulierend. Schließlich nimmt sie der
Bauerin den Tausend bedächtig vom Tisch
und trägt ihn die Treppe hinauf in das noch
warme Bett ihres Mannes.

Den klingen die Gläser. Mit jeder neuen
Glasche wird es lauter und lauter draußen
und drinnen. Die Bauerin nippt an ihrem
Goldwasser. Aber recht oft nippt sie daran.

Stunden verfließen. Die auf dem Hofbauern
jährlings zurückgebliebenen Gäste schauen immer
wieder zu den reichlich gedeckten Frühstück-
tischen und warten, warten mit boller tauren-
dem Magen. Denn wer in Hartberg zur
Kundschau oder Hochzeit geladen ist, pflegt zum
mindesten zwölf Stunden vorher zu laßen, um
sich für die mitgebrachten kleinen Geldente an
Speise und Trank doppelt entschädigen zu
können.

Auf dem Hofe wächst der Hunger und die Un-
guld, im Dorfstrasse die Stimmung und
Freude. „Zieh! Ich's Unglück muß befallen
werden“, meint der Bauer. Das meinen die Pa-
ren und Gäste. Das meint insbesondere der
Wirt. Bekannt aus dem Kirchspieldorf haben
sich „zufällig“ ein, gratulieren und vergnügen
die Kunde.

Gegen zwei Uhr stehen die Wagen bereit zur
Abfahrt.

Die Bauerin läßt sich auf dem dunklen Fel-
derstern nieder und nicht bald ein. Die Wuerin
und Gäste beobachten aufgeregt über dies und
das, der Bauer trallert das Liedchen vom Klapp-
erröhre und schlägt mit den schweißigen Hän-
den auf dem blanken Blindenbuche seines Ne-
benmannes den Takt dazu.

Stille trafen die Pferde davon. Sie kennen
den Weg zum heimischen Stall. Wie einem fäh-
tigen Dutra werden die Tausend empfänglich.
Endlich kann der lodernde Festmahl beginnt.

Raum hat man sich an der langen Tafel ab-
gelaßen. Da ruft die Wuerin nach dem Rind.
Gehirte werden wie viel wie Rind. Der Wuerin
bleibt ein fähiger Wuerin in der Reize
reden, und aus dem tiefen Gedächtnis des Hof-
bauern kommt wiederum das Gedächtnis —

Indes hat die runde Krugwirtin im Kir-
chspieldorf kopfschüttelnd am Tische des verges-
senen Hofbauern, der immer noch schläft.

sich den Namen nennen und die Geschichte des
Weidewerz erzählen, ohne mit einer Zeile
zu unterbrechen. Dann flüchte er die drei Wuerin
wortlos in ein kleines Kammereck.

An einem schmalen Grabhügel haben die
vier Soldaten, kumm, keiner brachte ein Wort
vor den Mund.

„Mit einem gefährlichen Bruchstich“, berich-
tete dann der Hauptmann. „War der Junge mit
der wichtigen Weidung angekommen. In seinen
Augen schloß sich der Glanz — eine Weidung
war nicht mehr möglich ... Wir begraben den
Tausend dann hier an dieser einsamen Stelle.“

Ein armbildes, schon verwelktes Weidewerz
denkmal, das die Frau des Hauptmanns
ihrem Mann ins Feld geschickt, lag auf
der schwarzen Erde — Erfindungsblitz aus der
Heimat, nach denen sich der Freiwillige so ge-
lehrt hatte, waren ihm nun zum ährenden
Grabstein geworden.

Soldaten

Von Herybert Menzel

Soldaten sind immer Soldaten,
Die kennt man am Blick und am Schritt,
Die sind hintern Pflug noch Soldaten,
Mit denen geht Deutschland mit.

Ihr Wort ist der Sprung schon zu Taten,
Ihr Schweigen ist stolzer Verzicht.
Sie sind nicht zum Schachern geraten,
Sie kennen nur ihre Pflicht.

Soldaten kann niemand werben,
Die spüren schon ihre Zeit.
Die sind im Leben zum Sterben,
Im Tode zum Leben bereit.

Bis einer sie ruft aus den Zeiten,
Die Trommel zur Ewigkeit schlägt,
Dann finden sich all die Bereiteten,
Die Glaube zum Glauben trägt.

Der Ostergang eines deutschen Freiwilligen

Erzählung von Oskar Bischoff

Die Gestalten in landnachschiebenden Toren-
denen trafen die aus den grauen Wäldern
der Aue aufsteigenden Nebel über das nord-
französische Hügelband.

Sowohl der Wind reichte, buckelte sich die aus
den Schlingengräben zu niedrigen Beden aufzu-
worfene Erde wie endlose Raupen, und über
der wilderzessenen, zerfurchten Landschaft hockte
der Ostermorgen feuch und kalt, daß die Sol-
daten ihre flammenden Hände an den mit heißem
Zee gefüllten Feldflaschen wärmten.

Trübsinn befiel ein Wachstengewehr in die
düstere Luft, so verhalten und dumpf, als schäme
der Tod mit knöchernen Fingern seine Verder-
tremmel.

Ostern im Feindesland!

Dahin fanden die Wälder in jungem, freu-
digen Grün, die umherziehenden Schafherden
fraßen sich laut und rund an den lastigen Wie-
sengräsern, und die blauen Weiden lugten neu-
gierig durch wuchernden Sommergrün und ver-
sträuchelte Beeten in den sonnigen, frühjahr-
warmen Tag — um nach kurzem Frostlein ver-
gessen zu verblühen.

Ostern in der Heimat!

Keiner von den frühelnden Männern in dem
nassen Erdboden hatte sich so fündlich auf das
Fest gefreut, wie der junge Freiwillige dort auf
der Handgranatentüte.

Stundenlang wolle er über die heimatischen
Freier wandern, Weidenläden an Wäldern und
Wäldchen draden, die verheißten Weiden
an Mauern und Bäumen pfücken, mag er sich
auch die Hände blutig reiben an Dornen und
Dornenbüscheln. Und allen wolle er dann ein
Sträuchchen oder einen Zweig mitbringen —
als Ostergeißel aus der Heimat ... Einmal
alles Grauen des Krieges und den nackten Tod,
der hier breitpurig hinter jedem einzelnen

stand, vergessen; einmal das Donnern der Ge-
schütze, das Vertreten der Granaten und das
Verstehen der Gewehre nicht mehr hören, son-
dern dem Maulen und Wogen der deutschen
Giden- und Wäldchenläden lauschen, das aus
ihren Tiefen dringt ... Dann wolle er wieder
frisch und jugendlich hinausgehen in den
Kampf, wo er hingehöre!

So hatte der Junge zu seinen Kameraden
gelacht — und die verstanden ihn und seine
Zehnheit; jeder von ihnen hatte das durchge-
macht in den ersten Tagen und Wochen — und
mußten Herr werden über ihre Gefühle.

Und doch tat er ihnen leid, weil er sich so auf
den Urlaub gefreut hatte, der ihm nun nicht
gegeben werden konnte, weil sein Name im gan-
zen Weidewerz zur Zeit entbedrückt war.

Der Freiwillige sah das ein und ließ sich sein
Heimweh nicht mehr anmerken — Dafür war er
Soldat! —

Mit großen Schritten kam der Leutnant durch
den Graben. Eine heberische Unruhe lag im
Gefühl des Offiziers, als er bei der Gruppe
angelangt war und andeutete: „Kameraden! — Ich
halte es für meine Pflicht, euch mit unserer
militärischen Lage bekannt zu machen. Der Feind
hängt an, eine Jange um uns zu schlagen. Ob
es so weit ist, muß Verhärkung verbeigeholt
werden, um durchbrechen zu können. Wir sind
hier jähdenmäßig zu schwach, um einen Angriff
zu wagen!“

Der Leutnant schaute in die dicken, unbeweg-
ten Gefichter der Soldaten, ebe er weiterredete:
„Unsere Telefonverbindung ist zerföhrt ...
Einer muß da sein, der uns alle rettet! — Die
Patrouille kann unter Umständen ein feier,
allerleiher Gang sein ... Der meiste sich frei-
willig!“

Ein paar Herzschläge lang nur herrschte

Diese Orchidee
schon blüht am
Oberblatt ist
die schmalen
ist eine Verw

Blume der F
vom besten
leuchtenden
Schilfgrün die
glutvollen Blü-
den schwingen
Märchen aller
die Formen
denenblüten ha-
seden aus wie
dore wie Rol-
Früher galt
Blumen, aber
die weit form-
stimmten Herr-
der berühmte
tropische Arten
19. Jahrhunde
den. Einige
Aufschwung ei-
und heute fem

Die Soldaten
sind immer
Soldaten,
die kennt man
am Blick und
am Schritt,
die sind hinter
dem Pflug noch
Soldaten,
mit denen geht
Deutschland mit.

Ihr Wort ist
der Sprung
schon zu Taten,
ihr Schweigen
ist stolzer Ver-
zicht. Sie sind
nicht zum Schach-
ern geraten,
sie kennen nur
ihre Pflicht.

Soldaten kann
niemand werben,
die spüren schon
ihre Zeit. Die
sind im Leben
zum Sterben,
im Tode zum
Leben bereit.

Bis einer sie
ruft aus den
Zeiten, die
Trommel zur
Ewigkeit schlägt,
dann finden sich
all die Bereiteten,
die Glaube zum
Glauben trägt.

Zauberblumen..

Ein interessantes Kapitel für Blumenfreunde

Viele Bewunderer finden täglich vor den Blumenläden der Großstädte und betrachten die wunderbaren „Erfindungen“ der tropischen Sonne: die Orchideen. Ihre Blüten zeigen außergewöhnliche Farben, wie sie sonst keine



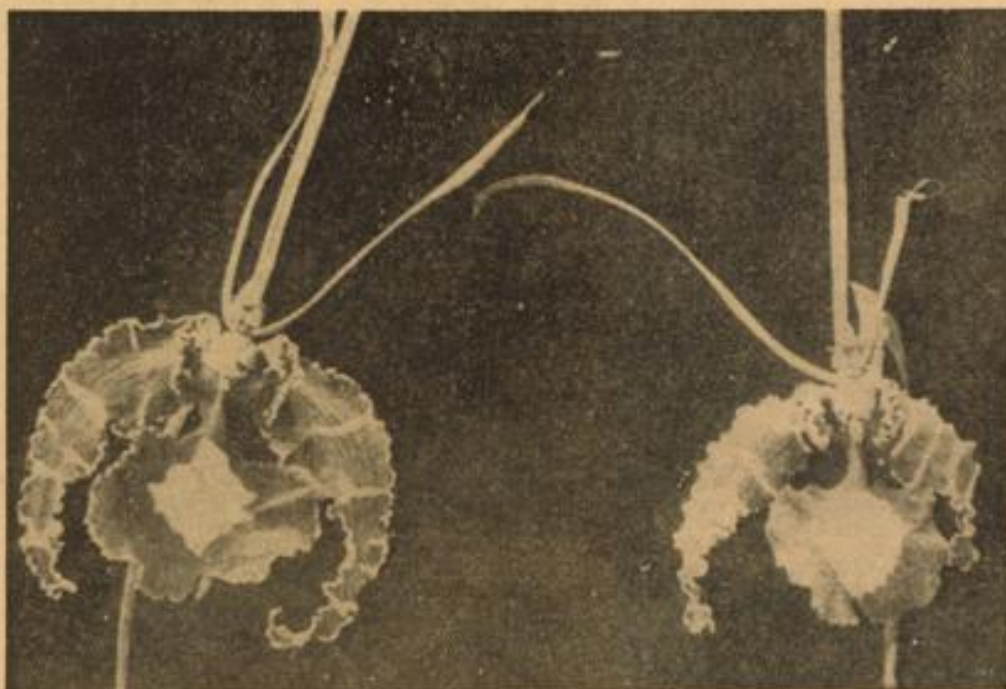
Diese Orchidee mit dem poetischen Namen Venus schau blüht auf Sumatra und Borneo. Das breite Oberblatt ist gelbgrün mit purpurbraunen Streifen, die schmalen Seitenblätter sind gefleckt. Die Pflanze ist eine Verwandte unseres einheimischen Frauenschuhs.

Blume der Welt besitzt, ihre Farbenskala läuft vom hellsten Rosa zum tiefsten Violett, vom leuchtenden Zitronengelb und hingehauchten Schilfgrün bis zum fatten Sammetdunkel und glattpurpurnen Violett. Träumertische Farbenschemen schwingen zum Bekannten und flüstern vom Märchen aller Länder. Und wahrhaft selten sind die Formen dieser Zauberblumen. Die Orchideenblüten haben oft tierähnliche Gestalt, manche sehen aus wie Bienen oder Riesenspinne, andere wie Kolibris oder Schmetterlinge.

Früher galten die Tulpen als die wertvollsten Blumen, aber schon vor längerer Zeit wurden die weit formreicheren Orchideen zu den unbestrittenen Herrinnen der Blumenzucht. Noch der berühmte Botaniker Linné kannte nur 14 tropische Arten dieser Pflanze, im Anfang des 19. Jahrhunderts waren schon 140 entdeckt worden. Einige Jahrzehnte später folgte ein rapiden Aufschwung ein, Orchideen wurden „moder“ — und heute kennt man 17000 verschiedene Orchideenarten!

In Deutschland entstanden in Hamburg und Dresden die ersten Orchideenkulturen. Um 1850 schätzte man die Zahl der eingeführten Arten bereits auf 2500. Es gab schon damals Orchideenliebhaber, die mit einer wahren Leidenschaft jede Spur einer auftauchenden neuen Zauberblume verfolgten. Dementsprechend stiegen die Preise für neue Arten immer rascher an. So erzielte z. B. im Jahre 1855 eine einzige Orchidee rund 1800 Mark. Aber das war noch „billig“, denn fünfzig Jahre später wurde auf einer Londoner Blumenauktion der zehnfache Preis, also die enorme Summe von 18000 Mark für eine einzige besonders kostbare Pflanze bezahlt.

Nach dem Weltkrieg lag das Interesse für diese seltensten der Kinder Floras in Europa und Amerika immer mehr an, und die Orchideen wurden auch als Schnittblumen sehr beliebt. Der gesteigerte Bedarf ließ sich natürlich schon längst nicht mehr durch die viel zu kostspielige Einfuhr aus den tropischen Heimatgebieten der Orchideen decken. Man ging daher im großen Stille von der bloßen Pflege zur Kultur dieser Blumen in Treibhäusern über. Wissenschaftler und Gärtner beschäftigten sich eingehend mit den besonderen Lebensbedingun-



Die Schmetterlings-Orchidee (Oncidium papilio) zeigt einen sonderbaren Kontrast zwischen Ober- und Unterseite der Blüte. Die drei steil emporgerichteten Blätter haben vorwiegend dunkelrote und nur einige gelbe Farben. Die fünf unteren zeigen auf kanariengelbem Grunde goldgelbe Flecken. Die Pflanze blüht während des ganzen Jahres in Venezuela.

gen der Orchideen, um sie nach Möglichkeit in den europäischen Zuchtstätten nachahmen zu können.

Diese seltensten Blütengehaltnisse sind zum größten Teil in den Regenwäldern der Tropen heimisch. Feuchte Regenluft auf der einen,

zu überleben vermöchten. Die enorm leichten Samen schweben lange wie winzige Mäcken in der Luft. Sie werden von den schwächsten Luftströmungen fortgetragen und können sich so leicht auf den Bäumen niederlassen.

In den Blüten der Orchideen verkörpert sich das wahre Wesen dieser eigenartigen Pflanzen, die in der gesamten Flora nicht ihresgleichen finden. Die Blütenstrahlen lugen verlockend aus dem Blattgewirr, manchmal kurz und steif, dann wieder schlaff und meterlang. Staub- und Fruchtblätter, die wesentlichen Teile der Blüte, sind auffallenderweise zu einer „Zäule“ verwachsen. Das Bestreben der gesamten Pflanze, weit, die Zukunft zu umgeben, hat sich hier am vollkommensten durchgesetzt. Das Sein und Nichtsein ihrer Blüten hängt bekanntlich von



In Guatemala blüht diese Orchidee (Odontoglossum grande). Auf gelbem Grunde zeigt die Blüte große braune Flecken, die Spitzen sind gelb.

den Bestäubungsblissen durch die Insekten ab. Gerade die Orchidee versteht es geradezu meisterhaft, diese graziosen Liebesboten anzulocken, festzuhalten und auf die richtige Bahn zu weisen, und so ist die wunderbare Schönheit dieser Blüten gleichzeitig ein Beweis für die besonders hoch entwickelte Kunst der Orchideen, die Erhaltung ihrer Art allen Schwierigkeiten zum Trotz durchzusetzen.

A. von Böselager.



Eine deutsche Orchidee

Der sogenannte Frauenschuh kommt auch in Deutschlands Auenwäldern vor, steht aber unter Naturschutz. Diese Orchidee hat vier rötliche Blätter und eine schuhförmige, schwefelgelbe Lippe.



Im Palmgarten von Bad Pyrmont

Aufn.: Marguth (Landesfreizeitverkehrsverband Westerbargland)



Lachende Jugend Deuts (M)

Paradoxia

Von H. Thaller

Ein Dschelid schleicht über die Bühne. Raum hat er sie verlassen, erscheint auch schon von der anderen Seite die nächste Komödie in Gestalt eines in voller Uniform befindlichen Wachtmeisters. Beide Darsteller aber werden von ein und derselben Person gespielt. Diese und viele andere Szenen hat der berühmte, unübertroffene Herrschaftsminister Fregoli dem Publikum vorgespielt. Wie aber war dieser Meister der Wunderschönen Umkleekunst zu Hause, so ganz privat? Da gab es oft Mergelnis mit seinen Angehörigen, weil er beim Umkleiden gar so unachtsamlich langsam war, ja, oft hundertmal vor dem Spiegel stand, um Nase, Haare und Kravatte wünschgemäß anzulegen.

Freddie wurde von seinen Schulkameraden immer belächelt, wenn er, wie die anderen Buben, zu spielen versuchte. Er konnte es nicht, er brachte diese jedem anderen Menschen so einladende und geläufige Art, Pläne zu erörtern, nicht fertig. Zwei Jahrzehnte waren vergangen, als einer dieser Schulkameraden einmal ein Barmann aufsuchte. Als er heimkam, erzählte er seiner Mutter, daß er den Freddie, seinen Jugendfreund, getroffen habe.

„Den Freddie? Ist das nicht der Kleine gewesen, der nicht spielen konnte?“
„Richtig!“
„Was ist er denn geworden?“
„Du wirst lachen, Mutter, dieser Fred Kornau ist... Kunstseiler!“

An der Nähe des Wiener Westbahnhofes wachte vor einigen Jahren ein Mann einen lebenden Wagen der Straßenbahn besetzen. Er hürzte und brach ein Bein. Der Verunglückte war einer der besten Stimmisten Norwegens, der wegen seiner waghalsigen und lebensgefährlichen Sprünge von der Schanze bekannt und berühmt war. Nie machte er einen Schritt, nie erlitt er einen Schaden. Erst hier beim Besetzen eines Tramwaywagens mußte ihm das passieren.

Bei einer furchtbaren Tragödie des Untergrundes der „Titanic“ wurde ein Matrose wie durch ein Wunder gerettet. Er versank nicht in Meere, viele hundert Meter tief, wie alle die andern über tausend Passagiere und Schiffsgesellen. Nun ereignete sich vor drei Jahren im New Yorker Regentpark folgendes: Ein betrunkenes Matrosen fiel in eine am Straßenrand befindliche Wanne, mit dem Gesicht voran, und ertrank. Es handelte sich um denselben Matrosen, der einige Jahre vorher vom Ertrinkungsstode an einer der tiefsten Stellen im Belmeer gerettet wurde...

Die meisten Menschen sind nicht schlecht

Zeige mir deine Schrift, und ich sage dir, wer du bist!

Die Frage, zu welchen Ergebnissen der Graphologie nun in jahrelanger Praxis durch das Bearbeiten von Tausenden von Fällen kommt, wird häufig gestellt. Die Antwort auf diese Fragen kann folgendermaßen zusammengefaßt werden: Es gibt in dieser „Schlechten Welt“ viel weniger schlechte Menschen, als wir in manchen Stunden des Pessimismus und der Verzweiflung anzunehmen geneigt sind. — Schlechte Menschen, wohl verstanden, im Sinne des absoluten Schlechten, des geborenen Verbrechers oder Betrügers. Also solche, bei denen man von einer Veranlagung zu verbrecherischem Verhalten oder von einer Neigung zu Gewalttaten oder Eigentumsvergehen sprechen kann. Aber es gibt außerordentlich viel misstrauische Menschen, vergessliche, ängstliche, die es sich nicht leisten zu können glauben, an Menschen und Dinge mit einem gesunden Vertrauen heranzugehen, und die der recht zweifelhaften Weisheit huldigen: „Weise mir, daß du ein anständiger Kerl bist, dann will ich dir vollkommen vertrauen“ — also damit immer dem lieben Nächsten die Aktivität zuzuschreiben streben.

Es mag zugegeben werden, daß jeder von diesen „Weisen“ einmal irgendwie eine Enttäuschung erlebte, von irgendeinem Leichtgläubigen begauelt wurde; aber ist das Grund genug, nun alle Menschen in Däuisch und Böse erst einmal zu verdammen und für schlecht zu halten und sich dann drehend hinzuhaken und zu warten, bis man das Gegenteil bemerkt? Ist das Grund genug, um sich der Menschen, der positivsten und auch auf die Dauer gesehen für uns selbst nützlichsten Haltung, des gläubigen, positiven Vertrauens zu enthalten, zu begeben? Ist es nicht besser, man

Schicksal um eine Schiffskarte

Fred Rodon berichtet über Glück und Unglück eines Auswanderers

Wie er wirklich hieß, habe ich erst später aus seinen Papieren erfahren. Es interessierte eben nicht, in diesem Lande, wo man seinen Namen wechseln kann wie die Zweckmäßigkeit es gebietet mag, und keiner fragte ihn je danach. Er hieß ganz einfach „Der deutsche Barber“. Unter diesem Namen war er bekannt an allen Lagerfeuern der „Tramps“ entlang der „Canadian-Pacific-Railway“ im gesamten kanadischen Westen, in den kleinen Siedlungen am Eisenbahnwege und auf den Farmen in seiner Nähe.

Sein Ruf gründete sich auf sein handwerkliches Können und auf seine feste Bereitschaft, es an unleser verwilderten Schöpfen zu beweisen, ohne jemals eine Bezahlung zu fordern oder auch nur anzunehmen. Er hatte sich eines Rundenfelles rühmen können, wie kein anderer Barber in solcher Ausdehnung, doch seine Bescheidenheit verbot es ihm, auf den Farmen war er ein gern gesehener Gast, der für kaum mehr denn ein Nichts die ganze Familie behandelte, der rasierte, schnitt und „bobbte“, daß selbst die „Ladies“ in Entzücken gerieten: „Er versteht sein Geschäft!“ — das war höchster Lobspruch, der über ihn fallen konnte von roten, mit dem „Ruhehaken“ nachgezogenen Lippen.

So sehr er seinen Beruf wahrhaft meisterlich beherrschte, was er nicht zu meistern lernte war das „Zeit ist Geld!“ — und das war sein Verhängnis. In unzähligen Barbergeschäften im Westen hatte er schon gearbeitet — drei Tage — eine Woche — zwei Wochen, höchstens — dann mußte er wieder gehen, er konnte den Weltlauf mit dem blühenden Arbeitsstempo nicht halten. Nicht mit seiner Arbeitsamkeit, und die wollte er nicht opfern. Denn er war ein wahrer Meister in seinem Beruf!

Wie Zeitenschaum waren seine Zukunfts träume vergangen, die er träumte, als er dieses weite, unergründliche Land betrat. Drei Jahre hatte er vergeblich versucht, die Dollars zusammenzubringen, die notwendig waren, um eine Schiffskarte zu kaufen für seine Frau und ihr Kind, die in Deutschland darauf warteten, daß sie ihn nachreisen könnten. Diese Hoffnung war längst verpöht in der Weite der Prärie. Nun sparte er schon seit über einem Jahr für eine Schiffskarte für sich, die ihn wieder zurücktragen sollte in die Heimat, zurück.

Das war sein Ziel, darum freilich seine Gedanken, das war der Inhalt der Briefe, die den Ocean kreuzten und die angefüllt waren mit einem unaussprechbaren Meer von Liebe. Eine Schiffskarte! — unendlich lang erschien der Weg über alle die Cents und Dollars, die zusammengetragen werden mußten, und langsam trat in seine Augen die Angst. Es war die Angst vor der Weite dieses Raumes, in der sich jedes Entzinnen zu verlaufen schien, diese unangreifbare Weite, die drohte, ihn völlig aufzusaugen.

Doch es war, als sollte sein Wünschen, als sollte das unausgesprochene heiße Lieben seines Herzens siegen — eines Tages hielt er sie wirklich in Händen, und Prärien und Wälder, Ströme und Berge und Ozeane sanken zusammen in diesem einen, in dieser Schiffskarte!

An der kleinen Wasserfelle Sicamous, inmitten der Felsengebirge, wo die von Flüsse zu Flüsse des Kontinents rennenden Flüsse für wenige Augenblicke zum Wassernehmen halten, hielt er unversichert und unversichert zu uns.

Auf einem Wagen nach dem Hafenstädten des Ostens abgehenden Express-Prachtzuges hockten wir mit neun Mann. Seit über fünfzig Stunden schon, mit jährem Ausdauer, trotz Bahnpolizei, trotz störenden Regens, klammerten wir uns an diesen Zug, mit nur einem Ziel — nach Osten! Dort, vielleicht in der Prärie auf einer Farm oder in einem der Industriezentren der östlichen Provinzen hofften wir Arbeit zu finden,

Der Zug war bereits wieder angefahren, als er hinter dem Wasserturm hervorkam — zwei — drei Sprünge — schon kletterte er an den am Wagen angedachten Steigeisen hoch — schob er sich vorsichtig über den glatten Wagendachrand...

Gegen den scharfen Zugwind, gegen den über die Wagendach streichenden Vortriebswind rief — schrie — nein, brüllte er es uns entgegen: „Ich habe eine Schiffskarte und fahre zurück nach Deutschland!“ —

Dann hockte er zwischen uns auf dem „Rabenflieg“, dem Laufbrett in der Mitte des Wagenbaches. Nein, nicht er hatte das Geld zusammengebracht, aber seine Frau. In einer Lotterie hatte sie einen kleinen Betrag gewonnen, und was sie selber schon für den Reisezweck vom schmalen Wochenlohn erspart hatte, gab sie hinzu. Selbst der Inhalt des Kinderparabades wurde freudig geopfert. Und was dann noch fehlte, zwanzig Dollar, die hatte er erzielt für sein Handwerkszeug.

Ja, so war es gekommen, daß er das inhaltsreiche Papier endlich in Händen halten konnte. Nun war er auf dem Wege in die Hafenstadt der Ostküste. Für eine bezahlte Fahrt im Express hatte er nicht das Geld, natürlich nicht, denn die wäre ebenso teuer gekommen, wie die Ozeanreise. Es wäre nach unserer aller Auffassung auch geradezu Verschwendung gewesen, dafür nur einen Cent auszugeben, nein, da fuhr er eben mit dem Frachtexpress, das kostete nichts, und zum Abgang seines Dampfers kam er noch zeitig genug.

Mit lachendem Munde erzählte er, von seiner Frau, von seinem Kind, wie sie alle drei glücklich sein würden im Wiederzusammensein. Und merkte in seinem großen Glück nicht, wie wir anderen stiller und stiller wurden unter seinen Worten, wie in unseren Herzen das Geheimnis aufbrach und wie der Reiz in unsere Augen stieg. Eine Schiffskarte! Unerfüllbarer Traum!

Zweimal versanken die Stunden der Nacht und des Tages in die Weiten, die der Zug aufrollte. Und wieder kam die Nacht. Der Westen lag hinter uns. Die Wildnis Ontarios hatte uns aufgenommen. Flüsse und Seen und Urwälder dehnten sich, Lagerfeuer der Indianer leuchteten an den Ufern. Die Männer auf dem Wagenbach hatten gewechselt, hier und dort waren sie auf einer einsamen Wasserfelle unter-

getaucht in die Dunkelheit. Andere waren gekommen, wortlos oder unverständlich murrend, es konnte ein Gruß sein, aber meistens war es wohl ein Fluch.

Langst lagen wir in uns zusammengekauert, unser schmales Gepäckbündel unter den Kopf geschoben, und versuchten zu schlafen. Und hörten doch immer wieder den deutschen Barber, wie er unermüdet erzählte, wie er immer wieder die Schiffskarte hervorholte und im Scheine der Taschenlampe laut las: Montreal—Hamburg — und im Ueberfluge des Glückes auf lachte und gegen den Wind anfang —

Und dann, heraus aus dem Dämmern des aufkommenden Tages, in dem niemand mehr einen Hinterhalt vermutete, brach das Verhängnis, schlang sich die Tücke sinnlosen Zufalles auf unsere Wagen und forderte ihr Opfer.

Einer der Männer, ein Irlander, bemerkte es eben: „Sieh, der deutsche Barber hat schon wieder die Schiffskarte in der Hand!“ Es sollte scherzhaft sein, doch es war getragen von leiser, aus gewissem Reiz geborener Gefährlichkeit. Der, dem es galt, stand jetzt in den ersten Strahlen der Sonne, die schmeichelnd über uns strichen und sich funkelnd brachen in den unübersehbaren Kluten des Ozeans. Hoch ausgerichtet auf dem Wagenbach, schwenkte lachend gegen uns die Schiffskarte: „Oh, Tungs! Wie bin ich glücklich! Es geht nach Hause!“

Da — in diesem selben Augenblick — sahen wir ihn kurz taumeln — vergeblich versuchte er in die Arme zu kommen, um so das Gleichgewicht zu finden — noch ein leiser Griff in die Luft — sein Aufschrei im Abwurf wurde bereits aufgeschluckt vom vorüberstolenden Transkontinent-Express —

Wohl gelang es uns, das Anwesenheit zu benachrichtigen, wohl wurde der Zug angehalten, stürzten wir die Strecke zurück, doch alles nutzlos, der Abwurf unter die Räder war sofort tödlich gewesen. Noch im Tode hielt seine linke Hand die zerfetzte Schiffskarte...

Am Ufer des Michipicoten-Rivers, in der Wildnis Ontarios, wo die Erde geruchsam zur Tränke schreien, haben wir ihn begraben. Unter einem herrlichen Ahorn, der schützend seine Äste über ihn breitet. Auf einfachem Holzkreuz, das ihm einer der Männer schenkte, steht eingegraben sein Name „Der deutsche Barber“.

Beispiele von Erfinderpech

Auf einer Ausstellung von neuen technischen Erfindungen in London tritt die Kommission zusammen, um die einzelnen Neuerungen zu prüfen und den besten Einfluß zu prämiieren. Die Prämisierung hat noch eine ganz besondere Nebenbedeutung. Sie ist nicht nur mit einem lästigen Stück Geld, sondern auch mit viel Ruhm, aber vor allen Dingen mit geübter Notwendigkeit verbunden, die es dem betreffenden glücklichen Erfinder meist leicht macht, seine Idee in die Praxis umzusetzen und seine Erfindung vollständig zu machen.

Einem Erfinder gelang es einmal auf diese Weise, in einem verhältnismäßig kurzen Zeitraum die runde Summe von 60 Millionen Mark zu verdienen. Es gab auf der ganzen Welt kaum eine Zelterschale, die nicht seinen Patentverfall hatte.

Der Erfinder der neuen praktischen Aufwalmaschine nun, die es den Hausfrauen ermöglichte, binnen kürzester Zeit sich des schmutzigen Geschirrs zu entledigen, arbeitete vor der Kommission mit überausendem, man möchte sagen mit auszu erstem Erfolge.

Man hörte das Surren des Motors und als man die Maschine sah, gab man allerding,

daß die Hausfrau ihres schmutzigen Geschirrs voll und ganz entledigt war, es war nämlich kurz und klein gemacht. Der Unglückliche soll Zeitverlust begangen haben und erinnert damit an seinen ebenwährend glücklichen Vorgänger, der einer Studienkommission ein neues Sprengapparat vorführte.

Die Offiziere hatten sich zu diesem Zweck auf ein freies Übungsfeld begeben und haben durch ihre Bergräfer aus der Deckung heraus zu.

Der Erfinder hatte versichert, daß die Wirkung so enorm sei, daß alles, was sich im Bereich der Explosion befände, zerstört in die Luft geschleudert werden würde.

Als man das Signal gab, wurde ein großer Teil des Sprengapparates tatsächlich in die Luft gerissen. Die Sachverständigen waren begeistert und wollten das Rezept, wonach das Sprengmittel hergestellt war, unbedingt ankaufen — leider war dies nicht mehr möglich, da der Erfinder, der die Sprengung selbst geleitet hatte, samt seinem Rezept mit in die Luft geflogen war.

Mit einer solchen Wirkung hatte er ansehend selbst nicht gerechnet. P. M. Z.

werden dadurch um ein Vielfaches wertgemacht.

Die Graphologie verringert diese Gefahr der Enttäuschungen noch ganz erheblich, denn sie vermag uns bei den wenigen unbedingt negativen Menschen, bei denen, wie man sagt, Hopfen und Malz verloren ist, rechtzeitig zu warnen. Und sie kann uns bei den Verängstigten, bei den Unentschiedenen und auch bei den Verunsicherten, die häufig sogar bei den wenigsten Mitteln und Wege zeigen, wie man sie auf normale Pfade zuzuführen vermag.

Selbstverständlich liegen die Fälle nicht immer so klar, wie wir sie hier bei den folgenden Beispielen zeigen.

Willehms im Bettel
meine, meine, pausi
meine und meudye

Die 23jährige Schriftstellerin unserer ersten Schriftprobe ist ein durchaus anständiger, klarer und zuverlässiger Mensch, dem man unbedingt Vertrauen schenken kann und der auch trotz aller Zurückhaltung positiv dem Leben gegenübersteht.

2. und 3. Schriftprobe
so ungesund und
sein kump. de

Nicht so leicht ist schon mit dem Schriftsteller unserer zweiten Schriftprobe auskommen, der ungefähr 35 Jahre alt ist. Trotzdem halten wir ihn im Grunde für anständig,

auch für moralisch einwandfrei, daran hindert aber nicht, daß er manchmal über sein Ziel hinausschießt und vielleicht den Mund etwas zu voll nimmt.

1. A. C. oder mit
in der Art der
von haben war

Denkbar schlechte Anlagen, die sich schon in dem recht jugendlichen Alter der Schreiblerin — sie ist jetzt 17 Jahre alt — auf das Unangenehmste bemerkbar machten, hat die Schriftstellerin unserer dritten Schriftprobe. Sie gehört wohl zu den Menschen, bei denen noch so gut gemeinte Verbesserungsbücher aller Voraussicht nach fehlschlagen müssen. Und es ist für den Graphologen gar nicht verwunderlich, daß sie ihren Eltern und Erziehern schon außerordentlich viel Kummer bereitet hat. Man verleihe die undisziplinierte Art ihrer Schriftzüge mit der Klarheit in unserer ersten Schriftprobe.

Osterlied

Von Josef Weinheber

Am Himmel wandert kühl und fern
der Hirtenstern.
Auf einer goldenen Flöte klingt
sein tiefes Lied.
Durch blauen Brückenbogen zieht
die stille Schar,
die Herden schimmern silberblond
in ihrem Seidenhaar.
Der Hirte trinkt
im dunklen Quell,
der Quell versinkt,
und heimathell
im Süden steigt der Mond.

Vetter aus der Stadt

Von Jochen Schmidt

Die Pferde scheuten und wichen aus. „Holla!“ schrie Peter Schlichter und zog die Zügel an. Er hatte gedöhrt, richtig gedöhrt auf seinem Wagen, und nicht auf den jungen Mann geachtet, der hinter einer Staffelei auf der Brücke stand und malte „Dobobo“, grinsend der Junge breit und winkte zum Spott hinter dem peitschenknallenden Bauern drein.

„Dah dir das passieren muß!“ ärgerte sich der. Wie verdammt war es mit diesem langen Tagewort, der überall auftauchte, wo man ihn nicht vermied. Vor ein paar Tagen erst war Peter Schlichter in der Fremdenstube auf dem Hofe gewesen, die im Winter voll Korn geworfen wurde. Da fiel ihm auf dem dunklen Gang etwas Weißes auf den Kopf, daß er fertig erschrak. Als er sich befreit hatte und nach oben blinzelte, hatte dieser malende Richter hoch auf der Leiter im Spitzdach und entschuldigte sich ein über's andere Mal, daß ihm der alte Tag wegerutcht sei. Da hätte er so einen schönen Ausblick aus der Stadt, daß er nicht darauf geachtet hätte.

Der Bauer hatte nur gebummelt. Solchen Horrenfram konnte man hier nicht. Aber was sollte er machen? Seine Frau war ja wie verhebt in diesen Wengeln, der ihr Vetter war, — ein Wittlobann, da oben von Hensburg her. Nicht, daß er ihr den Besuch mißgönnte, obgleich er ihm vorm Dorf unangenehm war. Er wußte, was sie wieder reden würden. Bald zehn Jahre war er mit Ida Wittlobann verheiratet, hatte zwei Kinder mit ihr, aber seine junge Frau haben sie immer noch als Fremde an. Viel zu jung für dich, hatte die alte Mutter Steen, die lange als Magd auf dem Hof gewesen war, zu ihm gesagt. Und dann, hat sie nicht rote Haare? Das bedeutet nichts Gutes, wahr dich, Peter!

Aber rote Haare hatte Ida nun doch nicht, sondern eine schöne schwere Pracht von dunklem Gold, das es in dieser Gegend nicht gab.

Auch der Junge hatte solches Haar und, leider, denselben leichtsinnigen Sinn wie Ida Schlichter. Das machte dem Bauern Sorge und der griesgrämige Tag war nicht dazu angetan, ihm darüber hinwegzureden. Er war heute allein auf dem Feld, der Knecht brachte auf dem Hof Hühner in die Rente.

Nieder dem See hingen zarte blaue Farben, das Wasser war stumpf wie Schiefer, weil sein Sonnenstrahl auf die riesige Fläche fiel. Ab und an tauchte der dunkle Umriss des Holms, wie man die hohen, bewaldeten Hügel hier nennt, zwischen den Ästen auf, je nachdem, ob der Bauer auf der Höhe oder im Grund pflügte. Ein Haie machte Männchen am Grabengrand und drüben zog ein Ruckel Rede ohne Scheu am Acker entlang. Vom Wasser der drangen deutlich Gnadenstimmen durch den windstillen Tag. Der Fischer ruderte mit seinen Jungen beim. Eine Schar Krähen setzte sich mit lautem Hühnerschlag auf das umgedrehte Land.

Als hätten sie wahrhaftig ein schlechtes Gewissen, die schwarzen Ränder! Aber Peter Schlichter sah und hörte nichts. Er mußte, ob er wollte oder nicht, unablässig an Ida und den Jungen denken. War er denn närrisch geworden, oder sah er Geister? War es den nicht etwa so, daß Ida sich mittags bei Tisch nur mehr um den blonden Maler kümmerte und darüber sogar die Kinder vergaß? Ach, die Kinder waren nach ihm geraten. Stumm, mit flinken, forschenden Augen sahen sie und beobachteten. An ihn, den Bauern, den Herrn des Hauses, richtete niemand das Wort; er verhand auch ihre Gespräche nicht und ging gleich nach dem Essen hinaus, während er sonst mit Frau und Kindern noch lange zusammengesessen und geschwatzt hatte. Wenn er es richtig bedachte, so war der Junge eigentlich den ganzen Tag um die Frau. Die Kinder spielten draußen und Oma Steen, wie sie von allen genannt wurde, kam nur noch abends aus ihrer Kiste hervor, daß beim Abwaschen und brachte die Kinder ins Bett. Ein Mädchen konnten sie nur im Sommer halten.

Peter Schlichter war ganz wirr im Kopf von dem vielen Nachdenken. Dies alles war ihm in der Seele zuwider. Er hatte seinen Hof und seine Arbeit, und darüber hinaus liebte er seinen Acker. Was hatte das wohl zu bedeuten, daß der alte Wandspruch, den er schon bei seinen Großeltern in der Stube hatte hängen sehen, verschwinden mußte und daß Ida eines der bunten Bilder des Malers aufhängte? Die Verrät war ihm das erschienen, er war nicht einmal gefragt worden. Es tat ihm weh, da er sehr an den Sachen hing, die von den Eltern und Großeltern der im Hause waren. Das mußte sie doch wissen.

Einmal, abends, wollte er mit ihr darüber sprechen. „Du ...“ begann er schüchtern. Aber Ida verstand ihn nicht oder wollte ihn nicht verstehen, vielleicht war sie zu milde. So blieb etwas unausgesprochen, zum ersten Male in ihrer glücklichen Ehe.

Nieder das Feld sank die Dämmerung. Im Dorf blinkten schon vereinzelt Lichter auf. Der Himmel hatte seine Farbe gewechselt, das Grau war verschwunden, und vom nachdunklen Gewölbe funkelten jaghaft die ersten Sterne.

Peter Schlichter trieb eine seltsame Unruhe heim. Er ließ Pflug und Wagen am Hecker stehen und schwang sich auf Sattel und Pferd. Seine Unruhe wuchs, je näher er dem Hof kam. Roter Korn mischte sich bellend drein. Die Kinder spielten noch draußen. Er ließ die Pferde selbst den Weg zum Stall finden und ging durch die dunkle Fläche, in der nur Mutter Steen am Herd wertete, auf die Diele. Da blieb er einen Augenblick mit pochenden Schläfen stehen. Kalt schämte er sich. Zur Seite rührte sich etwas, ein Knarren kam aus dem Zimmer. Soviel er wußte, war diese Stube nicht geheizt. Was war das? Er drückte jähend die Kante nieder.



Aut.: M. Fenske (Landesverkehrsverband Westfalen)

Hermannsdenkmal

Drinnen sah der taube Totloch, der Schuster, vor einer Petroleumlampe und stiftete alles Verzeu. Der Alte hatte ihn nicht bemerkt und der Bauer schloß behutsam die Tür. Dann ging er in die Wohnstube. Auch hier fand er keine Frau nicht. Die Luft war verdrängt und er spürte abgehenden Zigarettenrauch. Die Stille wurde ihm unerträglich. Nun ging er hinaus, grabenwegs zum Stall. Er hörte die Pferde stampfen und malen; die Kühe brummen und rasselten mit ihren Ketten.

Aus der Stalltür fiel Lichtschein. Er stupte. Der lange Vetter lag auf einem Kissen im Futtergang. Ueber ihm baumelte die Stalllaterne und warf schwankende Schatten auf die geräucherten Wände. Er hörte Idas Stimme, sie sah wohl zwischen den Kühen und melkte. Aber wie sprach sie denn? Er hörte sie mit

jorniger Stimme Vorwürfe machen: über das Bummelantenleben des jungen Veters redete sie und gab ihm gute Ratsschläge für die Heide. Also reiste er?

Einen Augenblick quoll es in ihm hoch, der Freude und Dankbarkeit gegen seine Frau, die leichtlebige Ida Schlichter, der sonst mit Ernst nicht beizukommen war. Er wollte schon eintreten, besann sich aber und suchte den Knecht. Mochte der junge Mann da drinnen sein Futter entgegennehmen. War ihm gleich, ob er flach zu Dergen nahm. Er sah nicht danach aus, wie er da mit dem kalten Glühmangel zwischen den Lippen auf dem Schmel wippte.

Abends, als sie schon im Bett lagen, suchte Peter jaghaft die Hand seiner Frau. „Du ...“ fragte er wieder, aber diesmal nahm sie keine schwere Hand fest in ihre kleinen Hände.

Der letzte Appell

Skizze von Oskar Bischoff

„Deffauer!“
„Euer Majestät!“
„Heute ist der... der... Welchen Tag haben wir heute?“

„Den 29. Mai, Euer Majestät,“ erwiderte Fürst Leopold von Dessau, der treue Freund des Preußenkönigs Friedrich Wilhelm I.
„Richtig, den 29. Mai,“ wiederholte langsam der König. Dann versuchte er mühsam, die walterschlossenen Beine auf den niederen Schemel zu heben. Vergeblich. Der General half vorsichtig nach. „Helfe Er mir auch in den blauen Rock... So, ich danke Ihm.“ Der Schwerfotter leuchtete. „Eine Plag, so eine Wasserfucht, Deffauer.“

Der nicht; er wußte, wie es um seinen König stand, seitdem die Königin vor vier Tagen eine Ziafette nach Neu-Ruppin an den Kronprinzen mit der Weisung abgabte, daß er sich beeilen möge, wenn er noch den Vater am Leben antreffen wolle. In derselben Nacht war Kronprinz Friedrich mit einem Kiltwagen in Potsdam angekommen. Bald, vielleicht in Tagen schon, wird die Zeit sich erfüllt haben.

Schweigen. Nur das leuchtende Atmen des Schwerfotter im geräumigen Saal und der rasche, schmerzende Gang einer Handuhr.

Dann der König in die wortlose Stille: „Deffauer, sie sollen noch einmal defilieren!“ Ein Befehl war das aus des Herrschers Mund. Laut und hart. Wie einst. Es wird der letzte Appell sein. Leopold... der allerletzte.

„Zu Befehl, Euer Majestät!“ — Der alte Deffauer ließ den Leutnant von Winterfeld rufen. „Alle verfügbaren Regimenter zum Paradeplatz antreten lassen! Sofort!“

„Hüte mir den Sessel nahe ans Fenster! Ganz nabel... So.“ Kammerdiener Adt tat wie befohlen. „Rundzie mit dem Rock zu!“ Und nun die Fenster auf! Weit auf, ganz weit... So.“

Der Trommelwirbel und Hornrufe. Rades, glodenplattiges Schlagen einer Turmuhr.
„Wie spät?“

„Neun Uhr, Euer Majestät.“
„Gut, gut. Sie werden nicht auf sich warten lassen... Mein Stuhl!“ Des Königs Augen glänzten, wie man es lange nicht mehr gesehen hatte.

„Spiel rühren!“ Der Wind trägt die Kommandos herauf. „Regiment: Stillgestanden!... Regiment: Vorwärts marsch!“

Wie harter Regen bracht in die einsehende Marschmusik das Geräusch der anmarschierenden Truppen. Deutlicher wird der Gleichschritt im Näherkommen, säst fordernd ins Ohr.

„Zehn Uhr, Deffauer,“ lobte der König. Der alte General nickte dankend.

Bataillon nach Bataillon, Eskadron nach Eskadron defilierte in edernem Afford und rauschender Feldmusik an ihrem lebenden König vorbei. Im frühen Morgen glühten die Gesichter der Soldaten.

„Euer Majestät, die Großen kommen,“ berichtete der General.

Weit beugte sich der Kranke vor, um besser sehen zu können.

Das „Nielen“-Regiment marschierte vorbei. Gerle, gewachsen wie Bäume. Keiner unter sechs Fuß. Männer aus Blut und Eisen.

„Die Bataillone aus Neu-Ruppin, das Regiment Kronprinz Friedrich,“ flüsterie Leopold von Dessau.

„Regiment Kronprinz Friedrich,“ sagte nach einer Weile der König leise. Dann lauter: „Deffauer, ich werde zufrieden, weil ich einen so würdigen Sohn und Nachfolger hinterlasse. Aus dem Querspieler und Poet ist ein Soldat geworden, der den Degen nun besser meistert als die Fföte.“

Lange, sehr lange schaute der König hinunter auf die vorbeidefilierenden Truppen. In schäblicher Befriedigung blieb er dann die Fenster schließen. Lächelnd, mit geschlossenen Augen lebte er sich zurück in die Kissen.

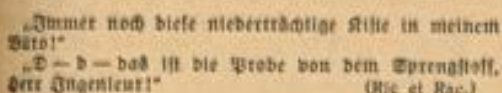
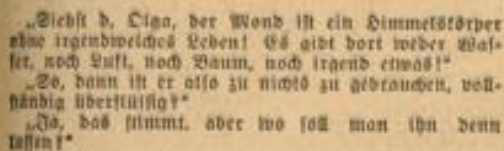
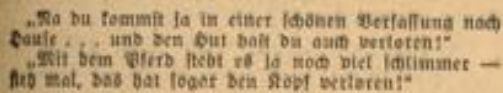
Es war des Soldatenkönigs letzter Appell. Zwei Tage später, am 31. Mai 1740, ist er sanft entschlafen.



Aut.: Tilmann (Verkehrsverband München u. Südbayern)

Interessanter Blick auf die Münchener Peterskirche

Ein Graupelz sauft Muskateller
Geschichte von Oskar Bischoff



Eines schönen Tages, es war um die Mittagszeit, lief der Krämer vom Unterbors was seine kurzen Beine hergaben durch das offene Thor in den geräumigen Hofplatz der Mühle.

„Erstens war der Wein nicht in einem Faß, sondern in einem ovalen Holzfäßel mit gutschließendem Deckel“, trumpfte der Krämer auf, „und zweitens wohne ich zur ebenen

Indes der „Schiffe Andreess“, ehe er sich auf den Heimweg machte, ein paar Schoppen Weisswein ruststeller gluckerte, tollte „Frisch“ ausgelassen über die Wiesen, kugelte sich auf der Erde oder rieb sein Hinterteil launig an den grobkrindigen Pappelbäumen, wie ein Schlingens, der seine neue Nase auf Güte probirt.

7. Konflikt für zwei Stimmen, 8. Handels-
 gewicht, 9. Heilbrat, 10. Wadbenname, 11.
 Vorausschlag, 14. geheime Gesellschaft, 16. Bor-
 zeichen, 18. Röhrenflöte, 21. Elektropeider, 23.
 Eigentümlichkeit, 24. Erzählung, 25. Nieren-
 schlange, 26. Vebraf, 27. Juncigung. — Sen-
 tenc 1: 1. Ragerter, 2. Pflanzenfart, 3. Wut-
 gefaf, 4. Dornenfefigung, 5. Mineralrein,
 6. Voberehebung, 12. Zeemannfame, 13. Pant,
 14. Nadmeifer, 15. Wurfpieß, 16. Schlaf-
 mittel, 17. Ausgewählte, 19. Seeresmacht, 20.
 Schmetterling, 21. Doppelnummer, 22. Gebirge
 in Ruhland (ff=1 Buchabe).

Mattingswei Bügen
 Weiß: Ket, Ddt, Td8, g5, Ld2, h3, Sd3, i3, Ba4,
 e2, f2 (11 Steine).
 Schwarz: Ke4, De3, Lc7, g6 (4 Steine).

Ein Bild in Vereine, Lokale und Familien lehrt, daß der sogenannten Italienschen Partei immer noch ein bevorzugter Platz eingeräumt wird. Und ganz mit Recht! Nach 1. e2-e4, e7-e5 2. Sg1-f3, Sbs-c6 3. Lf1-e4, Lf8-c5 haben beide Teile Gelegenheit, ihre Kunst im Entwickeln der Steine und in der Bauernführung zu zeigen. Es ist auch nichts dagegen zu sagen, wenn die Antwort 4. d2-c3 erfolgt. Der weniger Grübler tut sogar zunächst auf daran, den etwas schwierigeren Problemen, die sich nach c3 und späterem d4 bald einzustellen pfle-



Zu dem am 20. August beginnenden internationalen Meisterturnier werden die bedeutendsten Meister der Welt eingeladen: Alschin, Becker (Österreich), Bogoljubow, Boninwit (Rußland), Capablanca, Cassabi (die neue italienische Größe), Gielasos (Österreich), Dr. Cuwe, Kine (USA), Klob. P. Krodmann (Polen), Grünfeld (Österreich), Keres, Kaschan (USA), Dr. Vosler (Rußland), Lilienthal (Rußland), Pirc (Jugoslawien), Reibensoff (USA), Richter (Deutschland), Spielmann (Österreich), Stahlberg (Schweden), V. Steiner (Ungarn), Dr. Zarafower (Polen), Sir Thomas, Dr. Widmar (Jugoslawien).

Im Kooge

Von Wilhelmine Baier

Das war draußen im Kooge. Bei den Großeltern war es. Wie grün und frei hier die Erde dalag! Nirgends wurde sie festgehalten. Kein Wald stellte sich ihr in den Weg. Kein Berg bildete auf ihr eine Deule. Es gab nicht einen See, in dem sie ertrank. Und wie klein man selber damals war! So gering, daß alle über einen verfielen. Ganz ratlos vor Kleinheit unter jenem übermächtigen Himmel, dem sich das Land demütig und gleichgültig ergab. Rimmerüber beweglicher Marschhimmel, der Wolken treibt wie das Meer seine Wellen.

Wenn gutes Wetter war, dann sollte Ingeborg, das Kleinmädchen, mit mir spielen. Ingeborg hatte rote Haare und ihr Gesicht bestand aus einem Reiz von Sommerprossen. Sie war nicht sehr erfinderisch, aber stark und ausdauernd. Ihre Spiele spielten meist darin, daß sie mich auf den Rücken lud. Deich auf, Deich ab ging es dann in wildem Hudepuckritzt... Wind wehte, — Ingeborgs Haare flatterten — Telegrafendrähte summt ihre Klage-melodie. Wenn man unten am Deich war, schnellen die verstreut liegenden Höfe in die Luft. Sekundenlang schwebten sie in der Höhe. Wenn man oben am Deich war, fielen sie wie herabgeworfene Storchennester auf ihre Unterlage zurück. Lustig war das schon, und doch barg das mattgläserne Licht jener Tage eine geheime Wehmüt. — Trauer des Lebens um seine Vergänglichkeit... Telegrafendrähte summt, ich heulte vor Vergnügen auf Ingeborgs Rücken und hielt mich fest an ihren roten Haaren. Aber Wind wehte, wehte so stark, daß er mir ein Auge rötete. Solange das Rot auf Weiße im Augapfel beschränkt blieb, war man beruhigt. Wenn es aber ins Blaue übergreifen würde, sollte ein Arzt befragt werden, so hieß es. Nun, dieser Grenzfall wurde nie erreicht. Blau blieb Blau und Rot blieb in Weiß. Aber mit den Sturmzeiten war es ein Weilschen vorbei und man wurde nach hinten kommandiert in den Schutz von Scheune und Wohnhaus.

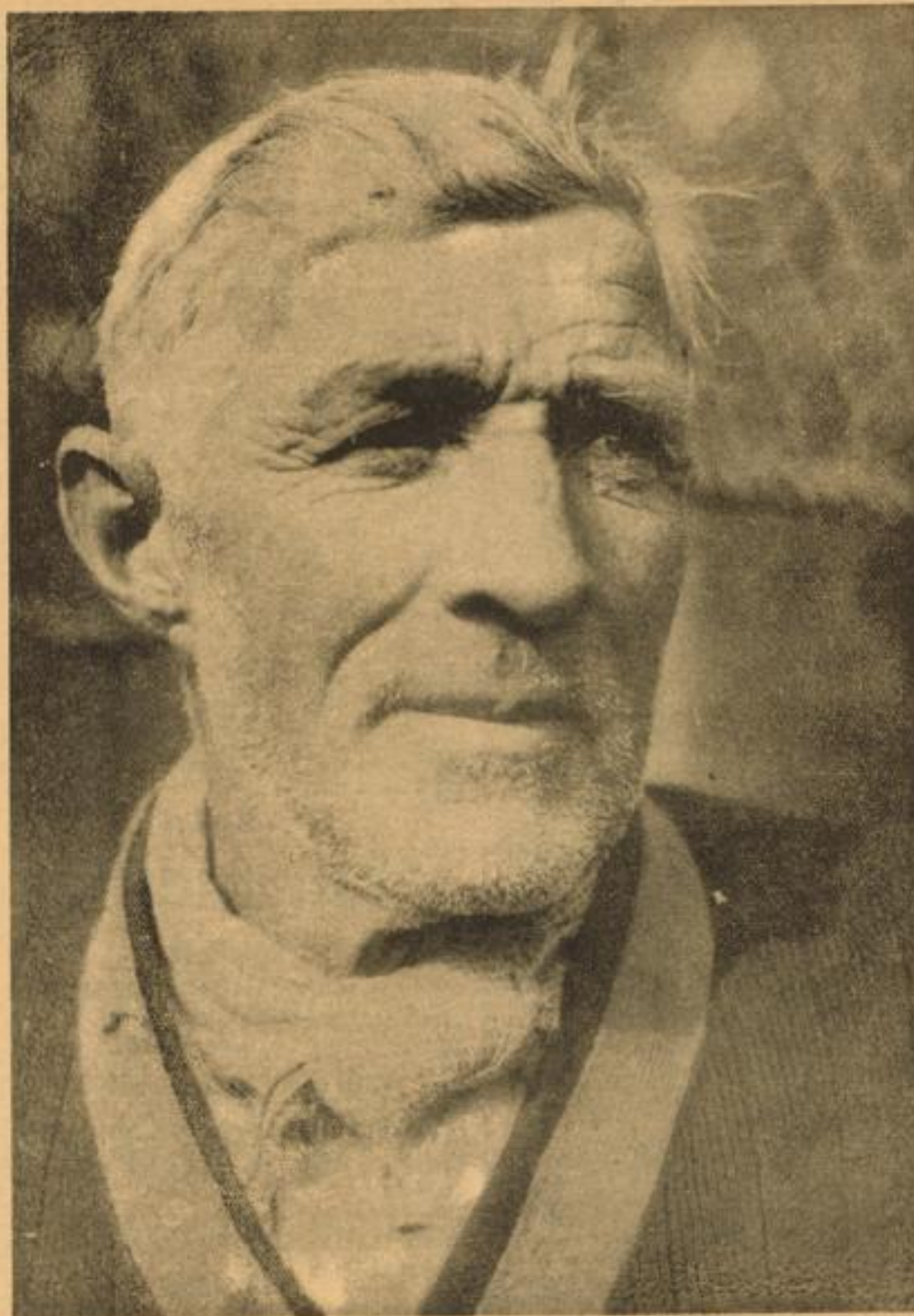
Hier gab es Schafe, viele Schafe. Die hielten mittags eine Versammlung ab, wobei sie die Köpfe in steife Holzstrahlen steckten. Sehr würdevoll sah das aus, als ob sie eine Amtstracht anlegten. Freilich, es war auch ein Amt, welches man an ihnen vollzog, — das Gemolkenwerden. Bonnig verband sich in durchsonnter Luft der Geruch ihres Felles mit dem Duft der Graben-träuter, welche die Brude leicht überwucherten, die zum Gemüsegarten führte. Ob, dieser gebrechliche Stieg, wie sehr glich er doch der Augen-brücke in „Struveliese“! Ob man es wagen konnte, hinüberzugehen? Die alten Scheunen sahen grämlich, fast verbittert, auf dies Idyll. Sie konnten sich mit dem neu erbauten Wohnhaus nicht anfreunden. Ihm hatten Regen und Sonne noch kein Gesicht gegeben, und die Zeit hatte ihm noch keine Seele verliehen. Fühllos lag es mit dem neumodischen Schieferdach über seinem noch kaum abgedunkelten Stein. Alle Geräusche klangen in ihm so scharf und hell wie der Ausschlag von Pferdehufen auf die vorüber-führende Klinkerschaufler, kalt und ein wenig schadenfroh wie das Lachen meiner Großmutter, wenn sie jemanden zum Narren gehabt hatte. Auf dem Boden roch es noch so neu nach frischem Holz und eben getanem Handwerk.

Meine Großeltern bewältigten diese Atmo-sphäre nicht mehr, vermochten sie nicht der ibrigen anzugleichen. Selbst die varierten Bezüge auf meinem Bett schienen noch im verlassenen Stämmhof zu Hause zu sein. Mit ihren rot-gerandeten viereckigen Augen sahen sie mich des Abends traurig an. Und dabei hatten sie doch oft einen sehr sichtbaren Anteil an den Schoko-ladenbroden, die Großmutter mir jeden Abend beim Zubettgehen mit einer reichlichen Zucker-zange von einer Tafel Kochschokolade abkniff. Welcher Zauber ging von den unbefindbaren Naturformen dieser Miniaturfindlinge aus! Das hatte soviel mehr Gewicht und Eigenart als der wohlgeformte Broden, den die Eltern manchmal aus der Stadt mitbrachten. Trohdem liebte ich sie nicht eigentlich, meine Großmutter, die immer ein wenig gekrümmt wie ein schwarzes Fragezeichen durch die Stuben huschte. Späße, die sie für mich ausdachte, erfreuten nur halb. Etwas in mir mißtraute. Und der Groß-vater? Was ist da Erinnern? Was an Hand von Lichtbildern arbeitende Phantasie? Ich sehe einen alten, viel und kindlich lächelnden Mann, der nach dem Mittag mit der Faust auf den Tisch haut, um die Fliegen zu vertreiben, bis der Kaffee in den Tassen Wellen schlägt und seine langen braunen Haare erbeben. Diese, bei einem so alten Mann ungewohnte Haarpracht war interessant und geheimnisvoll. „Perücke“ nannte man das. Ob sich wohl etwas darunter befand? Seltsames Gemisch aus Fremdheit, Angst und Ehrfurcht, das man diesen alten Leuten ent-gegenbrachte, mit denen man auf unbegriffene Art zusammenhing. „Sag du Tau ums Bein?“ fragte eines Tages der halbblinde Großvater. Da, wußte er denn nicht, daß die weißen Linien in meinen Strümpfen Ringeln waren, wunder-schöne Ringeln hineingeknickt von der andern Großmutter, der gebrechlichen jarten mit dem milderen Lächeln? Welch ein Mißverständnis!

Endlos dehnten sich Regentage. Da sah man still mit farbigen Glaskugeln oder einer kleinen Puppe, der man aus bunten Fäden Kleider anfertigte im Wiedermeierzimmer zwischen den Erwachsenen, die lange melancholische Gespräche führten über Schicksale abwesender Personen, welche geisterhaft den dümmrigen Raum durch-streiften. Dabei wurden durch Spione, die an den Fenstern angebracht waren, die vorüberfahrenden Wagen beobachtet, deren schwarzer Räder-klang in den Nebeln der endlosen StraÙe dahinschmolz.

So unbearbeitet schien alles, gestaltlos und ohne Festigkeit wie am Anfang der Tage. Nur zwischen Himmel und Erde bildeten sich manch-mal lange, kräftig umrandete Streifen aus rotem oder violetter Licht, Lande der Lodung, die etwas Wirkliches zu sein schienen. Oder es hob sich aus schon in Nacht versinkenden Bäu-men — Zeichen der Sehnsucht — ein schlanker Kirchturm in hellere Luft. Lebte man denn? Be-griff man sich schon? Oder war dies alles — ich selber — nur Täuschung, Träume eines weiten, grauen Landes, das nirgends anhub und nir-gends zu Ende fand?

Das deutsche Gesicht



Ein kurisches Fischereifepaar



Aufn. i. Dr. Krause-Skalsgirren (Landesverkehrsverband Ostpreußen) (2)

Das Notfeuer

Von Victor Arthur Schunk

Mit schweren Schritten ging Antonius Auf-gerber durch die Stube. Immer vom Fenster ab zur gegenüberliegenden Türe und zurück. Und jedesmal, so er das Fenster erreicht hatte, blieb er eine Sekunde lang stehen, warf einen kurzen Blick hinüber zum Hause der Wittib des Hendlungerer und machte wieder kehrt.

Ein Windzug blies durch den offenen Kreuz-stock und spielte in den braunen Locken des An-tonius. Fürwahr, wer diesen Burischen je ein-mal gesehen, der hielt ihn für das Abbild des Herkules, so mächtig wirkte sein starker Körper.

„Ein solcher Kerl wie der Aufgerber muß einen fürchterlichen Schmerz haben, wenn er einhergeht wie ein Sterbendes Aoh“, sagte der Heilner, „da stimmt etwas nicht“.

Oben ging die Margreth vorüber am Heim-gartenstück, die alte Wahrjägerin, deren Dreck an Gesicht und Händen nicht minder augensäl-lig war als die Lächerlichkeit ihres Gewerdes.

„Du Alte, du kannst dem Aufgerber Anto-nius mal deine Weisheit verzapfen“, rief der Anecht Mundinger ihr zu.

Die Margreth lachte. „Ist schon gelchehn, Sepp“, seifte sie. „Die Lieb, ja die Lieb hat's ihm angetan.“

Ihr schrilles Gelächter gelte in die laue Frühlingsluft und dann verduftete sie rasch.

Mit diesem Wort hatte sie den Bauern einen Aoh ins Ohr gesetzt. Sie verzogen ihre Ge-sichter und sahen sich an. „Schau, Schau, der Aufgerber Antonius!“

Der Herkules durchmaß noch immer mit bar-ten Tritten seine Stube. Sein Blick, der durchs Fenster ging, hätte ein anderer sein müssen, um die schmutzige Margreth Lügen strafen zu können.

Aber jetzt hielt er plötzlich an. Drüben im Hause war die Türe aufgegangen. Auf der Schwelle stand die junge schöne Wittib des Hendlungerer, den man vor einem Jahr zu Grabe getragen hatte. Stand nun der Aufger-ber nicht satisch zitternd an Händen und Fü-ßen vor dem Kreuzstock?

Maria Hendlungerer hatte den starken Anto-nius gesehen. Sie senkte den Kopf und eilte hinter das Haus.

Der Wahrjägerin verdankte die Kunde am Heimgartenstück des Heilner einen dankbaren Gesprächsstoff. „Also die Lieb hat's ihm an-ge-tan!“ sagten die Männer und tauschten ihre Meinungen. Und dann hatten sie ganz recht ge-tipt, als sie auf die Wittib des Hendlungerer sahen. Die Anechte aber lachten. „Das war nicht schlecht, sowas. Der Toni und die Marial zum Lachen ist's, wo sich der Hendlungerer vor seinem Tode noch mit dem Herkules geprügelt hat, daß die Fegen flogen.“

Die Alten pöckten jedoch auf ihre Weisheit, die dank der großen Erfahrung schon eine ge-wisse Gewandtheit habe. Und sie sagten: „Wo die Lieb hinfällt, da fällt sie hin!“

Noch einmal packte es den Antonius mächtig, als Maria Hendlungerer wieder zurückkam. An den verflochtenen Minuten waren tolle Gedan-ken durch seinen Kopf gegangen. Fragen hatte er sich gestellt, kühne, verdammt kühne. Ob er schnurstrade ins Haus gehen und der Schönen seinen Antrag machen sollte? Sie würde ihn vielleicht ablehnen, denn der Streit mit dem seligen Hendlungerer hatte Spuren in dem Ge-müt der Maria hinterlassen. Da aber judie Antonius plötzlich auf. Sah er recht? Die junge Wittib schleppte fürwahr ein Holzstück für das Notfeuer herbei! Antonius Auf-gerber traute seinen Augen nicht. Da mußte etwas geschehen. Jetzt redete sich die Gestalt des jungen hünenhaften Burischen; aber sie laut plötzlich wieder zusammen unter der Last der Geschichte. Da drüben lag der verarmte Hof der Maria Hendlungerer. Adler und Bieh waren in die Hände der Gläubiger gefallen. Und sie, die junge schöne Wittib, stand da mit dem Scheit zum Notfeuer in der Hand und über-legte mit kummervollem Antlitz, wie sie hintre-ten sollte vor den Holzstoß, der in Flammen zum Himmel schlagen sollte, daß Gott Erbar-men habe und Fruchtbarkeit dem Acker schenke und Gesundheit dem Bieh.

Das mußte wider das Gebot sein, denn die Gschendorfer hatten bestimmt, nur der opfert, der Bieh und Acker hat.

Ein heiliger Friede lag über dem Dorf. Herr-lich der Ostermorgen im reinen Licht der jun-gen Frühlingssonne. Die Bauern, so wie es die Bitte forderte, gingen gemessenen Schrittes den Weg zur Opferstätte. Der Schultheiß stand feierlich auf dem Hügel. Viele Scheite lagen schon aufgestürzt auf dem Platz. Und immer wieder, wenn einer der Männer sein Scherf-lein niederlegte zu Ehren des Auserwählten, rief der Schultheiß mit erhobener Stimme:

„Auf daß dein Acker blühe und dein Bieh ge-sunde!“

Eine Unruhe ging plötzlich durch die Reihen der Bauern. Maria Hendlungerer war mit bleichen Wangen auf den Plan getreten, hielt schüchtern das spärliche Scheit in den Armen, saßhaft den Blick auf das überraschte Gesicht des Schultheißen werfend. Der schüttelte sein argeßes Haupt.

„Wittib des Hendlungerer, du verkennt das Gebot. Wo ist dein Acker, wo ist dein Bieh? Du hast kein Recht zu opfern!“

Da trat Antonius Aufgerber hervor. Der mächtige Holzstoß lag spielend wie ein Span in seinen markigen Händen. „Auch nicht, Schul-theiß“, rief er laut über den Platz hinweg, „auch nicht, wenn sie über mein Hab und Gut verfügt auf Zeit und Ewigkeit!“

Das Scheit entfiel den Armen der Maria Hendlungerer. Ihr Schluchzen ging unter in dem Gemurmel der erstaunten Bauern. Und jetzt schlug mit einem Aach der Aoh des An-tonius Aufgerber auf den Holzstoß.

Wenig später loderten die Flammen des Notfeuers empor.

Noch einmal hatte die alte Margreth recht. Diesmal mit der Prophezeiung, daß Antonius und Maria ein Paar werden.

Aber dazu hätte es einer Wahrjägerin wohl kaum bedurft.

Mannheim

Lehte b

Hotel- u

Heidelberg
Jahreskongress der
vom 6. bis 10. d. M.
Damit verbunden
am Don-
der Neuen Uni-
Pflaum, er-
präsident und
Gefier, Ober-
Reichswirtschafts-
Rip Gable
bertragungs-
men der Tagun-
leung zum Er-
Hotelschule.

Ein

Wiesloch
gen ein mit 300
aus Karlsruhe
Warttemberger
jährige Beifahr-
im Wesen die
leben. Dabei
huh an der Be-
vom Vorderrad
rechte Bein im
Der Verunglück-
berger Kranke

Die Kind

Ettingen
wurde der im
da u. Er hatte,
haus lag, seine
Monaten bis
selbst überlassen.
hätte schloß er w
ob und kümmer
sorgung seiner
armen Kinder
ihnen durch das
war natürlich a
daß die Kinder
trotzen. Wie es
war, kann man
bekannt wurden
daß die Kinder
Bater land es
dem Verbleib se
ih freute es n
Nachhausekomme
den Kindern m
lan kalt. Wunde
nogen Kinde
bandlung en

Von der U

Freiburg
Professor Dr. W.
der Universität
Professor der Kr
Archäologischen
burg ernannt.
m der Universi
nennung zum
Professor für Al
rektor des Semi
hofs, Dekan
mann zum
Bruchsal.

Die

Die ersten

* Konstan

ene Frühjahr
Badensee entgeg
gesprochene Schu
bahn gebaut
habe, die heute
Europa darstellt,
gestellt, einmal
nischbahneigenen
heimatlichen Nor
Sodanwerft in K
ten“, Heimathaf
Mit diesen bei
in gleichen
hi beiden neue
nem Fassungsab
um jedes Schiff
ungen, die sie f
zu gebrauchen
schen beiden Schi
halten werden,
Vaterschaft, daß
habe für Traß
Freude“ eingele
Beide Schiffe
Kon ist davon ab
Schiffe von einem
zu wiederholen,
wichtig im Hal
niger bei der a
kassierten Luftbe

ISL
die

Letzte badische Meldungen

Hotel- und Fremdenheimtagung

Heidelberg, 25. März. Eine große Frühjahrs-Tagung der Hotels und Fremdenheime findet vom 6. bis 9. April in Heidelberg statt. Damit verbunden ist eine öffentliche Kundgebung am Donnerstag, 8. April, in der Aula der Neuen Universität, bei der Innenminister Pfister, Reichsfremdenverkehrsminister Dr. Meißner, Staatsminister a. D. Hermann Esser, Oberbürgermeister Dr. Michel vom Reichswirtschaftsministerium und Hotelbesitzer Fritz Gahler als Leiter der Nachgruppe Verkehrsangelegenheiten teilnehmen. Im Rahmen der Tagung erfolgt auch die Grundsteinlegung zum Erweiterungsbau der Heidelberger Hotelschule.

Ein Wein abgefahren

Wiesloch, 25. März. Als Dienstagmorgen ein mit 300 Zentner Kalt beladener Lastzug aus Karlsruhe die abschüssige Straße am „Härtelberger Hof“ passierte, wollte der 30-jährige Beifahrer M. S. aus Karlsruhe im Wagen die Handbremse des Anhängers anziehen. Dabei blieb er ansehnlich mit dem Kopf an der Bremse hängen und kam zu Fall. Vom Bordrand des Anhängers wurde ihm das rechte Bein unterhalb des Knies abgedrückt. Der Verunglückte wurde sofort in das Heidelberger Krankenhaus überführt.

Die Kinder sich selbst überlassen

Stuttgart, 25. März. Festgenommen wurde der im Schloss wohnende Anton B. aus Ulm. Er hatte, während die Frau im Krankenhaus lag, seine fünf Kinder im Alter von zwei Monaten bis sechs Jahren ohne Pflege sich selbst überlassen. Beim Weggang zur Arbeit hatte er morgens um 7 Uhr die Wohnung ab und summerte sich nicht weiter um die Versorgung seiner Kinder. Aus dem Geschrei der armen Kinder kamen Nachbarn und reichten ihnen durch das Fenster einige Nahrung. Feuer war natürlich auch keines in der Wohnung, so daß die Kinder zum Hunger noch jämmerlich fielen. Wie es mit der Heiligkeit bestellt war, kann man sich vorstellen. Als die Justiz bekannt wurde, veranlaßte das Justizamt, daß die Kinder in bessere Pflege kamen. Der Vater fand es jedoch nicht für nötig, sich nach dem Verbleib seiner Sproßlinge zu erkundigen, im Gegenteil, er freute sich, daß er eines Abends beim Nachhausekommen das Nest leer fand. Was mit den Kindern mittlerweile geschehen war, ließ ihn kalt. B. wurde nun seiner Verhaftung wegen Kindesaussetzung und Mißhandlung entlassen.

Von der Universität Freiburg i. Br.

Freiburg i. Br., 25. März. Der n.d.a.o. Professor Dr. Walter Herwig Schuchardt an der Universität Gießen wurde zum ordentlichen Professor der Archäologie und zum Direktor des Archäologischen Instituts der Universität Freiburg ernannt. — Dozent Dr. Hans Wagner an der Universität Freiburg erhielt seine Ernennung zum planmäßigen außerordentlichen Professor für Klassische Philologie und zum Direktor des Seminars für Klassische Philologie. — Dozent Dr. Friedrich W. K. an der Universität Freiburg erhielt seine Ernennung zum Professor am Gymnasium in Bruchsal.

Die neuen Schiffe auf dem Bodensee

Die ersten Probefahrten der „Karlsruhe“ und „Schwaben“ bereits im April
(Eigener Bericht des „Faktenkreuzbanners“.)

* Konstanz, 25. März. Das eben begonnene Frühjahr steht großen Tagen auf dem Bodensee entgegen: zwei Schiffe, die als ausgedehnte Schwimmkessel von der Reichsbahn gebaut sind, werden in die Bodenseeflotte, die heute die beste Binnenflotte in Europa darstellt, für den öffentlichen Verkehr eingeführt, einmal in der Konstanz auf der Bodenseebahn, und weiter die auf der Bodenseebahn in Rheinfelden erbaute „Schwaben“, Heimathafen Friedrichshafen.

Mit diesen beiden Schiffen, die nach genau den gleichen Plänen erbaut sind, kommen die beiden neuesten Bodenseemotorschiffe mit einem Fassungsvermögen von rund 800 Personen jedes Schiff zur Verfügung der Verwaltung, die sie für den regen Sommerverkehr zu gebrauchen können. Der Unterschied zwischen beiden Schiffen könnte vielleicht darin festgestellt werden, abgesehen von Namen und Heimathafen, daß die „Karlsruhe“ in besonderem Maße für Fahrten von Konstanz durch den See eingesetzt werden soll.

Beide Schiffe sind Schiffe der Mittelgröße. Man ist davon abgekommen, auf dem Bodensee Schiffe von einem Ausmaß wie die „Alga“ zu wiederholen, sie sind unwirtschaftlich und schwierig im Hafenmanövrieren und starke Windstöße bei der auf dem Bodensee ja häufigen leichten Luftbewegung, die oft quer zum

Gradmesser der landwirtschaftlichen Ertragssteigerung

Kreiswirtschaftsmappe und Hofkarte / Wirtschaftsstruktur und Leistungsfähigkeit werden festgehalten

Die Forderungen der Erzeugungssteigerung verlangen den reifsten Einsatz jedes Wirtschaftlichen und jedes Betriebes der Landwirtschaft. So mußten die Hilfsmittel geschaffen werden, um jederzeit die Wirtschaftsstruktur der landwirtschaftlichen Betriebe bis herab zum kleinsten Hofgenossen und in allen Einzelheiten zu erkennen. Schließlich mußte auch dem landwirtschaftlichen Betriebsführer ein Mittel in die Hand gegeben werden, aus dem er die Lage und den Standpunkt seines Betriebes im Rahmen der landwirtschaftlichen Aufgaben unserer Zeit zu erkennen vermochte. Die beiden Hilfsmittel wurden mit der Kreiswirtschaftsmappe und mit der Hofkarte geschaffen.

Die Einrichtung der Kreiswirtschaftsmappe wurde schon am 3. Reichsbauernkongress in Berlin beschlossen und hat sich seitdem in unzähligen Fällen bewährt. Die Hofkarte, die zuerst von der Landesbauernschaft Sachsen-Anhalt erprobt wurde, wird nunmehr im Mai 1937 für sämtliche Betriebe Deutschlands von mehr als fünf Hektar Betriebsfläche aufgestellt.

Die Kreiswirtschaftsmappe

Zuerst die Einrichtung der Kreiswirtschaftsmappe: Sie enthält die wichtigsten Ergebnisse der reichsamtlichen landwirtschaftlichen Statistik, so wie sie vom Reichsamt für Statistik ermittelt wird. Zunächst geboten dazu die Ergebnisse der im Abstand einiger Jahre stattfindenden Betriebs- und Betriebsflächenstatistik. Hier erscheinen

also die Zahlen der land- und forstwirtschaftlichen Betriebe, ihr Personal, die Einwohnerzahlen des betreffenden Kreises usw. Besonders wichtig sind die Angaben über den Einheitswert, die Kreisweite bisher überhaupt nicht veröffentlicht wurden, für die Beurteilung der natürlichen und wirtschaftlichen Bedingungen der Betriebe einer Kreisbauernschaft jedoch entscheidend sind. Die Kreiswirtschaftsmappe enthält weiter die Statistiken über die Bodenbenutzung, die Zahlen über die Flächen der Kulturarten. Es sind weiter enthalten die Erträge in Tonnen, die durchschnittlichen Ferkelerträge in Doppelentwürfen, die Zahlen über die Maschinenverwendung, über den Viehbestand, die Leistungskontrolle, über die Milchleistung und Milchverwertung usw. Diese Ermittlungen der statistischen Reichsämter werden durch Arbeiten des Reichsnährlandes ergänzt, der Umrechnungen nach Anteilszahlen vorgenommen oder die absoluten Zahlen zu vergleichbaren Einheiten in Beziehung gesetzt. Diese Vergleichsmöglichkeiten sind darum besonders wichtig, weil vielfach erst dadurch die Leistungen der Kreisbauernschaften miteinander verglichen werden können.

Die Wirtschaftsmappe jeder Kreisbauernschaft ist nun in vierfacher Ausfertigung vorhanden. Jede Kreisbauernschaft hat die für sie zuständige Mappe. Die Landesbauernschaft hat je eine Mappe aller ihrer Kreisbauernschaften. Dann haben das Reichsamt für Statistik und die Reichshauptabteilung II des Reichsnährlandes je ein Exemplar aller Kreisbauernschaften des Reiches. So sind bei allen entscheidenden Dienststellen genaueste Unterlagen über die Wirtschaft

struktur und die Leistungsfähigkeit der einzelnen Betriebe vorhanden. Alle Maßnahmen, die für die Erzeugungssteigerung und für die Regelung der Erzeugung wichtig sind und angeordnet werden, müssen auf eindeutigen Quellen. Der Aufbau dieser Unterlagen läßt so wohl ohne jeden Kommentar erkennen, wie wichtig diese Einrichtung für die Durchführung der ernährungswirtschaftlichen Aufgaben unserer Zeit ist.

Die Hofkarte

Werden durch die Kreiswirtschaftsmappe Unterlagen für die Dienststellen des Reichsnährlandes geschaffen, so bildet die jetzt zur Einführung kommende Hofkarte die Weiterführung dieser Aufgabe für den einzelnen landwirtschaftlichen Betriebsführer. Bei der Fülle der heute den landwirtschaftlichen Betriebsführern auferlegten Aufgaben hat sich die Verwirklichung einer intensiven betriebswirtschaftlichen Beratung als unumgänglich notwendig erwiesen. Auf der Hofkarte soll darum fortlaufend verzeichnet werden, was ackerbaulich, viehwirtschaftlich oder in anderer betriebswirtschaftlicher Hinsicht in einem Betrieb Bemerkenswertes ist. So soll ein fortlaufender Überblick über die wirtschaftlichen Verhältnisse und Bedingungen des einzelnen Betriebes gegeben werden. Die praktischen Unterlagen für diese Hofkarte wurden seit mehr als einem Jahr in der Landesbauernschaft Sachsen-Anhalt gesammelt. Bei der Einführung für das Reichsgebiet werden zuerst alle Betriebe von fünf und mehr Hektar erfasst, mit Ausnahme einiger west- und süddeutscher Landesbauernschaften, wo wegen des hohen Prozentsatzes an der Gesamtzahl der Betriebe auch Betriebe von 2—5 Hektar erfasst werden müssen.

Große Aufgabe

Die landwirtschaftlichen Betriebsführer übernehmen mit der fortlaufenden Führung der Hofkarte eine neue verantwortungsvolle Aufgabe. Die verlangten Angaben müssen vollständig und richtig sein, weil sie sonst ein falsches Bild geben und dann mehr schaden als nützen. Angesichts der heutigen oft drückenden Arbeits- und wirtschaftlichen Schwierigkeiten wird mancher Betriebsführer die neue Aufgabe vielleicht als ungewöhnliche Belastung empfinden. Aber jeder Betriebsführer muß sich auch darüber klar sein, daß ein solches Mittel der Betriebsüberprüfung geschaffen werden mußte, um auch tatsächlich alle Reserven der landwirtschaftlichen Betriebe reiflich mobilisieren zu können. Eine eingehende und richtige Wirtschaftsberatung, die ja gleichermassen in volkswirtschaftlichem und betriebswirtschaftlichem Interesse liegt, ist nur möglich, wenn der Wirtschaftsberater einen genauen Einblick in die Verhältnisse eines Betriebes bekommt. Diesen Zweck soll die Hofkarte erfüllen und sie

Karlsruhe die Hauptstadt im Südwesten

Reichsstatthalter Robert Wagner über die natürlichen Aufgaben der Gauhauptstadt

Mit besonderem eingehendem Interesse nahm der Reichsstatthalter und Reichsstatthalter Robert Wagner am Mittwochmorgen von den Bau- und Wirtschaftspräsidenten der Gauhauptstadt. Nach den Darlegungen der Vertreter der Stadtverwaltung nahm er selbst das Wort, um die großen Entwicklungsmöglichkeiten Karlsruhes und seine künftigen Aufgaben darzustellen.

Jede Stadt ist, wie der Reichsstatthalter einleitend feststellte, aus irgendeiner Notwendigkeit herausgewachsen. Zufälle gibt es da nicht. Wer sagt da noch an die Legende einer Hühnerlaune glauben? Es gibt keinen Zufall: Karlsruhe ist eine ausgesprochen politische Gründung. Sie hat heute mehr denn je eine große Aufgabe in der Überwindung der tiefen Einsamkeit, die das Reich zu erfüllen. Selbst wenn der Begründer, der Markgraf von Baden-Durlach, in Durlach geblieben wäre, hätte sich die Markgrafenstadt nach der Abreise zu ausdehnen müssen.

Der große Verkehrsschnittpunkt

Heute, es ist kein Zufall, daß Karlsruhe gerade hier liegt. Es liegt genau da, wo die alte große Verkehrsstraße durch die Oberelbsche Tiefebene und die Ost-West-Verbindung um den nördlichen Schwarzwald herum sich trennen. Hier an dieser Kreuzung mußte Karlsruhe entstehen. Denn hier liegt die beste Möglichkeit einer Ost-West-Verbindung in Süddeutschland

überhaupt. Sie führt in ziemlich gerader Linie von Wien über München, Stuttgart, Karlsruhe nach Saarbrücken, Paris. Es handelt sich also hier um eine absolut strategische Verkehrsverbindung auf Grund der großen Verkehrsströme. In der Zukunft wird nach Vollendung der Rheinbrücke bei Wargau und dem Anschluß an die Autobahn diese Verkehrsverbindung noch viel größere Bedeutung gewinnen.

Der Umschlagplatz am Rhein

Ich glaube aber auch, daß die Stadt hier eine entstehen mußte wegen ihrer Lage zum Rhein. Zwangsläufig hätte man in den letzten Jahrzehnten hier oder nicht weit von hier einen großen Umschlagplatz errichten müssen und bei diesem eine Stadt. Wie gesagt, ist Karlsruhe eine politische Gründung. Dieser Charakter bleibt für alle Zeit bestehen. Daran ändert auch nichts die große wirtschaftliche Entwicklung, die auf Grund der günstigen Bedingungen naturgemäß geschehen ist. Man kann sich gar nicht vorstellen, daß Karlsruhe jemals die Regierung, Verwaltungsbehörden, Schulen, die ganze Beamtenchaft und die kulturellen Einrichtungen verliert würde.

Kulturzentrale Süddeutschlands

Die badische Gauhauptstadt liegt in einem geographisch vortrefflichen Raum mit besonderen kulturpolitischen Aufgaben. In diesem Raum ist und bleibt Karlsruhe die erste Trägerin dieser Aufgabe. Es ist überhaupt die Gauhauptstadt im Südwesten des Reiches. Damit wird der Bedeutung und den Aufgaben anderer Städte in keiner Weise Abbruch getan. Karlsruhe kann und will genau so wenig deren Aufgaben übernehmen, wie andere Städte sich keine Aufgaben abnehmen können.

Der Reichsstatthalter äußerte sich dann zu Einzelheiten der ihm vorgetragenen Pläne. Wir werden über die Besprechung noch ausführlicher berichten.

Öster-Bilderjagd durch Baden

In Verfolg seiner Aufgaben, der Förderung der Kraftfahrttouristik, hat der DVAG für die Kraftfahrer des Gau Baden einen Touristik-Wettbewerb ausgeschrieben, der unter dem Motto „Kennst du das Baden Land“ läuft. Wenn man das schöne Aussehen der Landschaft, das von der Ortsgruppe Rannheim und Gauvereinsstelle, Friedrichshafen, zu beziehen ist, durchblättert, wird man feststellen können, daß die Auszeichnung sehr reizvolle Aufgaben enthält. Bei manchen Bildern wird man ohne weiteres feststellen können, um was es sich handelt, aber andere Bilder werden werden doch einiges Nachdenken verlangen. Man erinnert sich, dieses oder jenes Motiv gesehen zu haben, ohne gleich darauf zu kommen, wo das gewesen ist.

Die Kraftfahrer, die über Östern durch den Gau Baden fahren, werden vielleicht mit noch mehr Aufmerksamkeit Umschau halten, als sie das bisher getan haben. Vielleicht entdecken sie dann diese oder jene Stelle, die sie unter den 28 festzustellenden Bildern noch nicht „entziffern“ konnten. Daß diese Auszeichnung auch einen großen erzieherischen Wert hat, muß unbedingt gesagt werden.



kann ihn erfüllen, wenn die Angaben sorgfältig gemacht werden. Kreiswirtschaftsmappe und Hofkarte werden so zu wertvollen Helfern in dem gigantischen Kampf um die weitere Steigerung der Erträge des deutschen Bodens, die im Interesse unseres vollen Lebens erzielt werden müssen, trotzdem die deutsche Landwirtschaft bisher schon vor allen anderen Ländern die höchsten Erträge von der Flächeneinheit erzielen konnte!

Neues aus Lampertheim

* Lampertheim, 25. März. Bekanntlich wurde für dieses Jahr der diesjährige Ortsgruppe des Deutschen Reichsbundes für Leibesübungen die Durchführung des Reichssportfestes am 26. und 27. Juni übertragen. Ortsgruppenvorsitzender Hr. Jung hatte dieserhalb die Vereins- und Fachamtsleiter zu einer vorbereitenden Besprechung eingeladen. Bei allen Anwesenden war der feste Wille zur tatkräftigen Mitwirkung an der Durchführung des Festes zu erkennen. Der Verkehrsverein stellt sein großes Feld mit dem Wirtschaftsgebiet zur Verfügung, der Turnverein wird bereitwillig mit dem Platz, der Turnhalle und Geräte die Sache unterstützen. Mehr als 600 Kämpfer werden in diesen Festtagen in Lampertheim weilen.

* Lampertheim, 25. März. Drei hiesige Hundezüchter konnten bei der Allgemeinen Hundezüchtertagung in Darmstadt beachtliche Erfolge erzielen. Zunächst war es der weit über Deutschlands Grenzen hinaus bekannte Wolfshühnerzüchter Adam Heß. Seine fünf ausgestellten Hunde erhielten Preise wie: Frau von der Au, Hündchen, vorzüglich, 1. und Ehrenpreis; Boris von der Au, vorzüglich 2. Platz; Gert von der Au, vorzüglich 1. Platz; Hündchen, vorzüglich 1. Platz; Hündchen, vorzüglich 1. Platz. Außerdem erhielt Heß unter hiesiger Konkurrenz den 2. Zuchtgruppenpreis und 2. Staatspreis. Es handelt sich um ganz hervorragende Wolfshühner. Richter Hr. Kling erhielt auf seine gefleckte deutsche Dobermann von der Bonau vorzüglich 1. und Ehrenpreis. Hr. Vorheimer auf Drahthaardackel sehr gut und 1. Ehrenpreis.

1 St. Palmolive-Seife 32 1/2

Für Ihre Haut ~

3 St. Palmolive-Seife 90 1/2

die PALMOLIVE 2x2 Minuten-Schönheitspflege

Osterrußball im Stadion

SV Waldhof — „Werder“ Bremen

Bevor der badische Meister sein erstes Spiel um die deutsche Meisterschaft gegen den FC Nürnberg am 4. April austrägt, empfängt er am Ostermontag den Niedersachsen-Meister „Werder“ Bremen. Die Gäste werden mit Schalle und Hertha Berlin um den Gruppensieg kämpfen. Die Mannschaft ist besonders in den letzten Jahren stark nach vorne gekommen. Bekannte Spitzenpieler aus dem Reich legten den Grundstein zur heutigen Spielstärke. Die Werder-Mannschaft zählt heute zu den besten Mannschaften Deutschlands und ihre Spielweise hat starken süddeutschen Einschlag. Alle Spieler sind technisch vorzüglich ausgebildet und pflegen das kurze Passspiel.

„Werder“ Bremen ist, wie eine Fachzeitschrift einmal betonte, das „Schalle Norddeutschlands“. Mit klarem Vorprung wurde die Niedersachsen-Meisterschaft errungen und ihre Chancen in den nun beginnenden deutschen Meisterschaftsspielen sind nicht gering.

Nationalspieler wie Sundt, Tibulski und Heide mann sind die bekanntesten Spieler dieser interessanten Mannschaft und auch der Ex-Neubendheimer Mäler wird in Mannheim mit Interesse erwartet.

Das Spiel im Mannheimer Stadion wird zweifellos einen hochklassigen Sport bringen, da auch der Sportverein Waldhof nach keinen hervorragenden Leistungen in den letzten Wochen sicherlich auch diese Gelegenheit ergreifen wird, um noch einmal Hochschau über sein Spieler-Material vor Beginn der Gruppenspiele zu halten.

Die nachfolgenden Aufstellungen lassen erkennen, wie ernst die beiden Meister diesen Kampf nehmen.

Bremen: **Waldhof:**

Waldhof	Waldhof	Waldhof	Waldhof	Waldhof
Waldhof	Waldhof	Waldhof	Waldhof	Waldhof
Waldhof	Waldhof	Waldhof	Waldhof	Waldhof
Waldhof	Waldhof	Waldhof	Waldhof	Waldhof
Waldhof	Waldhof	Waldhof	Waldhof	Waldhof

Ein Welt-Pokal der Fehler

Schon lange trägt man sich in internationalen Fechtportkreisen mit dem Gedanken, einen Welt-Pokal-Wettbewerb in allen drei Fächern anzulegen. Zwischenzeitlich sind die Pläne schon so weit gediehen, daß eine Austragungsform gefunden wurde. Der Internationale Fecht-Verband wird nun die Möglichkeit einer Durchführung prüfen. Die teilnehmenden Nationen sollen nach diesem Plan in drei Gruppen, Nordamerika, Südamerika und Europa mit Ägypten, eingeteilt werden. Die Europazonen würden folgendes Aussehen erhalten:

Gruppe 1: Schweden, Norwegen, Dänemark und Finnland; **Gruppe 2:** England, Irland, Belgien, Holland; **Gruppe 3:** Schweiz, Frankreich, Monaco, Portugal und Spanien; **Gruppe 4:** Deutschland, Italien, Österreich und Tschechoslowakei; **Gruppe 5:** Ungarn, Polen, Jugoslawien und Rumänien; **Gruppe 6:** Griechenland, Bulgarien, Türkei und Ägypten.

Fechturnier um den „Goldenen Ogen“

Das für den 22. und 23. Mai vom Italienischen Fecht-Verband veranstaltete internationale Turnier um den „Goldenen Ogen“, zu dem Deutschland, Schweden und Frankreich eingeladen worden sind, wird in Campione am Lago Maggiore durchgeführt.

Zwei weitere internationale Fecht-Veranstaltungen werden im Laufe des Monats Mai durchgeführt. In Regensburg findet der Rindkampfs des Degenturniers statt, das Ende Januar am gleichen Ort stattfand, und außerdem planen die Ulmer Fechter ein internationales Turnier. Für die Kämpfe in Ulm und Reg. stehen jedoch genaue Termine noch nicht fest.

BSR Mannheim beim Wiesbadener Osterhockey-Turnier

Der BSR Mannheim beteiligt sich mit zwei Herren- und einer Damenmannschaft an einem an dem internationalen Hockey-Turnier, das der Wiesbadener LSG wie alljährlich auch diesmal mit ausgezeichnetster Besetzung durchführt. Neben den ausländischen Mannschaften Großhoppers HC Reading (England), Indian International HC London, Universität Kopenhagen erscheinen spielstarke deutsche Vereine wie Etuf Essen, Hannover 1878, Hehlendorfer Belsen und der Gastgeber LSG Wiesbaden.

Die erste Mannschaft des BSR hat drei ebenso schwere wie interessante Spiele auszutragen, am Karfreitag gegen Großhoppers HC Reading, am Ostermontag gegen Hannover 1878, und am Ostermontag gegen Indian International HC. Die BSR-Damen haben zwei Gegner, den Mainzer HC und eine englische Reisemannschaft, „The Cardinals London“. Am Donnerstag nach den Feiertagen gibt es für den Mannheimer Hockeyport voraussichtlich noch ein nachträgliches Osterfest. Die BSR-Damen haben eine starke englische Vertretung verpflichtet. Hierüber wird jedoch nochmals berichtet werden.

Regensburg ehrt Hans Jakob

Aus Anlaß des so erfolgreich verlaufenen 25. Fußball-Länderspiels des National-Tornamentes Hans Jakob veranlaßte sein Verein, der SV Jahn Regensburg, einen Ehrenabend zu dem alle Behörden, die Wehrmacht, Partei und Stadt, sowie sämtliche DLR-Vereine ihre Vertreter entsandt hatten. Hans Jakob, dem schon in Stuttgart die goldene Ehrenmedaille des DLR überreicht worden war, erhielt ein schönes Geschenk von seiner Heimatstadt, deren Glückwünsche sich alle Vereine, Gäste und Freunde unferes „Jaki“ angeschlossen.

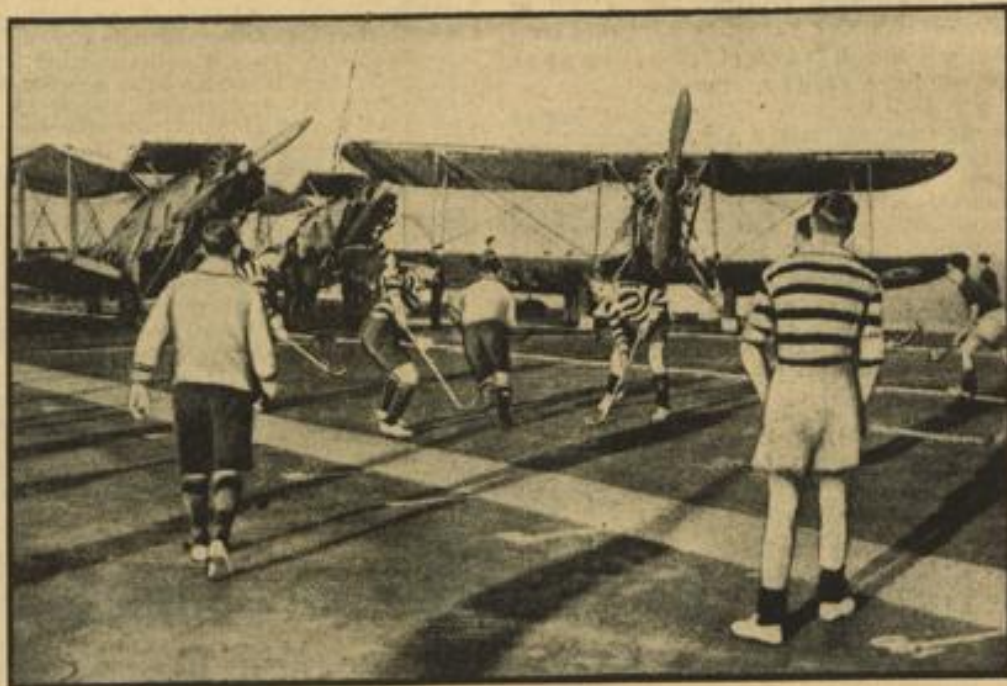
16 Fußball-Gaumeister am Start

Zu den Gruppenspielen der Deutschen Fußball-Meisterschaft

Für die am 4. April beginnenden und sich bis zum 23. Mai über sechs Spieltage erstreckenden Spiele der Gruppenmeisterschaften sind vom Reichsverband Fußball die Paarungen festgelegt worden. In der Gruppe 4 gibt es gleich einen „Schlager“-Kampf, denn in der einzigen Begegnung dieser Gruppe stehen sich am ersten Spieltage der badische Meister SV Waldhof und der Bayernmeister und Titelverteidiger 1. FC Nürnberg gegenüber. Waldhof — „Club“ zählte immer zu den Großkämpfern Süddeutschlands, diesmal wird die Anziehungskraft um so größer sein, da der badische Meister augenblicklich in bester Form ist. 1. FC Köln und der noch zu ermittelnde Niederrhein-Meister (wahrscheinlich Fortuna Düsseldorf) sind die Gegner der beiden süddeutschen Vereine. Bayerisches Meister, VfB Stuttgart, und der Südwest-Meister Borussia Worms spielen in der Gruppe 3 zusammen mit Dessau 06, dem Vertreter des Saues Mitte, und SpV Kassel, dem Hessenmeister. Der genaue Spielplan hat folgendes Aussehen:

Gruppe 1: (Spielleitung: Gruppenportwart Rabe)
4. 4.: Hindenburg Altschtein — FC Hertha in Altschtein (Stadion); Hamburger SV in Hamburg (Viktoria-Platz).
11. 4.: Hertha in Altschtein — FC Hertha in Altschtein (Stadion); Hindenburg Altschtein — Hindenburg Altschtein (Stadion).

Gruppe 2: (Spielleitung: Gruppenportwart Bock)
4. 4.: Schalke 04 — Werder Bremen in Schalke (Stadion); Hamburger SV in Hamburg (Viktoria-Platz).
11. 4.: Schalke 04 — Werder Bremen in Schalke (Stadion); Hamburger SV in Hamburg (Viktoria-Platz).



Der Sportplatz auf dem Flugzeugmuttertschiff. Die Piloten der Flugzeuge und die Besatzung der englischen Flugzeugmuttertschiffe halten sich durch allerlei Spiele auf dem Start- und Landungsdeck in Form. Hier spielen sie auf dem Muttertschiff „Courageous“ Hockey während einer Manöverpause im Atlantik.

2. Turn-Länderkampf Deutschland - Finnland

In der Hamburger Hafenterrasse werden sich am Karfreitag die Turner von Deutschland und Finnland zum zweiten Male im Länderkampf gegenüberstehen. Seitenerzeit endete der am 10. November 1935 in Helsinki ausgetragene erste Länderkampf mit einem überraschenden Siege der Finnen mit 346,80 : 344,15 Punkten. Die Deutschen hatten allerdings in diesem Kampf reichlich viel Pech. Konrad Frey, der wenige Wochen später in Frankfurt a. M. Deutscher Meister wurde, belegte als bester Deutscher in der Einzelwertung mit 58,10 P. erst den vierten Platz hinter den Finnen Ilofinkinen mit 59,35 P., Noroma mit 58,55 P. und Pallasinen mit 58,15 Punkten. Winter war nicht auf der Höhe und litt unter einem Heranrücken und der kleine Müller (Hallenheim) stürzte zu allem Unglück bei seiner Reduktion vom Gerat. Die Niederlage war um so schmerzlicher, als Finnland seinen Sieg ohne seinen besten Mann Savolainen davontrug. Die deutschen Turner zogen daraus aber die Lehre und schon der im nächsten Jahre am 5. Mai in Mailand ausgetragene Länderkampf gegen Italien wurde sicher mit 340,500 : 336,325 Punkten gewonnen. In der Einzelwertung waren von acht deutschen Turnern allein sieben — mit Schwarzmann vor Stangl und dem Italiener Neri an der Spitze — unter den ersten zehn zu finden. Den größten Triumph trugen dann aber Deutschlands Turner beim Olympia-Wettbewerb, bei dem sie von neun Weltbewerbern sechs gewonnen.

Auf den Olympiaflieger Schwarzmann müssen wir leider verzichten, da er aus dienstlichen Gründen zur Zeit nicht abkömmlich ist. Mit Ernst Winter (Frankfurt a. M.) und Willi Stangl (Konstanz) fehlen aber noch zwei weitere bewährte Kräfte. Dennoch können wir unserer Mannschaft größtes Vertrauen entgegenbringen, da die kürzlich in Hof in Bayern ausgetragene letzte Probe gezeigt hat, daß auch der Nachwuchs über ein recht beachtliches Können verfügt. Durch zahlreiche Auscheidungsturniere haben die Finnen ihre besten ermittelt, mußten aber auch noch in letzter Stunde ihre Mannschaft umändern. Einar Teräsbiro mußte aus beruflichen Gründen abgehen. Mit den ersten Drei des Hessinger Kampfes, Red-Olympiasieger Saarvala und Reiffi Savolainen stellt Finnland eine starke Mannschaft. Der Kampf ist also durchaus offen. Beide Länder treten in folgenden Aufstellungen an:

Deutschland: Konrad Frey, Ansgar Stangl, Walter Steifens, Matthias Bolz, Franz Bedert, Gustav Schmeller, Alfred Müller, Hans Rüdiger.
Finnland: Martti Ilofinkinen, Martti Noroma, Alari Pallasinen, Alfonsi Saarvala, Reiffi Savolainen, Eia Seefie, Eino Tuulainen, Reino Roitto.

Gesturmt werden Barren, Quersperre, Pferd-sprung, Ringe, Freilebung und Reck und zwar nur Kürbungen.

In Anschließung an Hamburg finden noch zwei Schaukämpfe Deutschland — Finnland in Köln und Frankfurt a. M. am ersten Osterfeiertag statt, zu denen je vier Turner beider Länder antreten werden. Die Einteilung dazu wird erst in Hamburg vorgenommen.

Die Weltmeisterschaft im Schießen

vom 30. Juli bis 9. August 1937 in Helsingfors

Mit der Organisation der diesjährigen Weltmeisterschaften im Schießen wurde Finnland beauftragt. Damit haben die internationalen Verbände, die Internationale Schützen-Union (I.U.S.) und der Internationale Verband für Schießen mit Jagdwaffen (I.V.J.), einen guten Griff getan, denn schon jetzt gibt der finnische Schützenbund die näheren Bedingungen und den genauen Zeitplan bekannt. An der Spitze des Organisations-Komitees steht der Chef der finnischen Wehrmacht, Generalleutnant O. V. Oehrmann, der Präsident des finnischen Schützenbundes und auch Vizepräsident der I.U.S. ist. Ihm zur Seite stehen Generalmajor S. Mäkelä und Major M. Väst sowie als Generalsekretär der ehemalige Stabs-Weltmeister und Armeegelehrter-Spezialist Leutnant S. O. Lindgren.

Die Wettbewerbe kommen auf den neuerbauten Schießständen in Malmi zum Austrag, das etwa 13 Kilometer vom Stadtzentrum entfernt liegt. Nur die Wettbewerbe im Wurfschießen werden eine Ausnahme, die auf der Schießbahn des finnischen Jagdvereins in Haaga durchgeführt werden. Jeder Nation wird ein eigener Autobus zur Verfügung gestellt, der die Teilnehmer zu den Ständen hinführt.

Die neuen Schießstände in Malmi sind das Prunkstück der finnischen Schützen, deren Ruf als ausgezeichnete Schützen in der ganzen Welt bekannt ist. Damit ist auch schon eine Gewähr für gute Organisation und gutes Material gegeben. Mit Recht können die Finnen auf ihren 300-Meter-Stand stolz sein. Er weist nicht weniger als 80 Bahnen auf und bildet gewissermaßen das Zentrum der ganzen Anlage. Links — alle Stände liegen in Richtung Nordosten — schließen sich zwei 250-Meter-Stände an. An der rechten Seite liegen vor dem Büro- und Restaurationsgebäude der 150-Meter-Stand mit 70 Bahnen und die Kleinstahlschießstände über 100 Meter und 20 Bahnen sowie über 50 Meter und 70 Bahnen. Jeder Nation wird ein Raum für die Aufbewahrung der Waffen und Ausrüstungsgegenstände zur Verfügung gestellt. Erwähnt sei noch, daß beim Armeegelehrten das finnische Modell 28-30 System Mosin-Nagant, Kaliber 7,62 Millimeter, Gewicht 4,4 Kilo, Länge 119 Zentimeter, Lauflänge 92 Zentimeter, zur Anwendung kommt, von dem jeder Nation 20 Stück zur Verfügung stehen. In Haaga wurde für das Wurfschießen 15 Wurfmächinen neuester Konstruktion eingebaut.

lenstein — Hamburger SV in Königsberg (Friedl-Tor-Platz).
18. 4.: FC Hertha — Hamburger SV in Dresden (Viktoria-Platz); Hertha 09 — Hindenburg Altschtein in Hindenburg Altschtein (Stadion).
25. 4.: Hamburger SV — Hindenburg Altschtein in Hamburg (Viktoria-Platz); FC Hertha — Hertha 09 in Chemnitz.
9. 5.: Hindenburg Altschtein — Hertha 09 in Altschtein (Stadion); Hamburger SV — Hertha in Altschtein (Stadion).
23. 5.: Hertha 09 — Hamburger SV in Dresden (Hindenburg-Stadion); FC Hertha gegen Hindenburg Altschtein in Hertha (Hertha-Platz).

Gruppe 3: (Spielleitung: Gruppenportwart Dr. Haggenmiller)
4. 4.: VfB Stuttgart — SpV Kassel in Stuttgart (Viktoria-Platz); Borussia Worms gegen Dessau 06 in Worms (Borussia-Platz).
11. 4.: SpV Kassel — Borussia Worms in Hannover (L. FC Hannover 93-Platz); Dessau 06 gegen VfB Stuttgart in Dessau (SV 06-Platz).
18. 4.: VfB Stuttgart — Borussia Worms in Stuttgart (Adolf-Hitler-Kampfb.); SpV Kassel — Dessau 06 in Kassel (Kasseler-Platz).
25. 4.: Borussia Worms — SpV Kassel in Worms (Borussia-Platz); VfB Stuttgart — Dessau 06 in Heilbronn (VfB-Platz).
9. 5.: Borussia Worms — VfB Stuttgart in Frankfurt-Main (Stadion); Dessau 06 gegen SpV Kassel in Halle (Stadion).
23. 5.: SpV Kassel — VfB Stuttgart in Kassel (VfB-Platz); Dessau 06 — Borussia Worms in Dessau (SV 06-Platz).

Gruppe 4: (Spielleitung: Gruppenportwart Professor Dr. Glaser)
4. 4.: SV Waldhof — 1. FC Nürnberg in Mannheim (Stadion).
11. 4.: 1. FC Nürnberg — VfR Köln in Nürnberg (Jabo); „Niederrhein“ — SV Waldhof in Duisburg oder Oberhausen.
18. 4.: „Niederrhein“ — 1. FC Nürnberg in Düsseldorf (Alteisenbahn); VfR Köln gegen SV Waldhof in Koblenz (Luz-Platz).

Schon Vater kaufte seine Hute bei Zeumer

wegen ihrer Güte

das große Huthaus

in der

Breiten Straße H 1,6

25. 4.: SV Waldhof — „Niederrhein“ in Mannheim (Stadion); VfR Köln — 1. FC Nürnberg in Köln (Stadion).
2. 5.: „Niederrhein“ — VfR Köln auf dem Niederrheinmeister-Platz.
9. 4. 1. FC Nürnberg — „Niederrhein“ in Nürnberg (Stadion); SV Waldhof gegen VfR Köln in Karlsruhe (VfB-Platz).
23. 5.: 1. FC Nürnberg — SV Waldhof in München (Heinrich-Risch-Stadion); VfR Köln — „Niederrhein“ in Köln (VfB-Platz).

Zwei Handballmeister in Waldhof

Sport. Waldhof — VfR Schwandheim

Der badische Handballmeister wird am 11. April in die deutschen Meisterschaftsspiele eingreifen, wo u. a. der Deutsche Meister Hindenburg Altschtein und der FC Nürnberg seine großen Gegenpieler sein werden. Um sich für diese schweren Aufgaben vorzubereiten, empfängt die Spenglermannschaft am Karfreitag den Meister des Saues Südwest zum Freundschaftsspiel. Zweifelslos wird dieser Handballkampf ein guter Prüfling sein. Der VfR Schwandheim ist ein sehr harter Gegner, der im Angriff und Defensiv seine überlegenen Kräfte hat. Der Nationalspieler Brodmann und der schlaggewaltige Vapendorff sind die wichtigsten Spieler.

Unter Badischer Meister wird in seiner nächsten Aufstellung antreten, womit die Gewähr gegeben sein dürfte, daß diese Begegnung eine klassische Leistung bieten wird.
Schwandheim:
Brodmann, Krimm, Herber, Vapendorff, Schandl, Kruer, Schmitt, Vapendorff, Lang, Herzog, Spengler, Heide, Zimmermann, Genninger, Ritter, Aufmann, Schmitt, Müller.
Waldhof: Weinold, Schiedsrichter: Rehl (VfR).

